

Nr. 825

# Die Amokmacher

von H. G. Francis

Expose-Redaktion:

K. H. Scheer und William Voltz

**Perry Rhodans kriegerrische Aktionen, die von der irrigen Annahme ausgingen, die Superintelligenz BARDIOC und deren Inkarnationen seien schuld an dem Verschwinden der rund 20 Milliarden Bewohner Terras, haben im System der Varben, der Meister der Gravitation, ein jähes Ende gefunden. Das geschah gegen Ende des Jahres 3583 terranischer Zeitrechnung, als die Varben, im Auftrag von BARDIOCs Inkarnation handelnd, der SOL eine Falle stellten.**

**Diese Falle schnappte auch plangemäß zu, doch die Riesenflotte der Hulkoos, die sich am Rand des Varben-Systems zum Angriff auf die SOL versammelt hatte, konnte Perry Rhodans Raumschiff nicht stellen, da die hereinbrechende Gravo-Katastrophe dies verhinderte.**

**Auch im Medaillon-System, wo die Terra-Patrouille operiert und Reginald Bull, Roi Danton und Geoffry Waringer auf Luna aktiv sind, kommen die Hulkoos trotz aller Anstrengungen nicht so recht zum Zuge - auch wenn die Lage für die Terraner nach wie vor kritisch bleibt. Doch wir wollen nun den Schauplatz wechseln und uns den Aktivatorträgern Ronald Tekener und Jennifer Thyron zuwenden, die auf ihrem Flug im Leerraum zwischen Milchstraße und Andromeda in die Gewalt der Riesen von Ha-lut geraten sind.**

**Wesen, die jeder Terraner bislang für Freunde der Menschheit gehalten hat, entwickeln plötzlich eine brutale Aggressivität. Und als die beiden Aktivatorträger nach Big Planet gelangen, verschlimmert sich das Benehmen der Halu-ter noch - denn auf Big Planet regieren DIE AMOKMACHER ...**

**Die Hauptpersonen des Romans:**

**Ronald Tekener und Jennif Thyron - er**

**Zwei Menschen auf Big Planet.**

**Cornor-Lerz und akor-Tars - Zwei B**

**„gemäßigte“ Haluter.**

**Ross - Gegenspieler der Gemäßigten.**

**Balku - Ein junger Haluter mit der Mentalität eines Killers.**

**Jeynah! - Ein Gurrad.**

1.

Bakor-Tars schüttelte die Flasche in seinen Händen. Sie bestand aus hochverdichteter Halutkeramik und war so hart und widerstandsfähig wie Terkonit. Sie enthielt eine bläuliche Flüssigkeit. Der Keramikstöpsel hatte sich verklemmt und war selbst für einen Giganten wie Bakor-Tars nicht herauszulösen.

Der Haluter hätte die Flasche zerstören können, aber das lag nicht in seiner Absicht. Er hatte sie als Erinnerungsstück mitgebracht. Darüber hinaus war sie das Werk eines begnadeten Künstlers und hatte einen beträchtlichen Wert.

Das alles sagte sich Bakor-Tars auch, als er sich bemühte, den Stöpsel herauszuziehen. Doch dann überfiel ihn eine unerklärliche Wut, und es fiel ihm schwer, sich zu beherrschen.

Er blickte auf, als sich die Tür öffnete. Ein noch junger Haluter trat ein. Er war nur etwa 2,05 Meter groß und wirkte zierlich und klein neben Bakor-Tars.

„Balkutos“, sagte der Sextadim-techniker zärtlich. Sein Zorn war veriraucht. Er ließ die Hände mit der Flasche sinken. „Was gibt es?“

„Ross kommt“, antwortete das Kind. „Soll ich ihn hereinlassen, oder soll ich ihm sagen, daß er zur Hölle fahren kann?“

Bakor-Tars entblößte sein mächtiges Gebiß. Ein dumpfes Grollen drang aus seiner Kehle.

„Was sind das für Worte?“ fragte er ärgerlich. „Du wirst ihm nichts sagen, was unhöflich ist.“

„Also gut. Dann werde ich ihn zu dir führen“, entgegnete Balku gleichgültig. Er wandte sich um und verließ den Raum. Bakor-Tars blickte ihm noch einige Sekunden lang nach, dann wandte er sich wieder

der Flasche zu. Er schüttelte sie heftig, obwohl er wußte, daß er damit die Gefahr einer Explosion

heraufbeschwor. Doch das war ihm egal. Er fürchtete sich nicht vor einem derartigen Ereignis. Er hatte nur den einen Wunsch, sich die außerordentlich aromatische Flüssigkeit endlich in die Kehle zu schütten, um seine aufgeputschten Sinne auf diese Weise zu beruhigen.

Doch bevor es ihm gelang, die Flasche zu öffnen, trat der angekündigte Besucher ein.

Ross war ein Riese. Er überragte Bakor-Tars deutlich, da er etwas mehr als vier Meter hoch war. Unter den Bedingungen der Erde hätte er ein Gewicht von weit über zwei Tonnen auf die Waage gebracht. Unwillig musterte er den Riesen. Er fürchtete sich nicht vor ihm.

„Wieso stören Sie mich?“ fragte er mürrisch. „Können Sie meinen Wunsch, allein zu sein, nicht respektieren?“

„Mir ist völlig egal, ob Sie allein bleiben wollen oder nicht“, erwiderte Ross. Er ging mit stampfenden Schritten zum Fenster, das vom Boden bis zur Decke und von Wand zu Wand reichte, und blickte hinaus. Das Bauwerk hing wie ein Schwalbennest an einer senkrecht aufsteigenden Felswand etwa zweitausend Meter über dem Wasser eines Fjords. Direkt gegenüber stürzte ein mächtiger Wasserfall über die Felskante einer anderen Steilwand in die Tiefe.

„Ist der Verfall der guten Sitten nun schon so weit fortgeschritten, daß selbst die einfachsten Grundregeln des Lebens nicht beachtet werden?“ fragte Bakor-Tars.

„Gute Sitten!“ Ross entblößte sein Gebiß und lachte dröhnend. „Hören Sie mit dem Unsinn auf. Ich habe mit Ihnen zu reden. Ist das nicht Grund genug, Sie aufzusuchen, wo auch immer Sie sich gerade aufhalten?“

„Ich habe schon viel von Ihnen gehört, Ross“, erklärte der Sextadim-techniker voller Bitterkeit. „Aber Sie übertreffen alles, was man mir berichtet hat. So etwas von Unverfrorenheit ist mir noch nicht begegnet.“

„Halten Sie die Luft an“, sagte Ross und setzte sich. „Gebrauchen Sie lieber Ihr Gehirn. Es gibt wichtigere Dinge, als sich Grobheiten zu sagen.“

Bakor-Tars umklammerte den Stöpsel der Flasche und zerrte ungeduldig daran.

„Was wollen Sie?“ fragte er.

„Geben Sie her“, sagte Ross und streckte einen seiner Handlungsarme aus. „Lassen Sie mich das machen. Ich bin stärker als Sie.“

Bakor-Tars zögerte, überreichte seinem Gast dann jedoch die Flasche.

„Seien Sie vorsichtig“, bat er. „Es ist ein Kunstwerk.“

Ross schnaufte vernehmlich. Dann schloß er den Mund, beugte sich leicht nach vorn, hielt die Flasche mit einer Hand fest und riß den Stöpsel mit der anderen ruckartig nach oben. Es knirschte laut, und dann brach der Verschuß.

„Sie dämlicher Trottel“, sagte Balku, der von allen unbemerkt eingetreten war. „So etwas hätten wir auch machen können.“

Bakor-Tars reagierte unglaublich schnell. So schnell, daß er sich viel zu spät dessen bewußt wurde, was er tat.

Er ärgerte sich maßlos darüber, daß Ross so unverschämt auftrat und die Flasche zerbrochen hatte. Seine ganze Wut ließ er an seinem Kind aus. Seine Faust zuckte auf Balku zu und traf.

Das Kind wirbelte quer durch den Raum, flog krachend gegen das Fenster, durchbrach es und stürzte schreiend in die Tiefe.

„Balkutos“, rief Bakor-Tars voller Entsetzen. „Balkutos! Was habe ich nur getan!“

Jammernd eilte er zum zerbrochenen Fenster und blickte nach unten. Er konnte Balku nur noch als kleinen Punkt sehen. Der Anblick verschlug ihm die Sprache. Er fand sie erst wieder, als er sah, wie das Wasser tief unter ihm aufschüttete und aufschäumend nach allen Seiten hin wegspritzte.

„Balkutos“, sagte er stöhnend. Er schlug die Hände vor die drei Augen. „Wie konnte ich so etwas nur tun?“

„Sie haben mich gemeint, Bakor-Tars“, stellte Ross ruhig fest. „Aber Sie waren zu feige, mit den Fäusten auf mich loszugehen. Da haben Sie sich lieber das Kind ausgesucht.“

Bakor-Tars schloß die Augen für eine knappe Sekunde. In dieser Zeit wandelte er die atomare und molekulare Struktur seines Körpers um. Er wurde zu einem Koloß aus terko-nitfestem Material. Mit

ungeheurer Wucht stürzte er sie auf den Besucher. Ross war etwa zweitausend Jahre jünger als er und fast doppelt so stark. Wenn er von Bakor-Tars förmlich hinweggefegt wurde, so nur deshalb, weil er von dem Angriff des Sextadimtechnikers völlig überrascht wurde.

Ross brüllte so wild auf, daß die

Scheiben des Hauses zitterten. Er flog gegen eine Wand. Da er noch während des Fluges seine molekulare Struktur geändert hatte, zerschmetterte er sie. Sein Sturz endete im Nebenraum auf dem Boden.

Katzenhaft gewandt schnellte er sich hoch und sprang durch das Loch in der Wand zu Bakor-Tars zurück.

Dieser stand mitten im Raum, sah ihn kommen und wich ihm zur Seite aus, so daß ROSS mit dem Kopf gegen die gegenüberliegende Wand prallte und auch diese schwer beschädigte.

„Hören Sie auf“, schrie der Techniker. „Hören Sie endlich auf. Benehmen Sie sich nicht wie eine Bestie.“

ROSS fuhr herum, setzte zu einem erneuten Angriff an, führte ihn jedoch nicht aus.

„Sie nennen mich eine Bestie?“ fragte er bestürzt.

„Ich habe gesagt, daß Sie sich wie eine Bestie benehmen. Müssen Sie sich unbedingt prügeln, Sie Barbar?“

ROSS schüttelte sich wie ein Hund, der aus dem Wasser kommt.

„Sie haben mich angegriffen“, erklärte er dann. „Sie haben mich durch die Wand geworfen. Haben Sie das schon vergessen? Ich verteidige mich nur.“

„Es tut mir leid“, erwiderte Bakor-Tars sanft, fast demütig. „Ich habe die Kontrolle über mich verloren.“

„Ist Ihnen jetzt besser?“

„Wesentlich. Ich danke Ihnen für ' Ihr Verständnis.“ Bakor-Tars hielt erschreckt inne. Er wandte sich dem zerbrochenen Fenster zu. Dann stöhnte er auf. „Mein Kleines ertrinkt dort unten, und wir streiten. Ich muß zu ihm.“

Ohne sich noch länger um seinen Besucher zu kümmern, stürmte Bakor-Tars durch das Fenster. Dabei bemühte er sich nicht, das bereits vorhandene Loch zu benutzen. Er

zerschmetterte mit seinem Körper einfach die Reste. Wie ein Geschoß jagte er durch die Scheibe.

2,36 g rissen ihn mit hoher Beschleunigung in die Tiefe. Bakor-Tars sah das Wasser auf sich zuschießen. Er legte die Arme an den Körper und jagte wie ein Bombe in die Fluten. Kaum war er untergetaucht, als er auch schon alle vier Arme und die Beine weit von sich streckte, um sich so abzubremesen. Es gelang ihm, sich abzufangen. Er packte die Felsen und zog sich blitzschnell daran hoch.

Als sein massiger Kopf die Wasseroberfläche durchbrach, sah er Balku auf einem Felsen am Ufer sitzen.

„Balkutos“, sagte er zärtlich. „Bitte, verzeih mir. Es war nicht meine Absicht, dich zu strafen.“

Er kletterte aus dem Wasser. Das Kind musterte ihn mit finsternen Blicken. Als der Techniker nahe genug heran war, streckte Balku ein Bein aus und schlug es ihm wuchtig vor die Brust. Bakor-Tars breitete die Arme aus, verlor das Gleichgewicht und stürzte abermals ins Wasser.

„Ist dir jetzt besser, mein Kleines?“ fragte er sanft, als er wieder auftauchte. „Hast du das Gefühl, mich ausreichend für das gestraft zu haben, was ich dir angetan habe?“

„Steig aus dem Wasser und quatsche nicht so viel“, entgegnete Balku mürrisch. Bakor-Tars gehorchte.

„Du nervst mich mit diesem blöden Gewäsch“, sagte das Kind.

Bakor-Tars befand sich in einer Stimmung, in der er bereit war, dem Wesen, dem er das Leben geschenkt hatte, praktisch alles zu verzeihen. Er mochte jedoch nicht auf eine Erklärung verzichten.

„Deine Sprache verwildert“, bemerkte er. „So etwas sagt man einfach nicht. Du mußt versuchen, anders zu formulieren, freundlicher und höflicher zu sein. Das wird nur zu deinem Vorteil sein.“

„Quatsch“, erwiderte Balku verächtlich. „Du bist einfach zu alt. Deine Gehirne sitzen voller Schlacke, so daß du nicht mehr klar denken kannst. Laß mich in Ruhe. Ich weiß schon, wie ich zu reden habe. Bisher haben alle vor mir gekuschelt, und so wird es auch weiterhin sein.“ •

„Balkutos, mein Kleines, ich möchte dir ja nur helfen.“

„Interessiert mich nicht, Alter. Wenn du mich nicht in Ruhe läßt, verschwinde ich. Verstehst du?“

Bakor-Tars hob entsetzt die Arme.

„Du willst mich allein lassen?“

„Du widerst mich einfach an“, eröffnete ihm das Kind. „Ich kann dich nicht mehr hören. Warum bist du nicht einmal still und läßt mich tun, was mir paßt?“

„Ich werde dir nichts mehr sagen. Ich verspreche es dir“, rief Bakor-Tars hastig. „Und jetzt komm. Wir wollen nach oben klettern. Kannst du es allein, oder soll ich dir helfen?“

„Schon wieder“, sagte Balku verächtlich schnaubend. „Du kannst es einfach nicht lassen.“

„Schon gut“, rief der Techniker ängstlich. „Ich werde dir nicht helfen, weil du groß, stark und selbständig bist,

und weil du alles selbstverständlich schon allein kannst."

„So ist es gut", lobte Balku, drehte sich um und stieg an der fast senkrechten Wand hoch. Er kam rasch voran. Bakor-Tars hatte Mühe, ihm zu folgen.

Bakor-Tars verstand die Welt nicht mehr.

Balku war nicht das erste Kind, das er zur Welt gebracht hatte. Die anderen lebten nicht mehr. Sie waren bei Raumschiffsunfällen getötet worden. Mit keinem von ihnen hatte er solche Schwierigkeiten gehabt wie mit Balku. Und er hatte auch noch nicht von den anderen Halu-tern gehört, daß andere mit derartigen Problemen zu tun gehabt hatten.

Gewiß, Balku entsprach nicht der Norm. Er war größer und wilder, als er hätte sein dürfen, aber das hätte noch nicht ausgereicht, Bakor-Tars so zu beunruhigen. Schlimmer war, daß Balku gewisse charakterliche Merkmale zeigte, die man längst überwunden zu haben glaubte.

Bakor-Tars kannte sich gut aus in der halutischen Geschichte. Er kannte den Werdegang seines Volkes und vor allem seinen Ursprung. Deshalb fürchtete er sich geradezu vor der Entwicklung, die Balku nahm.

Balku würde ebenfalls über vier Meter groß werden. Daran zweifelte der Sextadimtechniker nicht mehr. Er würde zu *jenen* gehören. Wie aber würde er sich charakterlich entwickeln? Würde alles noch schlimmer werden?

Bakor-Tars blickte nach oben.

Er wußte, daß er Balku falsch erzog. Er wußte, daß er nicht so nachsichtig sein durfte. Wenn er sich Respekt verschaffen wollte, dann konnte es nicht schaden, wenn ihm die Hand öfter einmal ausrutschte.

Aber das wollte er gar nicht. Er wollte nicht Respekt, sondern Liebe, und ihm fehlte die innere Kraft, sich Balku gegenüber hart zu verhalten.

\*

Als Bakor-Tars den Kopf über die Felskante schob, stand ROSS vor ihm.

„Was wollen Sie noch?" fragte Bakor-Tars. „Hat sich nicht schon alles erledigt?"

Er hatte ein schlechtes Gewissen wegen der Vorfälle in seinem Haus, und er schämte sich für Balku.

ROSS drehte sich um und ging zu Balku, der auf einem Stein saß.

„Kommen Sie mit mir", forderte er. „Dieses Leben ist nichts für Sie. Sie sind für etwas anderes bestimmt."

Balku blickte auf. Seine Augen funkelten. Bakor-Tars konnte ihm ansehen, wie die Worte von ROSS auf ihn wirkten. Die Angst lahmte den Techniker. Er wollte etwas sagen, aber er schaffte es nicht.

„Worauf warten Sie denn noch?" fragte ROSS. „Kommen Sie doch endlich."

Balku sprang auf.

„Sie haben recht", erwiderte er. „Was soll ich hier?"

Er warf Bakor-Tars einen verächtlichen Blick zu und drehte sich um. In diesem Moment überwand der Techniker seine Lähmung. Er schnellte hoch und griff ROSS an. Aber dieser schien nur darauf gewartet zu haben. Unglaublich schnell wich er ihm aus, packte zu und schleuderte Bakor-Tars über die Felskante.

Dann lachte er dröhnend auf, trat an die Felskante heran und blickte in die Tiefe. Er sah Bakor-Tars ins Wasser stürzen, und er wußte, daß er einige Minuten Zeit hatte, sich zurückzuziehen. Er führte Balku, der ihn bewundernd ansah, zu seinem Gleiter, stieg zusammen mit ihm ein und startete.

\*

„Wohin fliegen wir?" fragte Balku, nachdem sie den Fjord überflogen hatten, und die Maschine über grüne Hochmoore dahinraste.

„Zu meinem Haus", antwortete ROSS knapp. Er saß wie ein Fels hinter den Steuerelementen der Maschine und schien nur ein Ziel zu haben - die Maschine mit möglichst hoher Geschwindigkeit möglichst dicht über die Felsspitzen zu jagen.

Balku blickte hin und wieder zur

Seite. So etwas hatte er noch nicht erlebt. Die Art, wie ROSS die Maschine führte, faszinierte ihn. Er fürchtete sich nicht, obwohl er wußte, daß ein Unfall bei dieser Geschwindigkeit tödlich sein • konnte, wenn es nicht gelang, die Molekularstruktur noch im letzten Moment zu verändern. Er dachte ebensowenig wie ROSS daran, sich schon vorher abzusichern.

Als der Gleiter die letzte Bergkette vor einem weiten Tal überwunden hatte, war Balku ein wenig enttäuscht, daß die wilde Jagd schon vorbei war. Er sagte jedoch nichts.

ROSS ließ die Maschine steil abfallen. Einem spontanen Einfall folgend, schaltete er plötzlich den Anti-grav ab, so daß der Gleiter wie ein Stein in die Tiefe stürzte. Er wandte sich Balku zu und beobachtete ihn mit weit geöffneten Augen.

„Kennst du die Hochenergie-Para-tronformel?“ fragte er.

„Natürlich“, antwortete Balku ruhig.

„Dann los. Ich will sie hören.“ Der jugendliche Haluter bewies Nervenstärke. Er konzentrierte sich kurz und zitierte dann die schwierige und umfangreiche Formel. Das war eine bemerkenswerte geistige Leistung. Balku tat, als bestehe keinerlei Gefahr.

Der Gleiter näherte sich dem Boden. Balku blickte nicht nach draußen. Er sah nur ROSS an.

Als die Maschine sich dem Boden bis auf hundert Meter genähert hatte, hieb ROSS mit der Faust auf einen Knopf. Der Antigrav sprang an und fing den Gleiter ab. Dabei zeigte sich, daß ROSS die Leistung der Maschine so exakt berechnet hatte, daß der Gleiter den Boden sanft berührte. Wäre er nur einige Zentimeter weiter zur Ruhe gekommen, wäre er unter der Wucht des Aufpralls zertrümmert worden.

„Ich bin mit dir zufrieden“, erklärte ROSS. „Mit dir kann man sich sehen lassen. Schade nur, daß du dein Leben einem Bakor-Tars verdankst.“

„Ich schäme mich“, antwortete der Junge.

ROSS beschleunigte und ließ den Gleiter steil aufsteigen.

„So ein Narr. Wieso will er nach Halut zurückkehren?“

„Er und seine Anhänger hoffen, daß dort alles in Ordnung kommt. Wobei mir nicht ganz klar ist, was eigentlich in Ordnung kommen soll.“

ROSS lachte dröhnend.

„Er hat etwas gegen uns“, antwortete er. „Er meint, daß wir zu wild sind und uns nicht unter Kontrolle haben.“

Er lachte erneut.

„Natürlich gibt es nur einen Weg, den wir begehen können. Wir müssen in unsere Galaxis zurückkehren und dort alles in Fetzen zerschlagen, was uns nicht gleicht.“

„Auch die Terraner?“

„Auch die, wenn sie sich uns in den Weg stellen sollten.“ ROSS hob seine zu Fäusten geballten Hände.

„Niemand soll es wagen, uns aufzuhalten. Niemand. Verstehst du?“

„Ich verstehe“, erwiderte Balku mit einem etwas ratlosen Ausdruck. Er verstand überhaupt nichts. Er wußte nicht, warum ROSS und die anderen, die hinter ihm standen, alles zerschlagen wollten. Dabei gefiel ihm der Gedanke durchaus, mit Gewalt gegen alles vorzugehen.

Das Haus von ROSS lag auf einem Hügel. Es war ein halbmondförmiges Gebilde, das auf unsichtbaren Anti-gravfeldern ruhte. ROSS landete davor und gab Balku mit einem Handzeichen zu verstehen, daß er aussteigen sollte.

Wer ins Haus wollte, mußte etwa zwei Meter hoch springen. Das war für ROSS kein Problem. Für Balku wurde es schon schwieriger, in die offene Tür zu kommen, denn dort tauchten plötzlich zwei jugendliche Haluter auf. Sie waren größer als er, aber kaum älter. Als Balku in die Höhe sprang, schlug einer von ihnen überraschend zu und warf ihn damit zu Boden.

Balku knurrte wie ein Tier. Er schnellte sich in die Höhe, wobei er mit allen vier Armen um sich schlug und mit den Füßen trat. Dadurch gelang es ihm, seine beiden Gegner etwa einen Meter weit zurückzudrängen und festen Boden unter die Füße zu bekommen. Doch sogleich stürzten sich die beiden Jungen wieder auf ihn und warfen ihn wieder hinaus.

ROSS, der die Szene beobachtete, lachte amüsiert auf.

„Was ist los mit dir?“ brüllte er. „Willst du nicht ins Haus kommen?“

Balku schrie gepeinigt auf. Mit vehementer Gewalt schnellte er sich wieder hoch und griff an. Dieses Mal ließen die beiden Widersacher ihn ins Haus kommen, nahmen ihn zwischen sich und schlugen hemmungslos auf ihn ein. Balku wehrte sich wild und verzweifelt. Auch er setzte seine ganzen Kräfte ein. Er hörte ROSS immer wieder auflachen, und das Gelächter reizte ihn immer wieder zu neuen Attacken. Er wollte bleiben. Er wußte, daß ROSS ihn nicht dulden würde, wenn er sich seinen Platz nicht erkämpfte. Dabei hatte er mit einer solchen Entwicklung überhaupt nicht gerechnet.

Begriffen hatte er erst, als er die beiden Jungen gesehen hatte.

ROSS wollte, daß er sich bewährte.

Balku fragte sich unwillkürlich, ob einer der beiden Jungen ihm seinen Platz räumen mußte, wenn er gewann, und ob deshalb beide mit so großem Einsatz kämpften.

Nach etwa zehn Minuten erkannte Balku, daß er so nicht weiterkam. Seinen Gegnern war es nicht gelungen, ihn wieder aus dem Haus zu werfen, aber er hatte sie auch noch nicht bezwungen. Der Kampf tobte nach wie vor.

Balku begriff, daß er taktisch vorgehen mußte. Rohe Gewalt allein half nichts.

Er fintierte und sprang danach überraschend zwischen den beiden Jungen hindurch, so daß sie nun mit dem Rücken zur offenen Tür standen. Dann packte er einen von ihnen und schleuderte ihn gegen den anderen. Beide stürzten zu Boden, und einer von ihnen rutschte über die Türschwelle hinaus.

Blitzschnell schloß Balku das Türschott und verriegelte es so, daß es sich nicht mehr öffnen konnte. Er hörte, wie sein Gegner wütend mit den Fäusten gegen das Schott trommelte, und er spürte, wie der andere auf ihn einschlug. Es machte ihm nicht viel aus.

Dann fuhr er herum und griff selbst an.

Zehn Minuten später war der Kampf beendet. Balku hatte gesiegt. Sein Gegner lag betäubt auf dem Boden.

Triumphierend wandte Balku sich der Stelle zu, an der ROSS gestanden hatte. Zutiefst enttäuscht stellte er fest, daß dieser nicht mehr da war. Er hatte das Ende des Kampfes nicht gesehen.

2.

ROSS beobachtete den Kampf mit dem größten Vergnügen. Die Art, wie Balku sich wehrte, gefiel ihm. Dabei war ihm im Grunde genommen völlig gleichgültig, wer gewann. Er interessierte sich nicht für Balku.

Er hatte ihn nur mitgenommen, um Bakor-Tars weh zu tun.

Das Funkgerät, das er am Arm trug, schlug an. Er schaltete es ein und hielt es sich an den Kopf.

„Warten Sie“, bat er, nachdem er die ersten Worte gehört hatte. „Ich gehe an einen anderen Apparat.“

Er wandte sich ab und eilte in einen anderen Raum, in dem er durch den Lärm nicht abgelenkt wurde, den die Jungen bei ihrer Auseinandersetzung veranstalteten. Ruhig setzte er sich in einen Sessel. Das Videogerät schaltete sich automatisch ein. Das dunkle Gesicht eines anderen Haluters zeichnete sich darauf ab. Die funkelnden Augen zeugten von Temperament und Kampfeslust.

„Was gibt es?“ fragte ROSS.

„Gerüchte“, erwiderte sein Gesprächspartner. „Sie wissen, daß ein Sonderkommando zur sogenannten Hundertsonnenwelt aufgebrochen ist?“

„Allerdings“, erwiderte ROSS unmutig. „Wer wüßte das nicht?“

„Nun gut, dann brauche ich mich nicht mit einer langen Vorrede aufzuhalten. Dieses Kommando ist zurückgekehrt. Wie es heißt, sollen die Verantwortlichen zwei Terraner mitgebracht haben.“

„Das wagt Cornor-Lerz nicht.“

„Offenbar doch.“

ROSS lehnte sich in seinem Sessel zurück und überlegte.

„Das können wir auf gar keinen Fall dulden“, erklärte er nach einigen Sekunden, in denen er alle ihm möglich erscheinenden Konsequenzen überdacht hatte.

„Was schlagen Sie vor?“

„Wir müssen herausfinden, ob tatsächlich zwei Terraner an Bord sind. Wenn das der Fall ist, dann ist das Gleichgewicht gestört, das wir nach wie vor aufrechterhalten müssen, weil wir noch nicht stark genug sind. Wir werden also herausfinden, ob Cornor-Lerz versucht, uns mit einem derartigen Trick zu betrügen. Ist das der Fall, werden wir losschlagen.“

„Ist das nicht zu früh?“ fragte sein Gegenüber.

„Sie haben mich mißverstanden“, erklärte ROSS. „Ich meinte, daß wir dann alles daransetzen werden, die Terraner zu töten.“

ROSS schaltete ab.

Er zweifelte nicht daran, daß seine Verbindungsleute sorgfältig recherchiert hatten. Aber er kannte Cornor-Lerz, dessen Intelligenz und Kombinationsvermögen er fürchtete. Cornor-Lerz war der Repräsentant einer einflußreichen Gruppe, die von sich selbst behauptete, „vernünftig“ zu sein und die alten Tugenden der Haluter noch voll zu vertreten.

ROSS fühlte sich jedesmal provoziert, wenn er nur daran dachte, daß diese Gruppe den Anspruch erhob, als

einzig vernünftig und verantwortungsbewußt zu handeln. Beinhaltete diese Behauptung nicht, daß er und die

zahlreichen Persönlichkeiten, die hinter ihm standen, ohne Vernunft handelten? Hieß das nicht, daß sie einen geistigen Schaden hatten?

ROSS sprang auf und eilte voller Unruhe im Raum auf und ab. Die Kampfgeräusche, die Balku und seine Gegner verursachten, nahm er nur noch am Rande wahr.

Liebend gern wäre er gegen Cornor-Lerz in offenem Kampf angetreten, aber das konnte er sich noch nicht leisten. Die Gruppe der angeblich *Normalen* war noch zu mächtig. Tag für Tag aber wuchs die Zahl seiner eigenen Anhänger, so daß er bereits absehen konnte, wann sie so groß war, daß er den Kampf aufnehmen konnte.

Doch da war noch die Gruppe jener

ehemals Deportierten. Das waren alle auf Halut Geborenen, die nicht der Norm entsprachen.

ROSS ließ ein dumpfes Grollen hören, als er an das Wort *Norm* dachte. Er war davon überzeugt, daß die Haluter seiner Art bald die *Norm* bestimmen würden, nicht aber jene, die sich zur Zeit noch als normal ansahen.

Auch die Deportierten verzeichneten eine ständig steigende Zahl von Anhängern. Das war es, was ROSS nicht behagte.

Die Deportierten wollten in die Heimatgalaxis zurückkehren. Soweit stimmten sie mit seiner Ansicht überein.

In der Galaxis aber wollten sie lediglich gegen die Konzilmächte kämpfen, um diese zu vertreiben.

Da die Deportierten mit den *Normalen* sympathisierten, wurden sie in ihren Bestrebungen von diesen gebremst.

Die *Normalen* wollten nach Halut zurückkehren, weil sie hofften, daß dort alles in Ordnung käme.

ROSS lachte verächtlich.

Was sollte denn in Ordnung kommen? fragte er sich. Er selbst fand sich völlig in Ordnung.

Ein Haluter war zum Kämpfen bestimmt. Das war sein Lebensinhalt, und das mußte auch so sein. Er mußte mit allen Mitteln ohne Rücksicht auf moralische Bedenken kämpfen.

Die Haluter waren Nachkommen jener Wesen, die von den Terranern *Bestien* genannt worden waren. ROSS empfand eine tiefe Sympathie für diese Wesen, deren Kampfkraft und Mut nach den überlieferten Berichten noch unvergleichlich höher gewesen waren als die der Haluter.

Die direkten Nachkommen dieser Wesen hatten ebenfalls nach den Tugenden ständigen Kampfes gelebt, doch später war eine Verweichlichung eingetreten. Sie wurde von den sogenannten *Normalen* als *Humanisierung* bezeichnet.

ROSS gehörte zu jenen Halutern, die voller Begeisterung verfolgten, daß auf dem Planeten Terzrock, auf dem man eine neue Zivilisation aufgebaut hatte, eine klare Rückentwicklung eingetreten war.

Die alten Tugenden brachen wieder durch. ROSS gehörte zu jenen Halutern, die den Deportierten glichen, sowohl was Äußerlichkeiten wie auch den Charakter anbetraf. Wie sie war er fünfzig Zentimeter größer als die *normalen* Haluter.

Für ROSS wie für seine Anhänger war der Zustand der Drangwäsche der Normalzustand. ROSS horchte auf.

Der Kampflärm war verstummt. Er erhob sich und ging zur Tür.

„Kleines?“ brüllte er, wobei er absichtlich darauf verzichtete, einen Namen zu nennen, damit niemand wußte, wen er als Sieger zu sehen hoffte.

Balku kam eine Gangbiegung. Ihm war anzusehen, daß er einen schweren Kampf hinter sich hatte.

„Ich habe es mir gedacht“, sagte ROSS. So etwas hatte er schon oft gesagt, wenn ein solcher Kampf zu Ende gewesen war. Er hätte es auch gesagt, wenn einer der beiden anderen Jungen als Sieger zu ihm gekommen wäre.

Balku schnaufte vor Erleichterung und Glück. Er fühlte sich bestätigt.

„Ich habe eine wichtige Aufgabe für dich“, erklärte ROSS. „Jetzt weiß ich, daß du sie erfüllen kannst.“ „Was soll ich tun?“ fragte Balku. „Es heißt, daß terranische Verräter mit dem Kommando zurückgekommen sind, das zur Hundertsonnenwelt geflogen ist. Ich will wissen, ob diese Information richtig ist oder nicht. Du wirst es herausfinden.“ „Wie soll ich vorgehen?“

„Das ist deine Sache.“ ROSS wandte sich um und schloß die Tür, ohne Balku Gelegenheit zu weiteren Fragen zu geben.

Balku blickte bestürzt auf die geschlossene Tür. Tausend Fragen lagen ihm auf der Zunge. Er kannte sich auf Terzrock kaum aus. Bakor-Tars hatte ihn nur selten aus dem Haus gelassen. Alles, was er über diese Welt wußte, hatte er aus dem Infovisionssystem.

Als Balku den ersten Schock überstanden hatte, sagte er sich, daß ROSS ihn lediglich prüfen wollte. Er redete sich ein, alles sei normal. Zuerst hatte er körperliche Kräfte beweisen müssen. Nun sollte er zeigen, daß er

intelligent und geistig beweglich genug war, eine so schwere Aufgabe zu lösen.  
Balku nahm sich vor, herauszufinden, ob die Terraner wirklich da waren. Und er schwor sich, sie zu töten,

sobald sie den Boden v'on Terzrock betreten hatten.

\*

Balku zog den schimmernden Hochenergiering zu sich heran und sagte: „Zentralpositronik, bitte.“

Die Antwort der Zentralpositronik erfolgte Bruchteile von Sekunden später. Das Symbol der Sonne Halut erschien im Projektionsfeld.

„Auf welchem Raumhafen ist das Kommando gelandet, das zur Hundertsonnenwelt geflogen ist?“

„Auf dem Raumhafen Treshmort.“

„Danke.“

Damit schaltete Balku ab. Mehr wollte er nicht wissen. Es wäre sinnlos gewesen, die Positronik nach den beiden Terranern zu fragen. Balku wußte, daß er keine Antwort erhalten, sondern nur ein Warnsignal für Cornor-Lerz ausgelöst hätte.

Balku durchsuchte einige Räume,

bis er auf einen Hygieneraum stieß. Er wollte sich duschen und von den Kampfspuren säubern, doch dann überlegte er es sich anders. Mit blutverkrusteten Wunden stieg er in den Transmitter, nachdem er ihn auf Treshmort eingestellt hatte.

Kaum hatte er den Raumhafen erreicht, der zu den kleinen und unbedeutenden Anlagen dieser Art gehörte, als er auch schon zum Beobachtungsraum eilte. Durch die Panzerplastfenster blickte er auf das Raumlandefeld hinaus.

Dort standen nur drei Raumschiffe.

Der Raumhafen befand sich auf dem dritten Kontinent, weit über zehntausend Kilometer vom Haus von ROSS entfernt. Hier herrschte Winter. Das aber merkte Balku erst, als er vor den Fenstern stand. Ein heftiger Schneesturm tobte um das Gebäude. Er trieb Schneemassen vor sich her, die sich vor allen Hindernissen zu haushohen Wällen auftürmten. Die drei Raumschiffe waren bis über die Triebwerke an der Unterseite hinaus im Schnee vergraben. Robotanlagen wuchteten Transportgüter durch den Sturm bis zu den großen Hauptschleusen dicht unterhalb der Äquatorlinie der Schiffe hinauf.

Balku war von der Szenerie fasziniert. Wie gebannt blickte er nach draußen. Dabei kämpfte er gegen das wilde Verlangen an, sich ins Freie zu stürzen und sich dem Kampf mit der tobenden Natur hinzugeben.

Da er jedoch wußte, daß er ROSS enttäuschen würde, wenn er sein Ziel nicht gradlinig und unbeirrt ansteuerte, verdrängte er alle persönlichen Wünsche.

Er wandte sich um und wollte den Beobachtungsraum wieder verlassen, als ihm ein Erwachsener entgegenkam.

An seiner Kleidung identifizierte er ihn als Offizier der Raumflotte.

„Was treibst du hier?“ fragte der Offizier.

Balku nahm eine demütige Haltung ein. Zögernd wies er auf das Landefeld hinaus.

„Sind das die Raumschiffe, die zur Hundertsonnenwelt geflogen sind?“ fragte er.

„Das sind drei von ihnen“, antwortete der Offizier freundlich.

Balku sah, daß er ein *Normalgewachsener* war und somit zu jenen Gruppen gehörte, die er selbst als verweicht ansah. Er verfügte nicht über die Eigenschaften, die etwa eine Persönlichkeit wie ROSS oder andere Hochwüchsige auszeichneten. Balku wußte, daß er selbst eines Tages auch einer von denen sein würde, die die anderen überragten.

„Ich bin noch nie in einem Raumschiff geflogen“, sagte er leise.

Der Offizier war interessiert. Freundschaftlich legte er ihm die Hand auf die Schulter.

„Man hat dir übel mitgespielt“, sagte er. „Was ist passiert?“

Balku zuckte zusammen. Er streifte die Hand des Offiziers ab, weil sich alles in ihm gegen eine solche Berührung sträubte.

„Zwei von den Verrückten haben mich überfallen“, behauptete er. „Sie waren viel größer als Sie. Ich konnte ihnen entkommen, bevor es zu spät war.“

„Armes Kleines“, sagte der Offizier mitfühlend. „Wenn wir nur wüßten, wie wir die Entwicklung aufhalten können.“

„Ich verstehe nicht“, log Balku.

„Aber du wirst bald verstehen“, erklärte der Offizier. „Bald muß irgend etwas geschehen, oder wir alle werden zu tobenden Bestien, die uns selbst vernichten.“



Er gab eine Reihe von unbestimm-

baren Lauten von sich. Dann deutete er auf die Raumschiffe.

„Du möchtest wohl einmal mit einem Raumschiff fliegen, wie?“

„Sehr gern“, antwortete Balku mit leuchtenden Augen. Es gelang ihm, begeistert auszusehen. Dabei hatte er keinerlei Vorstellung davon, wie es in einem Raumschiff aussah, und er interessierte sich auch nicht für Raumflüge zu anderen Sonnensystemen. Er wollte nur eines wissen: Waren die Terraner hier oder nicht?

„Wenn ich erwachsen bin, möchte ich einmal in die Halut-Galaxis fliegen“, sagte er. „Ich möchte Halut sehen, und ich möchte die Welt der Terraner kennenlernen.“

„Terra?“ fragte der Offizier verblüfft. „Soweit ich weiß, ist die Erde gar nicht mehr in der Halut-Galaxis. Rhodan hat sie in unbekannte Bereiche entführt, um sie vor den Laren zu retten.“

„Terra“, sagte Balku leise, und er tat, als hänge er seinen Gedanken nach. „Hatten Sie je das Glück, Terraner kennenzulernen?“

„Allerdings“, erwiderte der Offizier arglos. Er deutete auf eines der drei Raumschiffe auf dem Landefeld. „Ich gehöre zur Besatzung dieses Schiffes dort, und wir haben zwei Terraner an Bord.“

Er stockte erschreckt. Erst jetzt wurde er sich dessen bewußt, daß er zuviel gesagt hatte. Er blickte Balku forschend an, aber er wurde nicht mißtrauisch. Er ging zu einem anderen Thema über, und Balku war geschickt genug, mit einer gewissen Begeisterung darauf einzugehen.

Schließlich legte der Offizier ihm die Hand erneut auf die Schulter.

„Du solltest nach Hause gehen“, riet er ihm. „Du mußt deine Wunden behandeln lassen.“

„Zu Hause ist das alles passiert“, behauptete Balku und deutete auf die blutverkrusteten Wunden. „Ich warte lieber, bis ich sicher sein kann, daß die Verrückten abgezogen sind.“

„Wie du willst“, erwiderte der Offizier und verabschiedete sich. Mit stampfenden Schritten verließ er den Beobachtungsraum. Balku blickte ihm nach, bis sich das Schott hinter ihm geschlossen hatte. Dann lachte er triumphierend. Er drehte sich um und beobachtete die Raumschiffe, doch seine Hoffnung, die Terraner herauskommen zu sehen, erfüllte sich nicht.

Schließlich verließ er den Beobachtungsraum ebenfalls. Er stieg in den Transmitter, nachdem er ihn auf die Gegenstation im Haus von ROSS programmiert hatte, und kehrte zurück.

Seine beiden jugendlichen Gegner kauerten vor dem Transmitter auf dem Boden. Er ignorierte sie und eilte an ihnen vorbei. Sie folgten ihm, griffen ihn jedoch nicht an, als sie hörten, wie er ROSS rief.

Der Eigentümer des Hauses trat plötzlich aus einer Tür hervor.

„Was willst du?“ fragte er abweisend.

„Ich habe die beiden Terraner gefunden“, antwortete Balku erregt. „Sie sind in einem Raumschiff auf dem Raumhafen Treshmort.“

„Gut gemacht, Kleines“, sagte ROSS. „Damit hast du dir einen Platz in diesem Haus erobert. Du darfst bleiben.“

„Danke“, rief Balku. Er strahlte vor Freude und Glück.

ROSS wandte sich ab und eilte davon.

Balku drehte sich um und blickte die anderen beiden jungen Haluter an.

„Ihr habt es gehört“, sagte er. „Ich habe einen Platz in diesem Haus.“

„Gib nicht so an“, erwiderte einer von ihnen. Es war jener, den Balku ausgesperrt hatte. „Das gilt nur für einen Tag, höchstens für zwei. Später dann bringt ROSS ein neues Junges mit, das ihm gefällt. Und dann mußt du um deinen Platz kämpfen.“

„Mich wirft so schnell niemand 'raus“, behauptete Balku selbstsicher. „Mich nicht.“

\*

Als ROSS wenige Minuten später aus einer Transmitterstation im Industriezentrum Tennroc trat, hatten sich in der Transmitterhalle bereits über zweihundert Haluter versammelt. Er reagierte mit einem Gefühl körperlichen Unbehagens auf die Menge. Das wenigstens hatte er mit den normalen Halutern noch gemeinsam, daß er größere Ansammlungen nicht mochte. Er war Individualist wie alle Haluter, und er duldete nur Jugendliche in seiner Nähe. Das aber nicht aus Zuneigung zu ihnen, sondern nur weil es ihm Spaß machte, sie bei ihren wilden Kämpfen zu beobachten.

Auf einer Antigravplattform, die in einer Höhe von etwa zwei Metern schwebte, stand Cornor-Lerz. Er diskutierte mit den versammelten Halutern.

„Die Expedition zur Hundertsonnenwelt hat uns gezeigt, daß wir etwas tun müssen“, erklärte Cornor-Lerz. „Es muß etwas geschehen.“

„Ich verstehe nicht, was Sie beunruhigt“, brüllte ROSS in den Raum. „Jedenfalls geschieht hier auf Terzrock nichts, was uns beunruhigen könnte. Wirklich gefährlich ist nur, was in unserer Heimatgalaxis geschieht. Worauf warten wir eigentlich noch? Weshalb dulden wir, daß andere die Herrschaft über Halut übernehmen?“ Einige Haluter aus der Versammlung schlossen sich den provokativen Fragen augenblicklich an. Sie brüllten ihre Forderungen einfach hinaus, ohne Rücksicht auf andere zu nehmen. ROSS beobachtete das Geschehen mit funkelnden Augen. Er wartete darauf, daß Cornor-Lerz die Beherrschung verlieren und versuchen würde, einige besonders laute Haluter mit Gewalt zur Ruhe zu bringen. Aber Cornor-Lerz hielt sich zurück. Er war sich darüber klar, daß er mit einer falschen Reaktion eine Massenschlägerei auslösen würde.

Cornor-Lerz wartete einfach nur ab. Er hob die Arme und wartete. Da er auf keinerlei Zurufe einging, beruhigte sich die Versammlung allmählich wieder.

„Das ist es, was sich verändert hat“, sagte er schließlich. „Auf Halut wäre es undenkbar gewesen, daß eine Diskussion in ein derartig undiszipliniertes Gebrüll ausgeartet wäre. Unsere Aufgabe ist es, die Ursache dafür zu finden.“

„Es ist die allgemeine Unzufriedenheit, die uns erfüllt“, erklärte ROSS selbstsicher. „Wir sind unzufrieden damit, daß wir die Ereignisse in unserer Galaxis unbeeinflusst lassen. Darüber sollten wir uns alle klar sein. Es gibt nur einen Weg, zu erträglichen Verhältnissen zurückzukehren. Wir müssen in die Halut-Galaxis einbrechen und alles aus dem Felde schlagen, was sich unseren Forderungen nicht beugt.“

„Sie plädieren für Gewalt?“ fragte Cornor-Lerz.

„Wir sind für Gewalt“, antwortete ROSS. „Wir sind dafür, loszuschlagen und die Situation auf unsere Weise zu bereinigen.“

„Dazu möchte ich sagen, daß für mich die Gewalt dort beginnt, wo der Verstand aufhört“, erwiderte Cornor-Lerz. „Sie werden mich so leicht nicht zu Gewaltakten bringen, weil ich nicht zu erkennen geben werde, wie weit mein Verstand reicht. Wenn Sie schon jetzt kämpfen wollen, scheint es mit Ihrem Intellekt nicht weit her zu sein.“

ROSS war sprachlos vor Empörung. Er schüttelte seine Fäuste und beugte sich kampfbereit nach vorn.

„Dafür werden Sie bezahlen“, rief er schließlich grollend. Er stürmte auf Cornor-Lerz zu.

Der Vertreter jener Haluter, die noch nicht die Gewalt über sich verloren hatten, blickte ihm gelassen entgegen. Als ROSS zu einem Sprung auf ihn ansetzte, sagte er: „Ich habe Sie stets für intelligent gehalten.“

Die anderen Haluter begannen brüllend zu lachen. ROSS stand bebend vor Wut vor Cornor-Lerz und konnte sich nicht zum letzten Schritt entschließen. Er spürte, daß er verloren hatte. Cornor-Lerz hatte ihn lächerlich gemacht.

„Das werden Sie noch bereuen“, schrie er.

„Sachliche Argumente hätten uns allen mehr geholfen“, entgegnete Cornor-Lerz. „Sollten Sie wirklich keine mehr haben?“

ROSS erkannte, daß er der rhetorischen Kraft seines Gegenspielers nicht gewachsen war, und er begriff, daß ein Gewaltakt ihn noch mehr Ansehen gekostet hätte als diese Niederlage in der Diskussion.

Er fuhr herum und raste durch die Menge zum Transmitter, wobei er rücksichtslos alle zur Seite schleuderte, die ihm im Weg standen. Wenigstens dabei wurde er einen Teil seiner überschüssigen Kraft los.

Nach ihm war niemand aus dem Transmitter gekommen. Das Gerät war daher noch auf sein Haus eingestellt. Er brauchte es nur auf Sendung umzustellen. Dazu genügte ein kurzer Schlag gegen eine der Berührungstasten. Dann konnte ROSS in das schwarze Transportfeld springen.

Als er in seinem Haus aus dem Transportgerät kam, geriet ihm einer der beiden Jungen in den Weg, die das Haus gegen Balku verteidigt hatten. Er trat blitzschnell zu und warf ihn damit zu Boden. Bewußtlos blieb der jugendliche Haluter liegen. ROSS kümmerte sich nicht um ihn.

Er eilte in sein Arbeitszimmer und schaltete das Videogerät ein. Sekunden später erschien das Gesicht eines anderen Haluters im Projektionsfeld.

„Wir schlagen los“, sagte ROSS. „Die Terraner befinden sich tatsächlich auf Terzrock. Sie sind auf dem Raumhafen Treshmort in einem der drei Schiffe, die dort stehen. Wir setzen schwere Kombinationsstrahler ein.“

„Ist dieser Schritt nicht etwas überstürzt?“ wandte der andere ein.

„Ich habe eindeutige Beweise dafür, daß die Terraner Cornor-Lerz mit pharmakologischen Präparaten beeinflusst haben. Sie versuchen, über ihn unsere gesellschaftliche Ordnung zu zerschlagen und unser Volk zu

vernichten. Es gibt nur noch eine Rettung: Wir müssen sofort angreifen."

„Wenn es so ist, werde ich den Einsatzbefehl geben, ROSS", antwortete der andere. „Wie gehen wir vor?"

„Wir gehen durch den Transmitter", entschied ROSS. „Die weiteren Schritte ergeben sich aus der Situation auf dem Raumhafen von Treshmort."

„Was machen wir mit den Terra-ner?"

„Sie werden auf der Stelle erschossen."

3.

Als ROSS aus dem Transmitter

stürmte, setzte auf dem Raumhafen Tauwetter ein. Terzrock zeigte sich von seiner extremsten Seite. Innerhalb weniger Minuten stiegen die Temperaturen um mehr als dreißig Grad an. Schnee und Eis verdampften förmlich.

ROSS fällte einen Techniker des Raumhafens mit dem Paralysestrahler und rannte bis zum Beobachtungsraum. Einige seiner Anhänger folgten ihm. Dichter Nebel lag über dem Landefeld, der sich jedoch an einigen Stellen bereits lichtete.

„Besser hätte es gar nicht kommen können", sagte ROSS. Er schmetterte eine Faust gegen die Panzerplastscheibe. „Die da drüben werden eine herbe Überraschung erleben."

Er wandte sich um und eilte am Transmitter vorbei zum Ausgang. Aus dem Transportgerät kamen pausenlos die riesigen Gestalten der überwüchsigen Haluter heraus. Sie waren alle vier Meter groß oder noch etwas größer.

Keiner der normalen Haluter, die auf dem Raumhafen tätig waren, war ihnen körperlich gewachsen.

ROSS brach mit brutaler Gewalt durch ein Türschott. Er hätte es ohne weiteres mit einem Knopfdruck öffnen können, aber das wollte er nicht. Alles in ihm verlangte nach gewalttätigem Einsatz.

Die Haluter, die ihm folgten, brüllten vor Vergnügen, als sie sahen, wie das Türschott auseinanderplatzte.

Aus dem Positronikzentrum kam ein Programmspezialist auf den Gang hinaus.

„Was ist hier denn los?" fragte er ärgerlich. Weiter kam er nicht. ROSS warf sich auf ihn und schlug auf ihn ein. Er überraschte ihn, so daß er ihn mit seinen Fausthieben betäuben konnte. Wiederum ertete er tosendes Gelächter für seine brutale Tat. Er fühlte sich gestärkt und verlor

fast die Kontrolle über sich. Er wollte ins Positronikzentrum laufen und dort alles zu Boden schlagen, was sich ihm in den Weg stellte. Doch er erinnerte sich noch rechtzeitig daran, daß es nicht darum ging, blindwütig überschüssige Kraft abzubauen, sondern zwei Terraner aus einem der Raumschiffe zu holen und zu töten.

„Weiter", schrie er. „Zu den Raumschiffen."

Er öffnete ein Zwischenschott, das zum Kontrollzentrum führte. Er und seine Anhänger stürzten sich auf die beiden Spezialisten, die in dem Raum arbeiteten. Dabei bemerkte ROSS, daß seine Begleiter nahe daran waren, die Kontrolle über sich zu verlieren. Er hatte sie kaum noch in der Hand.

„Achtung", brüllte er mit dem größten Stimmenaufwand, der ihm möglich war. „Vor allem müssen wir wissen, wo sie sind."

Das genügte. Seine Begleiter schlugen nur einen der beiden Spezialisten zusammen. Den anderen packten sie nur und versuchten, aus ihm herauszuholen, was sie wissen wollten. Dabei brüllten alle durcheinander, so daß der Gequälte gar nicht verstand, worum es eigentlich ging.

ROSS schleuderte seine Anhänger zur Seite. Dann griff er mit allen vier Händen zu und zog den Spezialisten zu sich heran.

„Ich will wissen, wo die beiden Terraner sind", erklärte er mit leiser Stimme. „Heraus damit."

Es gelang ihm, seinen Gegner auf diese Art einzuschüchtern. Der Haluter drehte sich in seinen Armen um und deutete auf das mittlere der drei Raumschiffe.

„Dort", erklärte er. Dann hieb ihm ein anderer Haluter von hinten die Faust über den Schädel und betäubte ihn.

„Paralysieren", befahl ROSS. „Er soll keine Gelegenheit haben, die da drüben zu warnen."

Er wartete ab, bis einer seiner Begleiter den Kombistrahler abgefeuert hatte, dann ging er bis an das große Frontfenster des Kontrollraums vor und blickte zu dem bezeichneten Raumschiff hinüber.

„Sind alle da?" fragte er.

Balku trat an ihn heran.

„Alle", antwortete der jugendliche Haluter mit heller Stimme. „Wir sind mehr als hundert."

ROSS war überrascht, daß Balku auch dabei war, ließ sich jedoch nichts anmerken. Er wußte, daß der Junge auf ein anerkennendes Wort wartete, aber er sprach es nicht aus, weil er wußte, daß er ihn dadurch noch abhängiger von sich machte.

„Also gut“, sagte er und wandte sich um. Etwa vierzig seiner Anhänger befanden sich im Kontrollraum. Einige zerschlugen aus Freude an der Gewalttätigkeit die kostspieligen Computer. „Wir greifen an. Die beiden Terraner befinden sich in der TRISHKAT. Ich erwarte, daß alle sich auf die Aufgabe konzentrieren. Es geht nur darum, die beiden terra-nischen Spione in die Hand zu bekommen und aus dieser Existenzebene zu entfernen.“

Er machte eine kurze Pause und wartete, bis es ganz still war im Raum. Dann fuhr er fort: „Kombistrahler auf Impulsstrahlung umstellen. Von jetzt an wird nicht mehr paralyisiert. Wer sich uns in den Weg stellt, ist als Verräter einzustufen.“

Er drehte sich zur Panzerplastscheibe hin und hob die Faust.

„Wir nehmen den kürzesten Weg“, erklärte er. Im gleichen Moment wandelte er die Molekularstruktur seines Körpers um. Eine Faust, die

härter war als Arkonstahl, schlug mit vehementer Wucht gegen die Scheibe und zerschmetterte sie. Dann brach ROSS durch. Er sprang fünf Meter tief auf den Stahlbetonboden hinunter und stürmte auf die TRISHKAT zu. Seine Anhänger folgten ihm. Direkt neben ihm lief Balku, der ROSS in glühender Begeisterung nacheiferte. Einige der Haluter feuerten ihre Kombinationsstrahler gegen das Schiff ab, richteten wegen der zu großen Entfernung jedoch keinen Schaden an.

ROSS schrie ihnen zu, daß sie nicht feuern sollten. •

„Ihr warnt sie nur“, brüllte er. „Es ist zu früh.“

Doch jetzt zeigte sich, daß er keine Gewalt mehr über seine Begleiter hatte. Mehr als hundert Haluter rasten auf die TRISHKAT zu. Sie wollten die beiden Terraner töten, die sich im Schiff befanden.

\*

Von einer unbestimmten Ahnung getrieben, schaltete Jennifer Thyron das Videogerät in der Kabine an, die sie mit Ronald Tekener teilte. Sie sah einige Gestalten auf dem Bildschirm, die sie auf den ersten Blick nicht identifizieren konnte, weil sie sich zu schnell bewegten, und weil es draußen zu neblig war. Dann aber schrie sie erschreckt auf.

„Tek“, rief sie.

Der Mann mit den Lashatnarben fuhr von dem Bett auf, auf dem er gelegen hatte. Der Tonfall, in dem Jennifer ihn gerufen hatte, sagte ihm alles. Er stellte keine Fragen, sondern blickte nur auf den Bildschirm. Dann eilte er zur Tür und versuchte, sie zu öffnen.

Es gelang ihm nicht.

„Wir sind eingeschlossen“, sagte sie.

Er kehrte zu ihr zurück und stellte mit einem Tastendruck eine Verbindung zur Hauptleitzentrale des Schiffes her. Das massige Gesicht eines Haluters erschien im Bildfeld. Tekener kannte ihn nicht.

„Irgendein Spaßvogel hat unsere Kabine abgeschlossen“, erklärte der Kosmopsychologe. „Bitte, veranlassen Sie, daß sie geöffnet wird. Wir möchten das Schiff endlich verlassen.“

Der Haluter setzte zu einer Antwort an, schloß die Lippen jedoch wieder und drehte sich zur Seite. Dann brach die Verbindung ab.

„Was hat das zu bedeuten?“ fragte Jennifer beunruhigt. „Hast du eine Erklärung?“

„Vorläufig nicht“, erwiderte er. „Ich weiß nur, daß mir das alles überhaupt nicht gefällt.“

„Das Schiff wird angegriffen.“

„Das ist vorläufig nur eine Vermutung. Ich wüßte nicht, warum die Haluter so etwas tun sollten.“

„Sie sind völlig verändert. Es ist, als ob ihr Verstand durcheinandergeraten ist.“

Ronald Tekener blickte die Frau an, die er liebte. Er war weit mehr beunruhigt, als er ihr gegenüber zugab.

Tatsächlich fand er die Situation außerordentlich bedrohlich. Bereits auf dem Flug in die Große Ma-gellansche Wolke war es zu Schwierigkeiten mit den Halutern gekommen. Er stand den Halutern relativ hilflos gegenüber. Nach wie vor empfand er große Sympathien für sie. Sie waren seine Freunde, so wie sie es immer gewesen waren. Aber sie benahmen sich nicht mehr so.

War auf dem Planeten, auf dem die TRISHKAT gelandet war, alles noch viel schlimmer? Litten die Haluter unter einer Art permanenter Drangwäsche?

„Wir müssen "raus", sagte Tekener

mit beherrschter Stimme. „Zunächst müssen wir uns Gravitationsneutra-lisatoren besorgen, und dann suchen wir das Weite.“

Er ging erneut zur Tür, wobei er überlegte, wie er sie öffnen konnte, ohne den Energiestrahler einzusetzen. Es

wäre sinnlos gewesen, sich dagegenzuwerfen. Auf einem haluti-schen Raumschiff waren auch die Türschotte für halutische Kräfteverhältnisse gedacht und daher entsprechend fest und widerstandsfähig.

Doch der Kosmopsychologe brauchte sich nicht anzustrengen. Die Tür öffnete sich von selbst. Cornor-Lerz stand vor ihm. Tekener sah ihm an, wie erregt er war.

„Sie müssen fliehen“, verkündete der Haluter. „Sie müssen das Schiff sofort verlassen. Eine Gruppe von Gegnern meiner Politik hat die TRISHKAT gestürmt und ist auf dem Weg hierher. Ich bin durch den Transmitter an Bord gekommen, aber wir können den umgekehrten Weg nicht einschlagen, weil das Gerät beschädigt worden ist. Sie müssen einen Gleiter nehmen.“

„Einverstanden“, antwortete Tekener. Er blickte Jennifer kurz an, die zu ihm gekommen war. „Dann los.“ Er trat auf den Gang hinaus - und wäre fast zusammengebrochen, denn nun verließ er den sorgfältig abgeschirmten Bereich der Kabine, in dem er einer Schwerkraft von 1 g ausgesetzt gewesen war. Auf dem Gang aber herrschte eine Schwerkraft von mehr als 2 g.

Cornor-Lerz streckte einen Arm aus und fing Tekener auf.

„Verzeihen Sie mir meine Vergeßlichkeit“, bat er. „Ich habe Ihnen Gravitationsneutralisatoren mitgebracht.“

Er griff in eine Tasche seiner Kombination und reichte Tekener und seiner schönen Begleiterin die Geräte. Sie hängten sie sich um den Hals und

schalteten sie ein. Die Last der 2 g fiel von ihnen ab.

„Ich hatte keine Zeit mehr, die Geräte zu kontrollieren“, sagte der Haluter. „Ich kann nur hoffen, daß sie einwandfrei funktionieren.“

„Zur Zeit sind sie in Ordnung“, antwortete Tekener. „Hoffentlich sind sie es in einigen Stunden oder Tagen auch noch.“

„Kommen Sie“, rief Cornor-Lerz. Er eilte davon. Ronald Tekener und Jennifer folgten ihm.

Der Boden schien unter ihren Füßen zu erzittern. Nach einigen Schritten blieb der Mann mit dem narbigen Gesicht stehen. Deutlich hörte er ein Dröhnen und Poltern, das von heftigen Kämpfen zeugte. Der Lärm verriet Tekener, daß die rebellierenden Haluter rasch näher kamen. Sie zerschmetterten auf ihrem Weg durch das Schiff offenbar alles, was ihnen in die Quere kam.

Tekener rannte hinter Cornor-Lerz und Jennifer her, als diese ein Zwischenschott erreichten und ihn riefen. Der Haluter öffnete eine Tür, die zu einem Hangar -führte. Darin standen mehrere Kampfgleiter.

„Nehmen Sie eine dieser Maschinen“, sagte er. „Ich kann Ihnen nichts anderes zur Verfügung stellen. Ich muß. Sie jedoch davor warnen, die Waffen zu benutzen. Sie könnten damit gefährliche Angriffe auf sich provozieren.“

„Dessen bin ich mir bewußt“, entgegnete Tekener. „Danke.“

„Ich habe noch eine Frage“, sagte Jennifer Thyron. „Diese Gruppe, die das Schiff stürmt, hat es auf uns abgesehen. Das verrät mir Ihr Verhalten. Bitte erklären Sie mir, warum.“

Krachend öffnete sich ein Schott, das etwa fünfzig Meter von ihnen entfernt war. Ein riesiger Haluter stürzte durch die Öffnung.

„Weg“, brüllte Cornor-Lerz. „Schnell.“

Ronald Tekener riß Jennifer mit sich. Er rannte mit ihr zum Gleiter und sprang hinein. Mit fliegenden Händen schaltete er die Maschinen ein und startete, während Cornor-Lerz das Hangarschott öffnete.

Als der Gleiter mit hoher Beschleunigung auf die Öffnung zurausste, blickte Tekener sich um. Der riesige Haluter rannte mit unglaublicher Geschwindigkeit hinter ihnen her.

Tekener schaltete auf höchste Beschleunigungsstufe, konnte dadurch dem angreifenden Haluter jedoch nicht mehr ganz entgehen. Der Riese krallte seine Hände in das Heck der Maschine und zerfetzte es, als bestünde es aus mürber Pappe. Aus dem Antigravaggregat zuckten blaue Blitze hoch. Sie schleuderten die Hände des blindwütigen Haluters zur Seite. Der Gleiter kam frei. Als der Haluter erneut zupackte, war es schon zu spät. Die Maschine hatte das Raumschiff verlassen.

Tekener vernahm das wütende Gebrüll. Zurückblickend beobachtete er, wie Cornor-Lerz sich fluchtartig in Sicherheit brachte. Dann nahm ihm der dichte Nebel die Sicht.

Die Maschine stieg steil nach oben. Nach wenigen Sekunden hatte sie den Nebel durchbrochen.

Jennifer beugte sich über die Kontrollinstrumente, als der Gleiter sich zu schütteln begann.

„Es sieht schlecht aus“, sagte Tekener. „Der Antigrav hält nicht mehr lange durch. Wir können nur hoffen, daß wir weit genug kommen.“

Mit hoher Geschwindigkeit jagte der Gleiter über eine bizarre Landschaft hinweg. Ronald Tekener lenkte ihn durch gewaltige Schluch-

ten, an Steilhängen vorbei, die bis zu 20 km weit aufstiegen, über Seen hinweg, in denen sich geheimnisvolles Leben regte, und durch Wüstengebiete, die tot und leer zu sein schienen. Dabei flogen Tekener und seine Begleiterin innerhalb weniger Minuten aus der winterlichen Landschaft in tropisch heiße Gebiete.

„Wenn ich nicht gesehen hätte, daß dort am Raumhafen Haluter sind, würde ich sagen, dieser Planet ist unbewohnt“, bemerkte Jennifer, als Tekener den Gleiter über eine dicht bewaldete Ebene führte, durch die sich zwei mächtige Flüsse wanden. „Seit fast einer halben Stunde habe ich keinen Haluter mehr gesehen.“

„Darüber bin ich eigentlich gar nicht traurig“, entgegnete er lächelnd. „Haluter zu begegnen, scheint im Augenblick kein Vergnügen zu sein. Aber davon abgesehen. Vergiß nicht, daß es nur 100 000 Haluter gibt. Sie bevölkern diesen Planeten, der beachtliche Dimensionen hat. Ich schätze, daß dieser Brocken einen äquatorialen Durchmesser von wenigstens 30000 Kilometern hat. Wahrscheinlich sogar noch mehr.“

„Natürlich“, sagte sie zustimmend. „Die Haluter sind Individualisten. Sie leben nicht in Städten, sondern möglichst allein. Wenn man die hunderttausend Haluter über diesen Planeten verteilt sieht, dann sind sie allerdings kaum noch wiederzufinden.“

„Ich kann verstehen, daß die Haluter sich diesen Planeten ausgesucht haben“, sagte der Narbengesichtige lächelnd. „Big Planet ist so recht nach dem Herzen dieser Burschen.“

„Aber irgend etwas scheint ihnen nicht zu bekommen“, erwiderte Jennifer sinnend. „Wenn ich doch nur wüßte, warum die Haluter verrückt spielen. Dann könnte ich ihnen vielleicht helfen.“

„Wer sagt denn, daß sie eine solche Hilfe überhaupt wollen?“

„Interessiert dich das Phänomen nicht?“ fragte sie erregt.

„Sicher, aber ich kann mir nicht vorstellen, daß wir eine Chance haben, das Rätsel zu lösen. Unsere Mittel sind gar zu beschränkt, und unsere Situation ist alles andere als rosig.“

Der Gleiter schüttelte sich heftig, als wolle er die Worte Tekeners unterstreichen. Der Kosmopsychologe verringerte die Geschwindigkeit und überprüfte die Instrumentenanzeigen, während Jennifer Thyron sich erneut umdrehte und zurückblickte.

„Eigentlich wundert mich, daß sie uns nicht verfolgen.“

„Cornor-Lerz hat sie daran gehindert“, behauptete Tekener.

Der Antigrav setzte für einige Sekunden aus. Die Maschine sackte in dieser Zeit um fast hundert Meter ab. Dann erst gelang es dem Narbengesichtigen, die Antigravaggregate wieder zu aktivieren und den Gleiter abzufangen.

Bockend und ruckend glitt die Flugkabine über die Wipfel einiger Bäume hinweg, die ihre Äste wie Peitschen bewegten und versuchten, den Flugkörper abzufangen.

Vorsichtig zog Tekener die Maschine höher. Jennifer Thyron krallte ihre Hände in seinen Arm. Als sie Tekener jedoch lächeln sah, zog sie sich zurück, um ihn nicht zu stören. Sie blickte nach draußen. Das Verhalten der Bäume jagte ihr kalte Schauer über den Rücken, und sie konnte sich ausmalen, was passieren würde, wenn sie in diesen Wald stürzten.

Sie atmete auf, als es Tekener gelang, felsiges Gelände zu erreichen. Als sie einen Bergrücken überquerten, lag plötzlich blau schimmerndes Meer vor ihnen, das sich bis zum Horizont erstreckte. Tekener ließ den Gleiter absacken, bis er nur noch etwa zwei Meter über dem Wasser dahinglitt. Dann folgte er der Küste, die allmählich schroffer und wilder wurde. Gigantische Berge türmten sich auf.

Erstaunt blickte Jennifer Tekener an, als dieser plötzlich in einen Fjord hineinflog.

„Was wollen wir hier?“ fragte sie.

„Vielleicht finden wir hier irgendwo ein Versteck, wo wir einige Tage lang bleiben können“, erwiderte er.

„Schließlich können wir nicht ewig durch die Gegend fliegen und hoffen, daß irgend etwas geschieht.“

„Du hast recht.“

„Solche Fjorde bilden reizvolle Landschaften. Es könnte sein, daß ein Haluter sich irgendwo in dieser Gegend ein Haus gebaut hat. Mit ein bißchen Glück finden wir es. Und wenn das Glück vollkommen ist, dann ist es zur Zeit nicht bewohnt.“

„Das wären ein wenig zuviel der Zufälle“, entgegnete sie lächelnd. „Auf einer solchen Welt hat es niemand nötig, sich ein Zweithaus zuzulegen.“

Tekener zeigte sein berühmt-be-rüchtgtes Lächeln-. Er legte seine Hand gegen seinen Kombistrahler.

„Es könnte aber sein, daß man den Bewohner in einen vorübergehenden Ruhestand versetzen kann, so daß wir Zeit haben, uns zu akklimatisieren.“

„Aha, ich verstehe“, sagte sie. „*The smiler* möchte den zur Zeit leicht verwirrten Halutern zu einem Zustand verhelfen, in dem sie Gelegenheit haben, ausgiebig nachzudenken, ohne handeln zu können.“

„Es ist beängstigend, daß du mir so schnell auf die Schliche gekommen bist“, entgegnete er grinsend. „Dann steht ja zu befürchten, daß die schwarzen Kolosse den Braten riechen, bevor er anbrennen kann.“

Jennifer Thyron wollte etwas darauf sagen, doch in diesem Moment entdeckte sie ein Haus, das wie ein Schwalbennest an einer Steilwand hoch über ihnen hing.

„Sieh doch. Dort oben“, rief sie erregt.

„Das ist genau das, was ich gesucht habe.“ Tekener fuhr die Leistung der Antigravs hoch und ließ die Maschine aufsteigen. „Hoffen wir nur, daß die Kiste durchhält. Es wäre unangenehm, wenn wir von dort oben abstürzten.“

„Das finde ich nett von dir.“ „Was?“

„Daß du mich in solchen Situationen immer so schön aufmunterst.“ Tekener lächelte. „Wir schaffen es“, sagte er ruhig. Der Gleiter stieg zügig auf. Die Antriebsaggregate arbeiteten ruhig und regelmäßig. Als sie sich dem einsamen Haus bis auf etwa hundert Meter genähert hatten, wurde Jennifer bleich.

„Da oben scheint es schon Krach gegeben zu haben. Sieh dir doch das Fenster an - oder vielmehr das, was\_ davon übriggeblieben ist.“

Tekener hatte bereits gesehen, daß die Fensterfront zum Fjord hin zerstört worden war. Er ließ sich dadurch jedoch nicht aufhalten. Gelassen steuerte er den Gleiter über die Felskante zu einem Landeplatz neben dem Haus hin.

„Bleibst du noch ein Weilchen in den bequemen Polstern?“ fragte er. „Ich möchte mich erst umsehen und mich davon überzeugen, daß es auch ausreichenden Komfort in diesem Haus für dich gibt.“ Sie schüttelte den Kopf.

„Das ist meine Aufgabe“, erklärte sie entschlossen. „Schließlich hat die Frau dafür zu sorgen, daß das Nest für ihren Mann schön warm und gemütlich ist.“

„Du mit deinen überholten Ansichten über die Pflichten der Frau. Kannst du dich denn nie davon lösen?“

„In dieser Hinsicht bin ich völlig antiquiert“, behauptete sie und stieg zusammen mit ihm aus. Doch schon nach zwei Schritten blieb sie erbleichend stehen.

„Was ist los?“ fragte Tekener.

„Mein Antigravneutralisator“, sagte sie mit stockender Stimme. „Ich glaube, er ist nicht ganz in Ordnung.“

„Gib her. Wir tauschen.“

Sie schüttelte energisch den Kopf.

„Das kommt überhaupt nicht in Frage.“

„Es gibt Grenzen“, sagte Tekener ernst. „Ich will dein Gerät nicht aus Höflichkeit oder Rücksichtnahme, sondern nur, weil ich ein wenig stärker bin als du. Ich bleibe unter der Einwirkung der vollen Gravitation noch für einige Zeit ausreichend bewegungsfähig. In einer prekären Situation haben wir daher bessere Chancen, wenn ich dein Gerät habe. Klar?“

„Klar, du Held“, erwiderte sie lächelnd. Sie nahm das Gerät ab und reichte es ihm, um seines dafür entgegenzunehmen. '

„Also dann“, sagte er zufrieden. „Besichtigen wir das Adlernest, und hoffen wir, daß da drinnen kein verrückt gewordener Haluter auf uns lauert.“

4.

Cornor-Lerz war fassunglos.

Bis zu dem Angriff der Ross-An-hänger war er davon überzeugt gewesen, die Radikal-Entwicklung irgendwie noch aufhalten zu können. Nun aber stürzte ein ganzes Glaubensgebäude für ihn zusammen.

Terraner waren die Freunde der Haluter. Einen Terraner anzugreifen, bedeutete daher einen schweren Verstoß gegen geheiligte Grundsätze der halutischen Ordnung.

Der Angriff auf Ronald Tekener und seine Begleiterin zeigte Cornor-Lerz das ganze Ausmaß der Katastrophe auf, in der sich die Haluter auf Terzrock bereits befanden. Nun erschien es Cornor-Lerz so, als sei der Untergang unaufhaltsam.

Cornor-Lerz sah den Kampfgleiter mit Tekener und Jennifer im Nebel verschwinden. Er konnte nicht mehr erkennen, ob er sich hielt oder abstürzte, denn der enttäuschte Riese wandte sich ihm zu.

In seinen glühenden Augen spiegelte sich die ganze Wut darüber, daß ihm die Terraner entgangen waren.

Cornor-Lerz erfaßte, daß der Riese seinen ganzen Zorn nun an ihm auslassen wollte. Er flüchtete durch das offene Schott auf den Gang hinaus.

Brüllend folgte ihm der Riese.

Cornor-Lerz spürte, wie in ihm der Drang zur gewaltsamen Auseinandersetzung wuchs. Während er über den

Gang zum nächsten Schott flüchtete, kämpfte er ihn mühsam nieder. Die Vernunft setzte sich durch. Er wußte, daß er verloren war, wenn er sich nicht behauptete..

Als er seine Hand gegen den Öffnungskontakt legen wollte, flog das Schott auf. Ein riesiger Radikaler stand vor ihm und hob die Fäuste.

Für den Bruchteil einer Sekunde wußte Cornor-Lerz nicht, was er tun sollte. Sein Planhirn rechnete in dieser Zeitspanne alle Möglichkeiten durch, die er noch hatte. Doch bevor er sich entscheiden konnte, schoß ein Haluter-Junges durch die Beine des Gegners vor ihm und griff ihn an.

„Balku“, schrie Cornor-Lerz entsetzt. Er hatte das Junge von Bakor-Tars nur einmal in seinem Leben gesehen, doch das genügte, ihn jetzt zu erkennen.

Die kleinen Fäuste hämmerten wild auf ihn ein.

„Ihr Wahnsinnigen“, brüllte Cornor-Lerz. „Was tut ihr denn? Müßt ihr schon Kinder zu Gewalttaten verleiten?“

Ein gewaltiger Fausthieb traf ihn von hinten und schmetterte ihn zu Boden. Cornor-Lerz verlor das Bewußtsein für einige Sekunden. Das genügte, die Aufmerksamkeit der beiden Riesen und des Kindes von ihm abzulenken. Die Ross-Anhänger stürmten weiter. Schotte zersplitterten, Wände brachen zusammen, energetische Leitungen explodierten.

Cornor-Lerz richtete sich langsam auf, als er wieder zu sich gekommen war. Er wußte sofort, was geschehen war. Sein Planhirn arbeitete nach wie vor mit unvergleichlicher Präzision.

Er erkannte, daß ROSS die Gewalt über seine Freunde verloren hatte. Niemand dachte jetzt noch daran, sich auf die Terraner zu konzentrieren. Alle tobten sich im Schiff aus.

Cornor-Lerz war froh, daß die Terraner entkommen waren, aber er konnte nicht zulassen, daß die TRISHKAT zerstört wurde.

Er eilte in den nächsten Hangar. Dort stand ein Kampf gleiter, der wie alle Maschinen dieser Art mit Funkgeräten ausgestattet war..

Cornor-Lerz stieg in die Maschine und rief die Funkleitstelle der benachbarten CORSHTA. Sie meldete sich augenblicklich.

„Die Riesen zerstören das Schiff“, berichtete er. „Wir können sie nicht mehr aufhalten. Es gibt nur einen Weg. Belegen Sie uns mit Narkosestrahlen. Sofort.“

„Ich habe verstanden.“

Cornor-Lerz schaltete aufatmend ab. Er drehte sich um und bemerkte

zwei riesige Ross-Anhänger, die den Hangar betreten hatten. Sie entdeckten ihn zur gleichen Zeit. Er sah, wie sie ihre Zahnreihen entblößten, sich auf die Sprungarme herabfallen ließen und angriffen. Er erkannte, daß er keine Zeit mehr haben würde, sich aus dem Gleiter zu retten.

Ihm blieb nur noch eine Chance. Er mußte seine Molekularstruktur verändern. Nur so konnte er überleben.

Doch bevor er seinen Entschluß in die Tat umsetzen konnte, spürte er die Wirkung der Narkosestrahlen.

Während er seitlich aus dem Gleiter fiel, sah er, daß die beiden Angreifer zusammenbrachen und noch einige Meter weit hilflos über den Boden rutschten.

Dann wurde es endlich still.

\*

Ronald Tekener öffnete die Haustür des einsamen Gebäudes und trat ein. Ein herber Geruch schlug ihm entgegen. Er verriet ihm, daß ein Haluter im Haus war oder vor kurzer Zeit noch dagewesen war.

Er gab Jennifer ein warnendes Zeichen. Die Psychologin nickte ihm zu.

„Sei vorsichtig“, sagte sie leise. „In diesem Haus lebt ein jugendlicher Haluter. Es könnte immerhin sein, daß der Erwachsene besondere Mutterinstinkte entwickelt und gewalttätig wird.“

„Woher weißt du das?“ fragte er verblüfft.

„Du brauchst dich nur umzusehen. Hier liegen zahllose Dinge herum, die ein erwachsener Haluter nicht mehr anfaßt. Dort ein Armband, da liegen Bildspulen. Da ist ein Gürtel mit Schmucksteinen. Alles nichts für Erwachsene.“

„Das hatte ich übersehen“, gab er zu.

„Macht nichts. Dafür hast du ja mich.“

Tekener öffnete eine weitere Tür, die zum Hauptwohn- und Arbeitsraum führte. Er sah die zerstörte

Fensterfront. Rechts davon stand ein Ruhelager. Auf ihm saß ein Haluter. Er hielt die Augen geschlossen und



bewegte sich nicht, so daß nicht zu erkennen war, ob er lebte oder tot war.

„Ist er tot?“ fragte Tekener mit gedämpfter Stimme.

Jennifer schüttelte den Kopf.

„Er befindet sich in tiefer Trauer“, behauptete sie.

In diesem Moment öffnete der Haluter die Augen. Er blickte die beiden Eindringlinge an, und ein dumpfes Grollen kam aus seiner Kehle.

„Warum stören Sie mich?“ fragte er zornig.

„Wir mußten fliehen, um nicht getötet zu werden“, erklärte Jennifer, bevor Ronald Tekener etwas sagen konnte. „Wir hatten keine andere Wahl. Unser Gleiter ist stark beschädigt und kaum noch flugfähig. Wohin sollten wir uns wenden?“

Sie appellierte an die Hilfsbereitschaft des Haluters, da sie wußte, daß die Haluter auf die Schutzbedürftigkeit von Terranern stets reagiert hatten.

Tatsächlich wich der Zorn des Kolosses einer gewissen Neugierde. Seine Augen wurden lebhaft.

„Sie sind in Gefahr?“ fragte er.

„Allerdings“, antwortete die Überlebensspezialistin. „Wir kannten die Haluter bisher nur als Freunde der Terraner. Jetzt aber haben wir den Eindruck, es mit Feinden zu tun zu haben. Darüber hinaus kannten wir die Haluter als besonders freundliche und friedfertige Geschöpfe. Nun aber haben wir den Eindruck, in ein Tollhaus der Gewalttätigkeit gekommen zu sein.“

Bakor-Tars erhob sich. Er zeigte seine mächtigen Kegelzähne und ließ erneut ein dumpfes Grollen hören, das jetzt jedoch viel freundlicher als vorher klang.

„Mein Name ist Bakor-Tars“, sagte er. „Sie sind mir willkommen.“

„Danke“, sagte Ronald Tekener erleichtert.

\*

Balku stellte enttäuscht fest, daß sich niemand mehr um ihn kümmerte. Jeder kämpfte für sich allein, und alle schienen vergessen zu haben, daß es darum ging, die Terraner zu töten.

Balku sah, daß die Terraner in einem Gleiter flüchteten. Er rannte zu einem anderen Gleiter, sprang hinein und wollte starten. Er verlor jedoch erhebliche Zeit mit Vorbereitungen, da er mit den Schaltungen nicht sogleich klarkam. Dann aber jagte er hinter den Terranern her. Er versäumte es, die Maschine hochzuziehen, so daß er in geringer Höhe durch den Nebel jagte.

Zudem wurde er von einem Teil der Narkosestrahlen erfaßt, so daß er eine geraume Zeit halbbetäubt hinter den Steuerelementen saß. Als er endlich wieder im Vollbesitz seiner Kräfte war, war vom Raumhafen Treshmort und von dem Kampfgleiter, mit dem die Terraner geflohen waren, nichts mehr zu sehen.

Dennoch gab Balku nicht auf.

Er hatte sich in den Kopf gesetzt, ROSS zu beweisen, wie wertvoll er für ihn war.

Er schaltete die Ortungsgeräte ein und ließ den Gleiter bis auf zehntausend Meter aufsteigen. Dann endlich erschien ein Ortungsreflex auf den Schirmen. Er entfernte sich in südlicher Richtung. Es gab auch noch andere Gleiter in der Umgebung von

Treshmort, aber dieser war der einzige, der sich deutlich von ihm entfernte. Balku beschloß, dieser Maschine zu folgen.

Sein Planhirn arbeitete mit höchster Präzision. Innerhalb weniger Sekunden rechnete er die Möglichkeiten durch, die die beiden Terraner hatten. In dieser Zeit ließ er seinen Gleiter steil abfallen, damit er von den Ortungsgeräten der Terraner nicht erfaßt wurde.

Für seine Berechnungen hatte er eine Reihe von wichtigen Daten. Aus den Ergebnissen seiner Ortungsversuche ging eindeutig hervor, daß der verfolgte Gleiter nicht voll funktionsfähig war. Daraus leitete Balku eine Folge von weiteren Berechnungsgrundlagen ab, die sich für ihn als Haluter und Plandenker zwingend logisch ergaben.

Balku errechnete, daß die Terraner irgendwo Schutz suchen mußten. Da sie keine Umweltangepaßten waren, sondern auf technische Hilfsmittel angewiesen waren, blieben ihnen nur wenige Orte, an denen sie sich verstecken konnten.

Er kannte alle Ansiedlungen und Fabrikationsanlagen in dem Gebiet, in dem sie sich bewegten.

Als Tekener und Jennifer noch gar nicht überlegt hatten, wohin sie sich schließlich wenden sollten, wußte

Balku bereits, wo sie landen würden.

Es blieb nur eine verschwindend kleine Zahl von Möglichkeiten, so daß es für ihn als Haluter nicht schwer war, die drei höchsten Wahrscheinlichkeiten zu ermitteln.

Er machte sich nicht mehr die Mühe, Tekener und Jennifer zu verfolgen. Er flog sein Ziel direkt an. Als er zwischen schroffen Felsen hoch über dem Haus von Bakor-Tars landete, setzte sich ein Gefühl der Enttäuschung bei ihm durch. Er hatte vor den Terranern immer eine gewisse Hochachtung gehabt. Bakor-Tars hatte sie ihm durch seine Berichte vermittelt. Diese fand er nun maßlos übertrieben. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte er es nicht für möglich gehalten, daß die Terraner tatsächlich nach so simplen Grundsätzen handelten, daß selbst ein unaus-gereiftes Planhirn ihre Schritte ausrechnen konnte. Zwischen Felsen versteckt beobachtete Balku, wie Tekener mit dem lädierten Gleiter landete und zusammen mit Jennifer ausstieg. Er verfolgte mit glühenden Augen, wie sie im Haus verschwanden. Er triumphierte nicht, denn plötzlich machte ihm sein Erfolg keinen rechten Spaß mehr. Wäre alles viel schwieriger gewesen, dann wäre er zufrieden gewesen, so aber fühlte er sich maßlos überlegen, und ein Sieg über diese schwachen Geschöpfe schien ihm nichts wert zu sein. Er fragte sich, warum ROSS so großen Wert darauf legte, diese Terraner zu töten. Sie stellten seiner Ansicht nach keine große Gefahr dar. Dennoch beschloß er, sie zu töten, um ROSS zufriedenzustellen. Er sah nur eine Schwierigkeit. Er mußte auch Bakor-Tars über-. winden. Das konnte er nicht mit bloßen Händen, da er ihm kräftemäßig weit unterlegen war. Also wählte er einen Narkosestrahler aus dem Waffenarsenal seines Kampf gleiters und schlich sich an das Haus heran. Er wollte Bakor-Tars lahmen und dann die beiden Terraner in den Fjord hinunterwerfen. Er wußte, daß sie sich nicht durch eine Strukturveränderung retten konnten, sondern beim Aufprall sterben würden. Ihre Gra-vitationsneutralisatoren konnten sie nicht davor bewahren. Lautlos näherte sich das Haluter-Junge dem Haus. Balku hörte die Stimmen der Terraner und die von Bakor-Tars. Er schob sich durch die offene Haustür und näherte sich dem Salon, ohne das geringste Geräusch zu verursachen. Obwohl er noch ein Kind war, überragte er Ronald Tekener bereits um einige Zentimeter, und er war fast doppelt so schwer wie der Narbengesichtige.

\*

Ohne emotionelle Beteiligung verfolgte DAS, was auf Big Planet geschah. Vergeblich bemühte DAS sich, die Ereignisse in ein System einzuordnen, aus dem sich logische Gedanken ableiten ließen, aber nichts von dem, was DAS beobachtete, fügte sich ein. Alles schien systemlos zu sein. Nichts paßte zueinander. Ja, alles schien sogar sinnlos zu sein. Immer wieder verglich DAS die Geschehnisse mit der erlebten Ordnung, ohne eine Übereinstimmung feststellen zu können. Dabei war die Zahl der erlebten Ordnungen so groß, daß sie sich mathematisch kaum noch formulieren ließ. Seit geraumer Zeit kamen die Sechser auf diese Welt. Von Anfang an hatte DAS festgestellt, daß sie auf gleiche Weise schwach veränderlich waren wie alles, was ohne höhere Intelligenz auf dem Planeten war. Niemals hatten sie sich als echte Veränderliche erwiesen. Und doch schien es so, als sei eine gewisse Intelligenz vorhanden. Dafür gab es zahllose Beweise, die sich jedoch wiederum nicht in eine Ordnung pressen ließen. Um die unzähligen Rätsel lösen zu können, die sich daraus ergaben, hatte DAS immer wieder versucht, Verbindung mit den Sechsern aufzunehmen. Ohne Erfolg. Die Sechser taten, als seien sie allein auf diesem Planeten, den sie offenbar als kos-mophysikalische Einheit ansahen, obwohl das doch eine so gröbliche Vereinfachung war, daß sie schon fast nicht mehr akzeptiert werden konnte. Vor nicht allzu langer Zeit - es fiel DAS unendlich schwer, Zeit zu empfinden - war die Zahl der Sechser schlagartig um ein Vielfaches angestiegen. Damit standen DAS für seine Überlegungen eine wesentlich größere Zahl von Individuen zur Verfügung. Zunächst hatte DAS angenommen, daß sich daraus zwangsläufig auch eine große Zahl von Grundmustern ableiten ließ. Aber das war ein Irrtum gewesen. Es gab nur ein einziges Grundmuster. Für DAS lag darin schon fast der Beweis, daß die Sechser keine Intelligenzen waren. Aber allzu früh wollte DAS auch wiederum nicht zu einem abschließenden Ergebnis kommen. DAS fürchtete sich vor einem Irrtum. Da Zeit keine Rolle spielte, beschloß DAS, die Untersuchungen und Beobachtungen lieber noch etwas

auszudehnen. Zugleich überlegte DAS, ob durch Experimente nicht neue und vielleicht überraschende Erkenntnisse gewonnen werden konnten.

Darin sah sich DAS vor allem bestärkt, als die Vierer erschienen.

\*

„Wir benötigen dringend Informationen“, sagte Ronald Tekener. „Das ist das Problem. Wir wissen so gut wie

nichts."

„Sie wundern sich über die Zustände, die Sie hier antreffen", stellte Bakor-Tars fest. „Das ist nicht überraschend. Wir Haluter selbst wissen nicht, was hier auf Terzrock geschieht."

„Es gibt offenbar zahlreiche Haluter, die die bisherige Norm von 3,50 m Höhe, 2,50 m Schulterbreite und einem Gewicht von ungefähr 2 Tonnen deutlich übersteigen", bemerkte Jen-nifer Thyron. „Wer sind sie, und woher kommen sie?"

„Das ist nicht mit einem Satz zu beantworten", sagte der Haluter.

„Wir haben den Eindruck, daß unter diesen Riesen auch Persönlichkeiten sind, die schon ein erhebliches Alter aufweisen."

„Das ist richtig."

„Dann hat es schon solche Riesen gegeben, bevor unsere Heimatgalaxis in die Hände der Konzilsmächte fiel?" fragte Jennifer Thyron. Sie vergaß ihre Umgebung völlig. Jetzt interessierte sie nur noch das Halu-terproblem. Einer plötzlichen Eingebung folgend, sagte Jennifer: „Es heißt, daß es niemals mehr als 100 000 Haluter gegeben hat."

„Auf Halut haben niemals mehr als 100000 Haluter gleichzeitig gelebt", entgegnete Bakor-Tars bereitwillig. Jennifer registrierte seine Worte besonders aufmerksam. Sie hörte die feinen Zwischentöne, die sich darin verbargen. Bevor sie jedoch eine Frage stellen konnte, sah sie, wie der Haluter zusammenzuckte. Auch Tekener war diese Reaktion nicht entgangen. Beide wirbelten herum.

In der offenen Tür stand ein jugendlicher Haluter. Er war etwa zwei Meter groß und überragte Tekener damit um einige Zentimeter. Seine Augen funkelten drohend. In den Armen hielt er einen schweren Para-lysator. Bakor-Tars schrie auf.

„Hüte dich", brüllte er. „Wage es nicht, meine Gäste anzugreifen."

Ronald Tekener trat einen Schritt vor. Auf seinen Lippen lag jenes bedrohliche Lächeln, das ihm den Beinamen „the smiler" eingetragen hatte.

Der jugendliche Haluter wich einen Schritt zurück. Dann riß er jedoch die Waffe hoch und feuerte sie auf Bakor-Tars ab. Dieser brach ächzend zusammen und stürzte zu Boden.

Im gleichen Augenblick schnellte die Überlebensspezialistin Jennifer Thyron mit den Füßen zuerst auf Balku zu. Ihre Füße hämmerten gegen den Paralytiker und zerschmetterten ihn.

Der junge Haluter blickte fassungslos auf die Bruchstücke in seinen Händen. Nach kaum einer Sekunde hatte er seine Überraschung jedoch schon wieder überwunden. Er entblößte seine kegelförmigen Zähne und schlug die Hände krachend ineinander.

„Das hilft euch gar nichts", erklärte er in halutischer Sprache. Die Worte wurden von dem positronischen Translator auf der Brust Tekeners in Interkosmo wiedergegeben. Er schleuderte die Waffenteile zur Seite und beugte sich leicht nach vorn. Dabei blickte er Ronald und Jennifer abwechselnd an. Beide hatten sich zwei Schritte von ihm zurückgezogen und sich dabei so postiert, daß sie mit dem Rücken zum offenen Fenster hin standen.

„Vorsichtig", sagte Tekener leise zu der Überlebensspezialistin. „Deine Karateattacke war fraglos imponierend, wenn er aber auf den Gedanken kommt, seine Molekularstruktur zu verändern, sieht es schlecht aus für uns."

„Mir bleibt dann immer noch mein weiblicher Charme", entgegnete sie furchtlos. „Wir wollen uns doch nicht von einem Baby beeindrucken lassen."

Ihre Worte kamen ebenso aus dem Translator wie vorher die Worte

Balkus. Er verstand, was sie sagte.

„Er ist noch unreif", stimmte Tekener zu. „Ein Kleinkind, das noch nicht weiß, was es tut. Vermutlich traut es sich an gleichwertige Gegner nicht heran."

Jennifer Thyron hieb kaltblütig in die gleiche Kerbe.

„Es könnte auch sein, daß die gleichaltrigen Haluter ihn nicht für voll nehmen", sagte sie.

Das war zuviel für Balku. Er griff an, ohne sich vorher eine Taktik zurechtgelegt zu haben. Da er in Jennifer

den schwächeren Gegner sah, versuchte er, sie zuerst auszuschalten. Überzeugt davon, daß er mit seiner Kraft jeden Widerstand überwinden konnte, stürzte er sich einfach nur auf sie.

Jennifer ließ sich blitzschnell fallen und rollte sich zur Seite hin weg. Balku stürmte an ihr vorbei und prallte gegen die Wand.

„Er scheint geistig nicht ganz auf der Höhe zu sein", bemerkte Ronald Tekener. „Wirklich bedauerlich."

Balku verlor den letzten Rest von Beherrschung. Er raste auf Tekener zu, wobei er damit rechnete, daß dieser

ebenfalls versuchen würde, vor ihm zu fliehen. Tekener aber schleuderte ihm ein Kissen, das auf einem Sitzmöbel lag, vor die Augen.

Balku griff unwillkürlich danach, ohne seinen Angriffslauf zu unterbrechen. Tekener tänzelte leicht zur Seite und schob den Sessel vor die Beine des Jugendlichen.

Brüllend vor Zorn und 'Enttäuschung', stürzte Balku darüber hinweg.

„Das ist natürlich keine Dauerlösung“, stellte Jennifer ruhig fest. „Irgendwie müssen wir versuchen, diesen Tolpatsch loszuwerden.“

Balku richtete sich auf. Er schien völlig ruhig zu sein. Er stand auf der Stelle und beobachtete Jennifer und den Mann an ihrer Seite.

Beide waren kosmopsychologische Experten und konnten die Situation gut beurteilen, in der Balku sich befand, obwohl sie nur über unzureichende Informationen verfügten. Da sie jedoch wußten, was *Drangwäsche* war, blieb ihnen ein ausreichendes Beurteilungsspektrum.

Balku versuchte es mit einem Täuschungsmanöver. Er tat, als wolle er Tekener angreifen. Er ahnte nicht, daß dieser damit gerechnet hatte. Der Terraner blieb stehen und lächelte, als könne ihm überhaupt nichts passieren. Mitten in seinem vorgetäuschten Angriff änderte Balku seine Absichten, da er sich plötzlich mehr Erfolg davon versprach, sich auf Tekener zu konzentrieren. Seine Fäuste zuckten vor, verfehlten Tekener jedoch ganz knapp, weil dieser sich duckte. Doch warf er ihn zu Boden, als er mit ihm zusammenprallte.

Tekener federte zur Seite, konnte aber einem Hieb gegen seine Schul- • ter nicht entgehen. Er schrie vor Schmerz auf und blieb betäubt auf dem Boden liegen.

Der junge Haluter richtete sich triumphierend auf. Er breitete die Arme aus, bereit sich auf Tekener zu stürzen und ihn zwischen seinen mächtigen Händen zu zerquetschen.

Jennifer Thyron rannte von hinten auf ihn zu, schnellte sich hoch und rammte ihm die Füße mit einer für Menschen tödlichen Dagor-Kombi-nation in den Rücken.

Balku stöhnte vor Schmerz auf. Er war für einige Sekunden nicht fähig, sich zu bewegen.

Ronald Tekener nutzte diese Spanne, sich aus seiner Nähe zu retten. Jennifer schrie ihm etwas zu, was er kaum verstand. Sie rannte aus dem Haus.

Tekener folgte ihr zögernd. Seine

Schulter schmerzte so heftig, daß er sich kaum kontrolliert bewegen konnte.

Balku erholte sich schnell. Er eilte hinter Tekener her. Er wollte ihn auf gar keinen Fall entkommen lassen.

Der Terraner flüchtete vor ihm. Dabei zog er ein Bein nach, und neigte sich einige Male ruckartig nach vorn, als könne er sich nicht mehr aufrecht halten.

Der Haluter triumphierte.

Jetzt glaubte er, sein Ziel erreicht zu haben. Brüllend raste er hinter Tekener her. Als er ihm bis auf zwei Meter nahe gekommen war, ließ der Terraner sich plötzlich fallen.

Gleichzeitig raste Jennifer mit dem lädierten Kampf gleiter auf Balku zu. Dieser erkannte die Falle, in die er getappt war, konnte sich jedoch nicht mehr aus ihr lösen. Er versuchte, die Molekularstruktur zu verändern, als die Maschine ^auch schon gegen ihn prallte und ihn mit unwiderstehlicher Wucht über die Felskante schleuderte.

Balku ruderte mit allen vier Armen und mit den Beinen, als könne er den Sturz dadurch aufhalten. Doch das half ihm nichts. Er fiel abermals die Steinwand hinunter in den Fjord.

Ronald Tekener richtete sich aufatmend auf.

„Ich hätte nicht gedacht, daß wir es noch schaffen“, gestand er Jennifer ein.

Sie stieg lächelnd aus dem Gleiter, dessen Bug vollkommen zertrümmert war.

„Du hast so glänzend geschauspielert, daß der Kleine einfach darauf hereinfallen mußte. Selbst ich war im Zweifel.“

5.

Wütendes Gebrüll weckte Cor-

nor-Lerz aus seiner Bewußtlosigkeit. Er brauchte nur wenige Sekunden, bis er wußte, wo er war. Erregt richtete er sich auf und blickte sich um.

Er saß auf dem Beton der Landepiste. Um ihn herum lagen, saßen und standen etwa hundert andere

Haluter. Die meisten von ihnen waren Riesen. Sie trugen Energiefesseln, die ihnen nur wenig Bewegung

erlaubten.

Unter ihnen befand sich auch ROSS. Er war es, der seinen Protest hinausschrie. Ihm gegenüber standen einige Offiziere von der CORSHTA. Diese waren es gewesen, die den Tobenden Fesseln angelegt hatten. Cornor-Lerz stand auf. Er trug keine Fesseln.

Er ging zu ROSS und blieb vor ihm stehen. Ruhig blickte er ihn an und wartete ab, bis ROSS endlich aufhörte zu schreien.

„Darf ich hoffen, daß man irgendwann einmal vernünftig mit Ihnen reden kann?“ fragte er.

„Sie sind ein Verräter“, erwiderte ROSS.

„Hören Sie auf, mich zu beschimpfen. Ich möchte, daß wir über das Problem sprechen und es auf diese Weise lösen. Mit Gewalt erreichen wir überhaupt nichts.“

„Nehmen Sie mir die Fesseln ab.“

„Versprechen Sie mir, daß Sie dann nicht über mich herfallen werden?“

„Haben Sie Angst?“

„Darum geht es nicht. Ich habe keine Lust zu kämpfen. Ich will wissen, ob Sie zu einem Gespräch bereit sind.“

ROSS sah ein, daß er mit seinem aggressiven Verhalten nicht weiterkam. Er beugte sich Cornor-Lerz.

„Also gut“, sagte er. „Ich werde mit Ihnen in Ruhe sprechen. Ich werde auf Gewalt verzichten.“

„Nehmen Sie ihm die Fesseln ab“,

sagte Cornor-Lerz einen der Offiziere. Diese lösten die Energiespannen. Aufatmend reckte ROSS die Arme.

„Danke“, sagte er. „Das war vernünftig. Was haben Sie mir zu sagen?“

„Ich denke, Sie sind uns eine Erklärung dafür schuldig, was dieser Überfall auf die TRISHKAT zu bedeuten hatte.“

ROSS bemerkte die Falle nicht, die Cornor-Lerz ihm gestellt hatte. Er lachte dröhnend.

„Das wissen Sie noch immer nicht?“ fragte er höhnisch.

„Nein“, erwiderte Cornor-Lerz ruhig.

„Wir wollten Ihre terranischen Schützlinge aus dieser Existenzebene entfernen. Wie finden Sie das?“

Cornor-Lerz triumphierte innerlich. Er ließ sich jedoch nichts anmerken, sondern blieb äußerlich ruhig.

„Sie wollten die Terraner töten“, stellte er fest. „Warum haben Sie und Ihre Begleiter dann aber versucht, die TRISHKAT zu zerstören, nachdem Sie gemerkt haben, daß die Terraner Ihnen entkommen sind? Das ist doch eine Aktion ohne Sinn gewesen. Hatten Sie und Ihre Begleiter sich nicht mehr in der Gewalt?“

ROSS schwieg betroffen. Jetzt merkte er, daß er sich aufs Glatteis hatte locken lassen.

„Sehen Sie“, fuhr Cornor-Lerz fort. „Das ist es, was ich meinte, als ich mich dagegen aussprach, in die Heimatgalaxis zurückzukehren und dort alles niederzukämpfen, was nicht auf unserer Seite ist. Die Gefahr, daß wir nicht mehr umkehren können, wenn wir einmal zu kämpfen begonnen haben, ist zu groß. Wahrscheinlich werden wir nicht nur unsere Feinde vernichten, sondern auch unsere Freunde und vielleicht am Ende gar uns selbst. Aber

damit nicht genug. Vielleicht kommen wir gar nicht erst bis in unsere Galaxis. Ein kleiner Streit an Bord unserer Schiffe könnte dazu führen, daß wir über uns selbst herfallen und uns gegenseitig umbringen.“

„Das sind Lügen und Verleumdungen“, brüllte ROSS ärgerlich. „Was Sie da behaupten, entbehrt jeder Logik.“

„Warum wollen Sie die Wahrheit nicht sehen, ROSS?“ fragte Cornor-Lerz.

„Und was ist die Wahrheit?“

„Die Wahrheit ist, daß wir alle krank sind. Wir verlieren die Selbstbeherrschung. Wenn wir nicht augenblicklich versuchen, dieses Problem zu lösen, werden wir bald wieder sein wie unsere frühesten Vorfahren. Und damit nicht genug. Wir werden uns irgendwann selbst auslöschen.“

ROSS begann zu toben.

„Ich bin nicht krank“, schrie er. „Ich habe einen klaren Verstand, und ich weiß stets, was ich tue.“

Kaum waren diese Worte heraus, als er sich auch schon auf Cornor-Lerz stürzte und ihn mit wilden Faustschlägen eindeckte.

Währenddessen begannen die Begleiter von ROSS ebenfalls zu toben und zu schreien. Sie versuchten, sich von den Fesseln zu befreien. Das aber gelang ihnen selbst dann nicht, als sie ihre Molekularstruktur

veränderten. Einige von ihnen warfen sich zu Boden und wälzten sich in rasend schneller Bewegung auf die Besatzung der CORSHTA zu. Und diese handelte. Die Lähmstrahler traten in Aktion und stellten die Ruhe wieder her.

Währenddessen hatte ROSS Cornor-Lerz fast hundert Meter weit vor sich hergetrieben und fast erschlagen. Zwei Haluter von der CORSHTA rannten hinter ihnen her und narkotisierten ROSS, als sie ihn erreicht hatten.

Cornor-Lerz stürzte erschöpft zu Boden. Er hatte nicht mehr die Kraft, sich noch länger auf den Beinen zu halten.

Dieser Kampf hatte ihm die letzte Bestätigung dafür gegeben, daß sich das halutische Volk in höchster Gefahr befand. Es mußte etwas geschehen, wenn der Untergang noch abgewendet werden sollte.

\*

Es dunkelte, als sich Ronald Teke-ner über Bakor-Tars beugte. Der Haluter hatte die Augen offen, hatte sich aber offensichtlich noch nicht völlig aus der Lähmung gelöst und war auch nicht bei vollem Bewußtsein.

„Hören Sie mich?“ fragte Tekener.

Die Augenlider des Haluters schoben sich ruckartig zusammen und öffneten sich wieder.

„Wir mußten den Kleinen ins Wasser werfen“, berichtete der Terraner. „Uns blieb keine andere Wahl. Er wird bald wieder hier oben sein. Deshalb müssen wir verschwinden. Es tut uns leid, daß wir Sie gestört haben, Bakor-Tars.“

Wiederum zuckten die Lider des Haluters. Ronald Tekener war bestürzt über die Ausdruckskraft, die in diesen Augen lag. Sie spiegelte alles wider, was Bakor-Tars empfand. Sie bewiesen dem Kosmopsychologen, daß der Haluter große Sympathien für ihn und Jennifer empfand und daß er den Zwischenfall zutiefst bedauerte. Darüber hinaus bestätigten sie Tekeners Vermutung, daß eine enge Beziehung zwischen Bakor-Tars und dem Jungen bestand.

Jennifer Thyron betrat den Ram.

„Wir müssen uns beeilen“, sagte sie. „Der Kleine kommt wieder hoch. Man kann ihn schon sehen.“

Bakor-Tars bewegte sich. Er versuchte, etwas zu sagen, brachte jedoch kein Wort über die Lippen.

Tekener legte ihm tröstend die Hand auf die Schulter und zog sich dann zurück. Jennifer folgte ihm. Sie eilten zu dem demolierten Kampfgleiter, mit dem sie gekommen waren. Der ehemalige USO-Spezialist setzte sich hinter die Steuerelemente und startete. Die Maschine stieg auf, sackte zweimal durch, hielt sich jedoch in der Luft.

Weder Tekener noch Jennifer kamen auf den Gedanken, daß Balku mit einem Gleiter gekommen sein könnte. Dabei wäre es viel leichter für sie gewesen, wenn sie den voll funktionsfähigen Gleiter des jungen Haluters genommen hätten. Doch in der Dunkelheit bemerkten sie ihn nicht, zumal Balku ein gutes Versteck für ihn gewählt hatte.

Ronald Tekener zog den Gleiter hoch, so daß er die Gipfel der Berge überfliegen konnte. Er schlug einen Kurs ein, der ihn ins Innere des Kontinents führen mußte.

„Vielleicht haben wir Glück und finden irgendwo einen vernünftigen Haluter“, sagte er, als er einer Schlucht folgte.

„Dann glaubst du auch, daß die Mehrheit der Haluter nach wie vor vernünftig ist?“

„Davon bin ich überzeugt. Ich kann mir einfach nicht vorstellen, daß sie alle durchdrehen.“

„Es könnte auf Big Planet einen Virus geben, der für diese Zustände " verantwortlich ist", gab Jennifer zu bedenken.

„Das wäre verhängnisvoll, denn dann hätten wir keine Möglichkeit, irgend etwas für die Haluter zu tun.“

„Du denkst also bereits darüber nach, was wir unternehmen können.“

Tekener schaltete die Scheinwer-

fer an, die auf dem Dach des Gleiters angebracht waren und den Zusammenprall mit Balku unbeschadet überstanden hatten. Die weißen Lichtkegel erhellten die steil aufsteigenden Felswände der Schlucht.

Eidechsenähnliche Tiere flüchteten über das glatte Gestein in die Dunkelheit, und lianenartige Gewächse, die hier und da aus Felsspalten hervorwucherten, zogen sich ruckartig zurück.

„Vorläufig denke ich noch nicht darüber nach“, korrigierte Tekener. „Nur ist *es* für mich

selbstverständlich, daß ich helfe, wenn es sich als notwendig erweisen sollte."

„Natürlich", erwiderte sie. „Das ist es für mich auch."

Die Schlucht öffnete sich. Zugleich fiel das Land steil ab. Tekener ließ den Gleiter absinken und blieb auf diese Weise ständig gleich hoch über dem Boden. Jennifer merkte, daß er für einen möglichen Absturz vorsorgte. Ihre Überlebenschancen waren größer, wenn sie nur etwa zwanzig Meter weit fielen.

Jennifer hantierte an den Ortungsgeräten herum und suchte den Luftraum hinter ihnen ab.

Niemand folgte ihnen.

\*

„Sieh dir das an", bat Jennifer und zeigte auf ein Kontrollinstrument am Leitpult, das ihr nicht vertraut war. „Was hat das zu bedeuten?"

Tekener, der mit geschlossenen Augen neben ihr saß, jedoch nicht schlief, richtete sich augenblicklich auf und blickte auf das Instrument.

„Die Aggregatabschirmung ist nicht ganz in Ordnung", sagte er.

„Ist das schlimm?"

„Nein, nicht unbedingt. Es ist dennoch besser, wenn wir landen. Ich werde mir ansehen, was da los ist. Die Panne läßt sich bestimmt leicht beheben."

Jennifer verzögerte und setzte die Maschine vorsichtig auf.

„Wenn die Abschirmung nicht einwandfrei ist", erklärte der *Smiler*, „können Einflüsse von außen allzu leicht auf das Aggregat einwirken. Eine Änderung im elektromagnetischen Feld von Big Planet beispielsweise könnte unangenehme Folgen haben."

„Schon gut", antwortete sie. „So genau wollte ich es gar nicht wissen. Sieh dir lieber an, was damit los ist."

Es war fast völlig dunkel. Das Licht der Scheinwerfer erhellte eine mit Büschen und mannshohen Gräsern bedeckte Talsohle. Das Licht reflektierte stark von den Felswänden, so daß sich der Gleiter in einer eigenartigen Zwielflichtzone befand, die nach hinten und nach oben hin scharf begrenzt wurde.

Ronald Tekener öffnete die Antriebskammer.

Jennifer entfernte sich einige Schritte vom Gleiter, um sich die Beine zu vertreten. Plötzlich fiel ihr ein eigenartiger Geruch auf. Er war süßlich und erinnerte sie an Verwesung. Sie blieb stehen und versuchte in der Dunkelheit etwas zu erkennen. Doch vergeblich. Ihr schien, als ob die Büsche und Gräser sich bewegten.

Sie schloß die Augen und öffnete sie nach einigen Sekunden wieder.

Jetzt erschien alles so ruhig und unbewegt, wie es ihrer Meinung nach sein sollte. Sie war auf optische Effekte hereingefallen, wie sie in solchem Licht leicht auftreten.

Der Geruch blieb.

Jennifer entfernte sich noch einige Schritte mehr vom Gleiter. Sie wollte wissen, woher der Geruch kam, und was er zu bedeuten hatte.

Als sie einen einzelnen Grashalm

erreichte, der sie um etwa einen Meter überragte, blieb sie stehen. Wieder schien es ihr so, als bewegten sich die Büsche vor ihr. Sie blickte konzentriert auf eine Pflanze, die etwa drei Meter von ihr entfernt war, und dieses Mal sah sie deutlich, daß sie sich nicht getäuscht hatte.

Die Zweige der Pflanze bewegten sich unregelmäßig, als ob sie von eigenständigem Leben seien.

Sie spürte, wie es sie kalt überlief.

Ihr wurde bewußt, daß sie sich zu weit in die Dunkelheit hinausgewagt hatte. Sie drehte sich um und wollte zur Maschine zurücklaufen. Doch hinter ihr war etwas.

Es war hüfthoch und legte sich ihr quer in den Weg.

Jennifer rannte dagegen und stürzte darüber hinweg. In ihrem Schrecken schrie sie unwillkürlich auf. Sie fühlte etwas Fettiges und stieß sich davon ab. Der unbekannte Körper blieb, wo er war, gab aber in sich nach. Jennifer glaubte, ihre Hand versinke in einer weichen Masse\* die sie in sich aufnehmen wollte.

In panischer Angst riß sie ihre Hand zurück. Sie warf sich herum und wollte aufstehen.

In diesem Moment verstärkte sich der süßliche Geruch bis zur Unerträglichkeit. Sie vernahm ein eigenartiges Schmatzen, und das seltsame Weiche, das ihr den Weg versperrt hatte, legte sich über ihre Beine.

„Tek", schrie sie. „Hilf mir."

„Wo bist du?“ brüllte er zurück.

Es gelang ihr, sich ein wenig aufzurichten und mit den Ellenbogen abzustützen. Sie sah, daß Ronald Tekener in die falsche Richtung lief.

„Hierher, hier bin ich“, rief sie.

Er fuhr herum und näherte sich ihr, während sie verzweifelt versuchte, aus der Falle zu entkommen, in der sie steckte. Es gelang ihr lediglich,

sich auf den Rücken herumzuwälzen. Damit war jedoch kaum etwas gewonnen.

Sie stemmte ihre Hände gegen das, was über ihr lag. Sie sanken tief in der fettigen Masse ein.

Erschauernd fragte sie sich, ob sie unter dem Körper einer riesigen Schlange lag, und sie spähte nach beiden Seiten aus, wobei sie fürchtete, den Schlangenkopf zu entdecken, der sich ihr gierig näherte.

Doch da war nichts.

„Hier bin ich, Ronald“, rief sie keuchend, als er sich ihr näherte. „Hier.“

Er entdeckte sie und kam vorsichtig heran.

„Was zum Teufel ist das?“ fragte er. „Was stinkt denn so?“

„Ich weiß es nicht“, antwortete sie. „Paß auf. Vielleicht ist es eine Schlange oder so etwas.“

Sie begriff nicht, daß nicht längst der Kopf des Tieres über ihr aufgetaucht war, daß sie nicht schon lange von Zähnen bedroht worden war.

Ronald Tekener erreichte sie. Er schlang seinen Arm um sie und zog sie energisch unter dem lebenden Etwas hervor, ohne daß eine aggressive Reaktion darauf erfolgte.

„Weg hier“, sagte er, als sie es geschafft hatten. „Verdammt noch mal, wir wollen kein Risiko eingehen.“

„Das hatte ich durchaus nicht vor“, erwiderte sie und zeigte damit, daß sie sich bereits von ihrem Schrecken erholt hatte. „Ich wollte nur mal sehen, ob du gewillt bist, etwas mehr für mich zu tun, als mir morgens Blumen ans Bett zu stellen.“

„Ich habe dir nie Blumen ans Bett gestellt“, sagte er, während sie zum Gleiter zurückkehrten.

„Eben. Das ist es ja, was mich so betrübt.“

Er lachte leise.

„Deine Nerven imponieren mir, Jenny“, sagte er. „Du könntest mir aber endlich sagen, was das da eigentlich ist.“

„Ich weiß es wirklich nicht“, antwortete sie.

„Die Abschirmung ist wieder in Ordnung“, sagte er. „Wir können starten. Komm. Wir steigen ein, und dann sehen wir uns das Ding mit Hilfe der Scheinwerfer an.“

Sie kletterten in die Maschine. Jennifer atmete hörbar auf, als sie wieder in den Polstern unter dem sicheren Kabinendach saß. Sie spürte, daß ihre Hände zitterten. So klar, wie Tekener meinte, hatte sie den Schock doch noch nicht überwunden.

Der ehemalige USO-Spezialist hob den Gleiter an, ließ ihn auf etwa zehn Meter Höhe ansteigen und schwenkte ihn dann langsam herum, so daß die Scheinwerfer das geheimnisvolle Objekt erfaßten, in dessen Bereich Jennifer geraten war.

Die beiden Terraner hielten den Atem an, als sie sahen, was da in der Dunkelheit auf dem Boden der Schlucht lag..

Das Tier war riesig. Ronald Tekener schätzte, daß es eine Rückenhöhe von wenigstens zwanzig Metern hatte. Der Kopf glich einem gigantischen Entenschädel. Aus dem offenen Maul ragten Büsche und kleine Bäume hervor. Sie wurden von glasigem Speichel überdeckt und offensichtlich schon auf diese Weise vorverdaut. Der Körper war langgestreckt. Das Tier hatte acht Beine, die es in einer Weise von sich streckte, als habe es keine Gelenke und keine stützenden Knochen.

„Du hast unter einem dieser Puddingbeine gelegen“, sagte Tekener. „Ein Glück nur, daß dieses Tier dich nicht für eine Pflanze gehalten hat.“

„Es ist viel zu dumm dazu“, behauptete die Überlebensspezialistin. „Sieh dir doch diese Augen an. Ich wette, dieser Gigant hat ein Gehirn so klein wie ein Golf ball.“

Tatsächlich hatte Ronald Tekener noch niemals so leere Augen gesehen. Diesem Tier war seine Stumpfsinnigkeit allzu deutlich anzusehen.

„Ich habe mich bisher gefragt, warum die Haluter sich eigentlich nicht an der Tierwelt von Big Planet austoben“, sagte Jennifer. Sie deutete auf den pflanzenfressenden Giganten. „Die Antwort ist klar, wenn alle Tiere so sind wie das da.“

„Ist es nicht ziemlich gewagt, von einem Tier auf alle zu schließen?“



„Ich glaube nicht“, antwortete sie. „Wahrscheinlich gibt es keine wirklich gefährlichen Tiere auf diesem Planeten. Vielleicht gibt es überhaupt keine Raubtiere. Ich halte *es* für durchaus möglich, denn sonst könnte ein so dümmlicher Gigant kaum überleben.“

Ronald Tekener nickte. Er wendete den Gleiter und beschleunigte. Auch er hatte bereits darüber nachgedacht, warum die Haluter sich nicht mit den Tieren dieser Welt herumschlugen. Sie mußten den Schwereverhältnissen entsprechend stark sein.

Wenn die Tiere jedoch nicht aggressiv waren und jedem Kampf auswichen, waren sie reizlos für die Haluter.

„Ich bin jedenfalls froh darüber, daß du nicht einer fleischfressenden Bestie begegnet bist“, sagte er. „Eine solche Begegnung wäre bestimmt nicht friedlich verlaufen.“

„Auf eine solche Begegnung kann ich verzichten“, erwiderte sie seufzend. „Mir genügen die Haluter. Mit ihnen fertig zu werden, ist schon problematisch genug.“

\*

Bakor-Tars beobachtete, wie die

Terraner starteten. Er erholte sich jetzt schnell und konnte sich schon wenige Minuten später wieder aufrichten. Noch hatte er die Kontrolle über seinen Körper nicht voll zurückgewonnen, aber er war schon in der Lage, das Haus *zu* verlassen.

Balku war noch nicht da. Bakor-Tars zweifelte aber nicht daran, daß er bald kommen würde. Während er noch mit extrapyramidalen Störungen kämpfte, liefen seine Gedanken in klaren, logischen Folgen ab. Er wußte, daß Balku in der Nähe des Hauses einige Plätze hatte, die er bevorzugte, und er war sich dessen sicher, daß Balku einen Gleiter benutzt hatte.

Bakor-Tars schleppte sich einen Hang hinauf und stand wenig später vor einem schweren Kampfgleiter.

In diesem Moment vernahm er einen wilden Schrei. Er drehte sich um und sah, daß Balku über die Felskante kletterte und ihn bemerkt hatte.

Bakor-Tars wußte, daß es nun auf Sekunden ankam. Er öffnete eine Klappe im Heck des Gleiters und riß drei faustgroße Sicherungen heraus. Balku stürmte brüllend heran.

Bakor-Tars drehte sich mühsam herum, hob die Arme und schleuderte die Sicherungen in den Fjord.

Balku rannte zornig gegen ihn an. Er rammte ihn und warf ihn zu Boden. Dann hämmerte er mit seinen Fäusten auf ihn ein.

„Warum hast du das getan?“ schrie er. „Warum denn nur?“

Bakor-Tars hielt seine Arme fest.

„Damit du die Terraner nicht verfolgen kannst“, antwortete er.

„Aber ich muß sie töten. Ich muß!“

„Nur um ROSS zu gefallen?“ fragte Bakor-Tars erschüttert über den leidenschaftlichen Ausdruck Balkus.

„Balkutos, du wirst niemanden töten, denn du bleibst bei mir, bis sich alles beruhigt hat.“

Balku riß sich los, eilte zum Haus hin und verschwand dahinter. Sekunden darauf startete ein kleiner Gleiter. Es war eine Zivilmaschine, die über keinerlei Waffen verfügte.

Bakor-Tars lehnte sich gegen die Felsen. Mit leeren Augen blickte er dem Gleiter nach, der rasch in der Dunkelheit verschwand. Er konnte nichts mehr tun.

Müde kehrte er zu seinem Haus zurück. Als sich die Tür hinter ihm schloß, blieb er stehen und überlegte.

Vielleicht gab es doch noch eine Möglichkeit, den beiden Terranern zu helfen.

Er eilte zum Videogerät und wählte die Kodenummer von Cornor-Lerz. Von dem automatischen Anrufbeantworter erfuhr er, daß der Leiter der *Gemäßigten* auf dem Raumhafen Treshmort war. Einige Minuten darauf hatte er eine Verbindung zu ihm.

Zunächst verschlug es ihm die Sprache, als er Cornor-Lerz sah. Er befürchtete, daß dieser ebenfalls in einen Zustand einer permanenten Drangwäsche geraten war, doch dann erklärte Cornor-Lerz alles.

„Ross ist über mich hergefallen“, sagte er. „Er hat es mir verübelt, daß ich den Terranern zur Flucht verhelfen habe. Warum wollen Sie mich sprechen?“

Bakor-Tars sagte es ihm.

\*

Als 14 Stunden später der neue Tag anbrach, lag Jennifer im Sessel neben Tekener und schlief. •

Eine ausgedehnte Ebene lag vor ihnen, in der im Licht der aufgehenden Sonne Millionen von farbigen Lichtern blitzten. Der Terraner verengte die Augen, um besser erkennen zu können, was da so funkelte und leuchtete. Doch er fand es nicht heraus. Der rote Ball der Sonne stand direkt über dem Horizont und blendete

ihn.

Tekener beschloß, sich nicht anzustrengen, da er in einigen Minuten bereits aus nächster Nähe sehen würde, wodurch das funkelnde Phänomen hervorgerufen wurde.

Einer spontanen Eingebung folgend, drehte er sich um und blickte zurück. Ein Zivilgleiter befand sich etwa eintausend Meter hinter ihm und holte schnell auf. Tekener überlegte kurz, ob er beschleunigen sollte, verzichtete dann jedoch darauf, um die ohnehin angeschlagenen Aggregate nicht zu gefährden.

Jennifer Thyron schien zu spüren, daß etwas nicht in Ordnung war. Sie wachte auf, blickte den Mann an ihrer Seite an und fuhr hoch.

„Das ist dieser Bengel“, sagte sie. „Bestimmt ist er es.“

„Es kann auch ein ganz normaler Haluter sein, der uns helfen will“, entgegnete er.

Sie schüttelte den Kopf.

„Daran glaube ich nicht.“ Sie kletterte über die Rückenlehne nach hinten und hantierte an den Verschlüssen für die Waffenboxen.

„Ich schaffe es nicht, Tek“, rief sie stöhnend. „Du mußt mir helfen.“

„Warte. Ich komme.“ Er stieg ebenfalls über die Rückenlehne, schob Jennifer zur Seite und versuchte, die Verschlüsse zu öffnen. Deren Einstellung war jedoch auf die Kräfte der Haluter abgestimmt. Für Tekener saßen sie so fest, daß sie kaum zu lösen waren. Er konnte die Spannung der Federn erst überwinden, als er eine Stahlleiste einsetzte, die von der Seitenverkleidung abgefallen war.

In der Box lag ein schwerer Kombistrahler.

„Meine Güte“, sagte Jennifer. „Das ist ja eine Kanone! Wer soll die tragen?“

„Wir müssen unsere eigenen Waffen verwenden. Das ist besser.“

Tekener kehrte an die Steuerelemente zurück. Inzwischen hatte der Zivilgleiter bis auf knapp hundert Meter aufgeholt.

„Er will uns rammen“, schrie Jennifer. „Es ist der Bursche. Der Sohn von Bakor-Tars.“

„Jennifer“, entgegnete Tekener tadelnd. „Es ist weder ein Junge noch ein Mädchen. Es ist beides.“

„Das ist mir doch egal“, erwiderte Jennifer. „Hauptsache ist, daß er uns nicht umbringt.“

Der Zivilgleiter raste heran. Als es schien, daß er mit ihnen zusammenprallen würde, ließ Tekener den Kampfgleiter plötzlich abfallen. Balku flog dicht über sie hinweg. Das Manöver hatte ihn so überrascht, daß er nicht rechtzeitig darauf reagieren konnte.

Tekener beschleunigte mit Höchstwerten und überholte den Zivilgleiter, der seitlich ausbrach und sich ihm dann in weitem Bogen wieder näherte.

„Es hat keinen Sinn, Tek. Wir müssen landen“, sagte die Überlebens-spezialistin. „Tun wir es nicht, wird er uns rammen, und dann ist alles aus.“

„Du hast recht“, sagte er zustimmend. Er verzögerte stark und ließ die Maschine sanft zu Boden gleiten. Balku raste heran.

„Schnell“, brüllte Tekener. „Wir müssen raus!“

Er öffnete die Tür zu seiner Seite und zerrte Jennifer mit sich aus der Kabine. Sie rannten vom Gleiter weg und warfen sich hinter einem Sandhügel in Deckung. Unmittelbar darauf prallte der Zivilgleiter mit voller Wucht gegen Tekeners Maschine. Balku schnellte sich kurz vorher heraus. Tekener sah ihn in hohem Bogen durch die Luft fliegen. Dann explodierten die beiden Gleiter.

Trümmerstücke wirbelten über die beiden Terraner hinweg, und der Gluthauch des Feuers zwang sie, die Köpfe gegen den Boden zu pressen und mit den Armen schützend zu umschlingen.

Kaum war die Explosion verhallt, als Tekener sich auch schon aufrichtete.

Balku war etwa dreißig Meter von ihm entfernt. Es war nicht zu erkennen, in welcher Zustandsform sich sein Körper befand. Tekener war davon überzeugt, daß er sich vor dem Zusammenprall der beiden Maschinen durch eine Strukturveränderung der Situation angepaßt hatte. Er hielt es jedoch für wahrscheinlich, daß der junge Haluter nun zur Normalform zurückgekehrt war.

Jennifer Thyron stand auf.

„Und was jetzt?“ fragte sie. „Willst du ihn erschießen?“

Tekener schüttelte den Kopf.

„Auf gar keinen Fall“, erwiderte er. „Wir müssen eine andere Lösung finden.“

Balku hüpfte in seiner Vorfriede auf den Kampf einige Male auf der Stelle und streckte seine vier Arme drohend aus. Er wähnte sich am Ziel.

Der Kosmopsychologe sah sich um, um sich zu orientieren. Sie befanden sich in einem wüstenartigen Gebiet, in dem kaum etwas wuchs. Etwa zwanzig Meter von ihnen entfernt, ragten allerdings meterhohe Kristalle aus dem Boden. Von ihnen ging das vielfarbige Schillern und Blitzen aus, das er und Jennifer beobachtet hatten. In der Situation, in der er sich befand, hatte der Narbengesichtige keine Zeit, sich die Kristalle in aller Ruhe anzusehen. Er konnte ihnen nur einen flüchtigen Blick widmen. Dabei glaubte er, beobachten zu können, daß sie sich veränderten. Sie schienen kleiner zu werden.

Genau konnte er es nicht erkennen, denn Jennifer warnte ihn mit einem Schrei vor einem Angriff des Haiuterjungen.

Balku hatte sich auf seine Arme herabfallen lassen und jagte in atemberaubendem Tempo heran.

Tekener und seine Begleiterin hatten unter diesen Umständen keine Abwehrmöglichkeiten. Sie warfen sich zur Seite. Der Haluter raste zwischen ihnen hindurch, schoß einige Meter weit über sein Ziel hinaus, wendete und richtete sich auf, wobei er ein dumpfes Grollen von sich gab.

Mit seinen rötlichen Augen blickte er Tekener tückisch an. Der Terraner griff zur Hüfte und zog seinen Kombistrahler. Er hob ihn langsam und richtete ihn auf den Haluter.

„Ich mache dich darauf aufmerksam, daß ich keine Energie mehr für den Paralysator der Waffe habe“, rief er, nachdem er den positronischen Translator eingeschaltet hatte. „Ich kann also nur den Inipulsstrahler benutzen, und ich werde es tun, wenn du dich nicht vernünftig verhältst. Ich werde dich töten.“

Balku brüllte wild auf und stürzte sich auf Tekener.

Dieser erkannte augenblicklich, daß er dieses Mal nicht ausweichen konnte. Er ließ den jungen Haluter an sich herankommen, warf sich dann nach hinten und fiel auf den Rücken. Balku warf sich über ihn, doch Tekener setzte einen Dagor-griff an, stemmte ihm die Füße vor den Leib und schleuderte ihn mit größter Kraftanstrengung über den Kopf hinweg.

Balku stürzte mit ausgebreiteten Armen zu Boden.

Tekener sprang auf, packte die Waffe, die ihm entfallen war, und rannte zusammen mit Jennifer Thyron zu den Kristallen hinüber. Er folgte einer instinktiven Eingebung. Zwischen den aufragenden Kristallen hatte er mehr Deckung als auf dem offenen Gelände. Er hoffte, dem Haluter dort eher Widerstand leisten zu können, denn er wußte, daß er ihn nur einmal überlisten konnte. Danach würde Balku ihm nicht mehr in die Falle gehen.

Als er die Kristalle erreicht hatte, stand Balku noch immer an der Stelle, an der er vorher zu Boden gegangen war. Er preßte die Hände seiner Handlungsarme an den Kopf. Seine Augen wirkten stumpf und leer.

6.

Der Anruf von Bakor-Tars war für Cornor-Lerz in mehrfacher Hinsicht von besonderer Bedeutung. Zum einen bestätigte er ihm, daß die Terraner entkommen waren. Vor allem aber machte er klar, daß die Terraner sich völlig normal benahmen, also nicht von jenem Unbekannten erfaßt worden waren, das die Haluter so veränderte. Er fühlte sich für Tekener und Jennifer Thyron verantwortlich, und er wollte sie nicht *jenen* überlassen.

Der Anruf war jedoch noch in anderer Hinsicht wichtig.

Durch ihn hatte Cornor-Lerz erfahren, daß Bakor-Tars die Macht über sein Junges Balku verloren hatte. Die stärkste Bindung, die unter Halutern überhaupt nur denkbar war, reichte also nicht mehr aus, *jene* zu beherrschen. Das Unbekannte hatte sich als stärker erwiesen.

Cornor-Lerz stampfte durch die Reihen der paralysierten Anhänger von ROSS. Auf dem Raumhafen Treshmort war die Situation vorerst bereinigt. Damit hatte er Zeit gewonnen. Er wollte sie nutzen, um Tekener und Jennifer zu suchen.

Er ließ sich mit Medikamenten versorgen, damit die Wunden, die er bei dem Kampf mit ROSS davongetragen hatte, schneller heilten. Dann stieg er in einen Kampfgleiter und startete.

Mittlerweile war die Nacht hereingebrochen.

Cornor-Lerz suchte bis zum Sonnenaufgang. Dann war er nahe daran aufzugeben. Da die gesamte technische Ausrüstung des Gleiters ihm nichts genützt hatte, glaubte er nicht mehr daran, daß er die Terraner noch finden würde.

Als er die Maschine herumzog, um wieder auf Kurs Treshmort zu gehen, ortete er eine Explosion.

Er wurde sofort aufmerksam, änderte seinen Kurs und beschleunigte. Schon bald darauf konnte er die brennenden Trümmer der beiden Maschinen sehen, die explodiert waren. Sie lagen am Rand des größten Kristallfeldes, das es auf Terzrock gab.

Als er sich ihnen näherte, spürte Cornor-Lerz, daß sich in ihm etwas veränderte. Er fühlte das Verlangen, sich

körperlich auszutoben. Verwundert horchte er in sich hinein, schreckte jedoch auf, als *es* laut krachte. Bestürzt blickte er auf das Armaturenbrett. Eine seiner Fäuste steckte darin. Sie hatte die Verkleidung durchschlagen, ohne daß er sich dessen bewußt geworden war.

Er konnte sich nicht erklären, warum er das getan hatte. Es war, als habe ein anderer seinen Körper dirigiert. Cornor-Lerz zog die Hand aus dem Armaturenbrett hervor. Sie war unverletzt, schmerzte jedoch ein wenig. Er schüttelte sie, atmete einige Male tief durch und zwang sich zur Ruhe. Dann blickte er hinaus.

Der Gleiter hatte sich den Trümmern der beiden anderen Maschinen mittlerweile bis auf etwa dreihundert Meter genähert. Deutlich konnte er Balku erkennen, der dicht vor dem Kristallwald stand, und er beobachtete, wie die Kristalle sich veränderten. Das Licht der aufgehenden Sonne ließ sie aufleuchten und aufblitzen, als seien sie von einem geheimnisvollen Leben erfüllt. Der Kristallwald, der sich bis zu den am Horizont aufsteigenden Bergen hinzog, schimmerte in allen nur denkbaren Farben. Selbst dort, wo noch Schatten waren, strahlten einige Kristalle, als verfügten sie über eigene Lichtquellen.

Cornor-Lerz blickte wie betäubt auf das Schauspiel. Er hatte Mühe, den Gleiter zu landen und die Blicke auf Balku zu richten. Er brauchte einige Sekunden, bis er sich wieder unter Kontrolle hatte.

Er entdeckte Tekener und Jennif er Thyron, die sich in den Kristallwald zurückgezogen hatten.

„Balku“, sagte er, während er ausstieg. „Komm her.“

Das Haiuterjunge schüttelte sich wie im Fieber und stürmte los. Es lief direkt auf Tekener und Jennifer zu.

Doch Cornor-Lerz war nicht gekommen, um zuzusehen, wie die beiden getötet wurden. Blitzschnell stieß er vor und schnitt Balku den Weg ab. Er schleuderte ihn mit seiner Körpermasse wie einen Spielball zur Seite, rannte hinter ihm her und packte ihn, bevor er sich aufrichten konnte. Mühelos hob er ihn über den Kopf.

Balku schlug mit Armen und Beinen um sich, ohne Cornor-Lerz erreichen zu können. Er schrie wütend auf den Erwachsenen ein.

„Laufen Sie“, rief Cornor-Lerz Tekener und Jennifer zu. „Verstecken Sie sich im Kristallwald. Dort wird man Sie nicht so leicht finden. Ich

werde weiterhin versuchen, Ihnen zu helfen.“

„Danke“, entgegnete Tekener. Er nahm Jennifers Hand. Die Überlebensspezialistin winkte Cornor-Lerz kurz zu. Dann verschwand sie zusammen mit Tekener in dem Gewirr der Kristalle.

Cornor-Lerz kehrte zusammen mit Balku zu seinem Gleiter zurück. Er warf den jungen Haluter in den Gepäckraum. Dann startete er. Ein unbestimmbares Gefühl hielt ihn davon ab, den Kristallwald zu überfliegen. Er wendete und flog in Richtung Treshmort davon.

Dabei blickte er sich einige Male um. Er versuchte, die beiden Terra-ner im Kristallwald zu entdecken, aber das gelang ihm nicht. Dafür bemerkte er zehn Riesen, die von Westen her in den Kristallwald eindrangen.

\*

Die Szenerie änderte sich schon bald, nachdem Ronald Tekener und Jennifer in die von Kristallen überwucherte Landschaft eingedrungen waren. Herrschten zunächst noch einfache und übersichtliche Formen vor, so überwogen bald bizarre und kaum noch überschaubare Formen.

Die beiden Flüchtenden kamen immer schwerer voran. Wohin sie auch ihre Füße setzten, überall waren diese seltsamen Kristalle, die unter dem Licht der Sonne ihre Formen und Farben zu verändern schienen.

Ronald und Jennifer hielten sich bei den Händen, um sich gegenseitig zu stützen. Hin und wieder blieben sie stehen und lauschten.

„Haluter“, sagte sie.

„Sie können uns nicht sehen“, entgegnete er beruhigend. „Ich wette, daß sie blind in dieses Kristallgewirr eindringen und sich an diesen Gebilden austoben.“

Tekener stieß mit dem Fuß gegen einen nadeiförmigen Kristall. Ein feines Singen ertönte, und der Kristall veränderte seine Farben. Er wurde zunächst grün, wechselte dann zu einem intensiven Rot über und schillerte danach in einem milden Violett.

„Es ist, als ob er uns etwas mitteilen will“, sagte Jennifer.

„Glaubst du, daß diese Kristalle intelligent sind?“ fragte der Kosmo-psychologe lächelnd. Er schüttelte den Kopf. „Das ist doch nicht dein Ernst.“

„Warum sollten die Kristalle nicht intelligent sein?“

Tekener zögerte mit der Antwort. Dann lachte er leise und schüttelte erneut den Kopf.

„Natürlich ist so etwas nicht unmöglich“, sagte er. „Bevor wir über die Frage der Intelligenz diskutieren, sollten wir erst einmal herausfinden, ob diese Kristalle überhaupt leben. Falls diese Frage überhaupt interessant für uns

ist."

Nun lächelte Jennifer ebenfalls. Sie warf den Kopf in den Nacken und strich sich eine Haarsträhne aus der Stirn.

„Möglich wäre es immerhin“, bemerkte sie. „Vorläufig aber glaube ich auch nicht, daß wir es hier mit einer Leben'sform zu tun haben. Also brauchen wir uns über Fragen der Intelligenz auch nicht die Köpfe heiß-zureden.“

Sie entdeckte einen Kristall, der aus lauter achteckigen Formen zusammengesetzt war. Er war einige Meter von ihr entfernt. Sie eilte auf ihn zu, um ihn sich näher betrachten zu können. Tekener drehte sich währenddessen um, stieg auf einen bizarr geformten, etwa mannshohen Kristall und spähte dorthin, wo er die Haluter vermutete. Er konnte nur eine Staubwolke sehen, die über den Kristallen schwebte. Immerhin zeigte sie ihm an, wo die Haluter ungefähr waren, und sie verriet ihm, daß die Tobenden eine Richtung eingeschlagen hatten, die nicht zu ihm und Jennifer führte.

Beruhigt stieg er wieder vom Kristall herab. Er drehte sich um und wollte etwas sagen. Doch die Worte blieben ihm förmlich im Halse stecken.

Jennifer war verschwunden.

\*

Während des Fluges mußte Cornor-Lerz den tobenden Balku festhalten.

„Beruhige dich jetzt endlich“, forderte er, als sie etwa zehn Minuten lang nach Norden geflogen waren.

Balku kämpfte weiter, obwohl er keine Aussichten hatte, sich aus dem eisernen Griff des Erwachsenen zu lösen.

„Wenn du dich nicht benimmst, wie ich es von dir erwarte, dann bringe ich dich bis in die ewige Eisregion hinauf“, sagte Cornor-Lerz drohend.

Balku schlug auch weiterhin um sich, ohne einen Laut von sich zu geben.

„Also gut“, sagte der erwachsene Haluter resignierend. „Wenn du *es* nicht anders willst, dann behandle ich dich so, wie du es verdient hast.“

Er beschleunigte mit Höchstwerten und ließ die Maschine gleichzeitig auf mehr als zwanzigtausend Meter aufsteigen. In dieser Höhe überquerte er eine Stunde später das gewaltige Felsmassiv, das sich wie ein breiter Gürtel zwischen den südlichen und den nördlichen Regionen des dritten Kontinents von Terzrock erstreckte. Die höchsten Berge erreichten eine Höhe von nahezu 25 Kilometern. Doch so hoch brauchte der Haluter die Maschine nicht zu zie-

hen. Zwischen den mächtigen, eisbedeckten Gipfeln steuerte er den Gleiter hindurch.

In diesem Moment gab selbst Bal-ku seinen unsinnigen Kampf für einige Minuten auf. Er blickte fasziniert nach unten und beobachtete die gigantischen Schneebären, die vereinzelt auf den Eisfeldern zu erkennen waren.

Cornor-Lerz lachte dröhnend.

„Du wirst aufpassen müssen, Kleiner“, rief er. „Mit den Bären ist nicht zu spaßen. Es sind gewaltige Kämpfer. Sie werden mit absoluter Sicherheit untersuchen, ob du ein Appetithappen für sie bist. Sie werden dich einige Tage lang aufhalten. Und wir haben dann Ruhe vor dir.“

Balku schrie und brüllte, als ob er getötet werden sollte. Er schlug wütend auf Cornor-Lerz ein, ohne ihm jedoch etwas anhaben zu können.

Der Kommandant flog gelassen weiter. Sechstausend Kilometer von dem Kristallfeld entfernt, in dem Balku mit Tekener gekämpft hatte, landete er. Der Tag neigte sich bereits seinem Ende zu.

Lachend warf er den tobenden Balku aus der Kabine.

Der junge Haluter begriff endlich, daß Cornor-Lerz diesen Ausflug nicht zu seinem Vergnügen gemacht hatte. Er verlegte sich aufs Bitten und Betteln. Einsam stand er zwischen steil aufragenden Eisbergen im Schnee und versprach dem Erwachsenen goldene Berge. Doch Cornor-Lerz blieb hart.

„Ich kann nur hoffen, daß du dich hier ausreichend abkühlst, Kleines“, sagte er spöttisch. „Im Süden jedenfalls scheint es zu heiß für dich zu sein.“

„Dafür werde ich Sie töten“, erklärte Balku, als er erkannt hatte, daß Cornor-Lerz seine Entscheidung nicht rückgängig machen würde.

„Balku“, erwiderte der Erwachsene lachend. Er zeigte auf die Berge. „Wenn du die Berge überwunden hast und wieder in unserer Gegend bist, dann wirst du viel ruhiger sein als jetzt.“

„Ich habe Zeit“, erklärte Balku kalt. „Ich kann tausend Jahre warten. Irgendwann aber werde ich Sie töten, wenn Sie es am wenigsten erwarten. Nichts wird mich davon abbringen.“

„Doch, Kleines“, sagte Cornor-Lerz ernst. „Ich hoffe, daß wir bis dahin herausgefunden haben, was dich und die anderen, die so sind wie du, so handeln und denken läßt. Bis später.“

Er winkte Balku zu und startete. Er zog die Maschine steil hoch und umkreiste den jugendlichen Haluter noch zweimal, bevor er sie wieder nach Süden lenkte.

Balku blickte nicht nach oben. Er rannte, so schnell wie er konnte, über die Eisfelder. Er verlor keine Zeit.

Cornor-Lerz winkte ihm anerkennend zu. Balku entwickelte eine erstaunliche Geschwindigkeit, und er demonstrierte, daß er genau wußte, was er wollte.

„Einige Tage haben wir Zeit“, sagte Cornor-Lerz leise, während er nach unten spähte, „aber dann wirst du wohl zu einem noch größeren Problem werden als bisher.“

Er schob den Beschleunigungshebel voll durch. Dann kippte er die Lehne seines Sessels zurück und legte sich auf den Rücken. Er schloß die Augen, um in Ruhe nachdenken zu können.

\*

Ronald Tekener blickte sich suchend um.

Eine schillernde, spiegelnde Welt umgab ihn, in der nichts mehr zu stimmen schien. Er konnte plötzlich Entfernungen nicht mehr unterscheiden. Wo Durchgänge zu sein schienen, erhoben sich bizarr geformte Wände, wo undurchdringliches Dickicht zu sein schien, war der Weg frei.

„Jennifer!“ rief er. Sie antwortete sofort. Ihre Stimme kam laut und deutlich aus seiner unmittelbaren Nähe.

„Hier bin ich“, sagte sie überrascht. „Siehst du mich denn nicht?“

Er drehte sich langsam um sich selbst. Dann entdeckte er sie.

Sie war auf siganesische Größenverhältnisse geschrumpft und stand auf einem vorspringenden Kristall in Augenhöhe.

„Jennifer“, rief er entsetzt. „Was ist passiert?“

„Wieso?“ erwiderte sie. „Was sollte passiert sein? Findest du, daß irgend etwas nicht in Ordnung ist?“

Er schluckte und brachte zunächst kein Wort über die Lippen. Dabei überlegte er, wie er ihr alles erklären sollte. Offensichtlich hatte sie selbst noch gar nicht bemerkt, was ihr widerfahren war. Er suchte nach einer Möglichkeit, es ihr schonend beizubringen.

„Jennifer“, sagte er sanft und ging langsam auf sie zu. „Ich muß etwas mit dir besprechen. Bitte, reg dich nicht auf. Wir werden schon alles wieder in Ordnung bringen.“

Sie schüttelte verständnislos lächelnd den Kopf.

„Was redest du für einen Unsinn, Tek? Es ist doch alles in Ordnung.“

Er machte einen weiteren Schritt auf sie zu, als sie plötzlich verschwand. Verblüfft blieb er stehen und blickte auf die Stelle, an der sie -eben noch gewesen war. Dann fluchte er leise.

„Im Gegenteil, Jenny. Wir haben verdammt große Schwierigkeiten.“

„Wo bist du denn geblieben?“ fragte sie. „Tek, warum versteckst du dich? Findest du, daß das jetzt die richtige Gelegenheit dazu ist? Ich meine, wir sollten doch versuchen, die Probleme ernsthafter anzupacken.“

Jetzt fluchte Tekener laut. „Verdammt nochmal“, sagte er. „Du bist verschwunden. Nicht ich. • Eben warst du noch hier. Wo bist du jetzt?“

Wieder drehte er sich um sich selbst, doch Jennifer blieb unauffindbar. Die schillernden und spiegelnden Kristalloberflächen täuschten eine Umgebung vor, in der er sich nicht mehr zurecht fand.

„Tek“, sagte sie vorsichtig. „Nimm es nicht so schwer.“ „Wovon sprichst du?“ „Was ist mit deinem Kopf passiert?“

Er griff sich an den Kopf. „Nichts“, erwiderte er. „Absolut nichts. Ich schätze, alles ist nur eine optische Täuschung, hervorgerufen durch diese spiegelnden Flächen.“

„Hm, du könntest recht haben. Warte mal.“

„Nein. Geh nicht weiter. Bleib, wo du bist.“

„Jetzt sehe ich dich überhaupt nicht mehr.“ Ihre Stimme war plötzlich weit entfernt und kaum noch zu verstehen.

„Jennifer, nicht weitergehen“, rief er, „sonst finden wir uns überhaupt nicht mehr wieder.“

„Also gut“, antwortete sie. „Ich bleibe, wo ich bin.“

Tekener beugte sich vor und lauschte ihren Worten nach. Es hatte so geklungen, als habe sie bei dieser Bemerkung wenigstens zweimal ihren Standort verändert. Er wollte sich bereits kritisch dazu äußern, als die Kristalle sich plötzlich auflösten. Zunächst stiegen nur feine Wölkchen von ihnen auf, dann aber breitete sich rasch wallender Nebel aus, der in allen Farben schimmerte und die Sicht bis auf etwa vier Meter beschränkte. Obwohl der Terraner den Eindruck hatte, daß er immer schlechter

sehen konnte, schälte sich die Gestalt Jennifers deutlich aus dem Nebel. Sie stand still, hielt den Oberkörper nach vorn geneigt, spähte aber in eine ganz andere Richtung als er.

„Hier bin ich“, sagte er.

Sie drehte sich um, bemerkte ihn und kam rasch auf ihn zu.

„Wo warst du denn?“ fragte sie. „Was war denn überhaupt los?“

„Ich weiß auch nicht. Wahrscheinlich wirkten die Flächen der Kristalle wie zahllose Spiegel, die unsere Blicke ablenkten und die Lichtstrahlen tausendfach umlenkten, so daß wir uns nicht sehen konnten, obwohl wir kaum vier Meter voneinander entfernt waren.“

Sie lächelte erleichtert.

„Ist ja auch egal, Tek. Ich bin auf jeden Fall froh, daß wir uns wiedergefunden haben. Was machen wir nun?“

„Wenn ich mich nicht gewaltig irre, müssen in dieser Richtung einige Hügel sein.“ Er zeigte in den Nebel hinein. „Vielleicht sind sie so hoch, daß wir über die Nebelbänke hinwegsehen und uns so orientieren können.“

„Hoffentlich laufen wir den Halu-tern nicht in die Arme.“

„Wir werden sie rechtzeitig hören, wenn wir ihnen zu nahe kommen.“

Tekener nahm ihre Hand und schritt mit ihr durch den Nebel, der vom Wind immer wieder aufgewirbelt wurde und dabei seltsame Farbfiguren formte. Diese schienen von geheimnisvollem Leben erfüllt zu sein. Einige Male entstanden entfernte humanoide Formen, so daß Tekener und Jennifer erschreckt stehenblieben, weil sie glaubten, einer Gefahr ausgesetzt zu sein.

„Es wird lichter“, bemerkte sie nach etwa zwanzig Minuten. Sie deutete auf den Boden. „Sieh doch. Die Kristalle entstehen wieder.“

Zögernd erst, dann aber immer schneller, bildeten sich hier und da Kristalle heraus. Der Nebel schlug sich nieder und verwandelte sich in glitzernde Kristalle.

Tekener eilte weiter. Der Boden stieg an, und bald konnten er und die Überlebensspezialistin über den Nebel hinwegsehen. Blau wölbte sich der Himmel über ihnen.

„Phantastisch“, sagte Jennifer. „So etwas habe ich noch nie gesehen.“

Sie schienen mitten in einem Meer aus Farben und Lichtern zu stehen, aus dem langsam ein neuer Kristallwald wuchs. Die Spitzen der schillernden Gebilde hoben sich höher und höher aus dem Nebel hervor. Einige schossen unglaublich schnell in die Höhe, andere breiteten sich dagegen geradezu träge aus. Einige erreichten eine Höhe von fast einhundert Metern, andere blieben so klein, daß Tekener und Jennifer sie kaum unter den Sohlen spürten.

„Wie ist das möglich?“ fragte sie. „Wieso verwandeln sich die Kristalle in Nebel und dann wieder in Kristalle? Irgend etwas muß doch diesen Effekt hervorrufen.“

Ronald Tekener zuckte nur mit den Schultern. Er sah diese Frage als nicht so wichtig an. Es gab andere Dinge, die es zu beachten galt. In der Nähe stampfte ein Haluter vorbei. Er war kaum hundert Meter von ihnen entfernt, bemerkte sie jedoch nicht. Tekener zog seine Begleiterin sanft hinter einen hoch aufragenden Kristall und legte den Zeigefinger gegen die Lippen.

Doch schon wenig später zeigte

sich, daß sie nicht besonders leise zu sein brauchten. Ein halutisches Raumschiff senkte, sich röhrend aus dem Himmel herab und landete etwa zwanzig Kilometer entfernt.

„Da ist ein Raumhafen“, rief Jennifer. „Siehst du die Antennen und das Kontrollgebäude?“

„Allerdings.“ Der Kosmopsychologe wandte sich um. Sie griff nach seinem Arm.

„Ich weiß“, sagte sie. „Das nützt uns auch nicht viel. Wohin gehen wir eigentlich?“

„Das frage ich dich“, erwiderte er. „Du bist die Überlebensspezialistin. Hast du eine Idee?“ Sie lächelte.

„Es gibt verschiedene Möglichkeiten für uns, Tek. Die erste wäre, daß wir uns ein Raumschiff besorgen, damit zu einer unbewohnten Welt fliehen und dort einige tausend Jahre einsam und mit uns allein leben.“ „Zweifelloos reizvoll“, entgegnete er spöttisch.

„Also gut“, sagte sie. „Tausend Flitterjahre sind dir also zu lang.“

„Ein paar Jährchen könnten wir schon abstreichen. Findest du nicht auch?“

„Ich habe verstanden. Gut, daß du mir das jetzt sagst.“ „Bist du beleidigt?“ „Tödlich.“

„Fabelhaft, dann können wir jetzt ja vernünftig miteinander reden.“

„Können wir.“ Ich schlage vor, daß wir uns zu einem halutischen Wissenschaftler durchschlagen und versuchen, mit ihm zusammen das Problem zu lösen.“

„Und wenn er nicht will, weil er vielleicht gerade einen Tobsuchtsanfall hat?“

„Dann nutzen wir die wissenschaftlichen Einrichtungen seines Hauses und beschäftigen uns allein mit dem

Problem, nachdem wir den  
Haluter paralysiert haben."

„Wir haben keinen Paralsator mehr."

„Wir werden uns einen beschaffen."

Tekener grinste.

„Das hört sich ja alles unerhört einfach an."

„Das ist es auch", entgegnete sie. „Auf jeden Fall ist es leichter, als ein Raumschiff zu kapern, die Mannschaft daraus zu entfernen und zu starten, ohne abgeschossen oder verfolgt zu werden."

„Das sehe ich ein. Gibt es noch eine andere Möglichkeit?"

„Wir können uns in den Bergen verkriechen und versuchen, dort zu überleben, bis die Haluter wieder normal werden. Die Erfolgsaussichten sind noch geringer als bei den beiden anderen Möglichkeiten, weil sich nichts von allein normalisiert. Ich meine, die Haluter sind nicht mehr in der Lage, sich selbst zu helfen. Also müssen wir versuchen, es zu tun."

Ronald Tekener nahm einen kleinen Kristall auf, der auf dem Boden lag. Er drehte ihn in den Händen und hielt ihn sich dann vor die Augen, um hindurchzusehen. Verblüfft stellte er fest, daß er wie eine optische Linse wirkte. Er drehte sich so, daß er den Raumhafen sehen konnte. Vorsichtig bewegte er den Kristall hin und her, bis er Einzelheiten ausmachen konnte.

„Wie ein Fernglas", sagte er. „Jennifer, ich kann sehen, wer aus dem Raumschiff kommt. Es sind bestimmt keine Haluter."

„Gib mir den Kristall mal, bitte", sagte sie. Er reichte ihn ihr, und sie drehte und wendete ihn solange hin und her, bis sie ebenfalls etwas sehen konnte. Der Effekt war nicht so gut und so klar wie bei einem Fernglas, das Bild blieb leicht verschwommen,

aber es war doch so gut, daß erheblich mehr zu erkennen war als mit dem bloßen Auge.

„Es sind Haluter dabei", berichtete Jennifer. „Sie treiben die anderen vor sich her."

„Kannst du erkennen, wer die anderen sind?" fragte Tekener.

„Gurrads", antwortete jemand hinter ihnen.

7.

Balku versuchte, anzuhalten. Er hatte jedoch soviel Schwung, daß er etwa fünfzig Meter weit über die Eisfläche rutschte. Dann erst blieb er stehen.

Er blickte auf den stählernen Turm, der sich mitten aus der Eisfläche erhob, Er war etwa hundert Meter hoch und hatte einen Durchmesser von etwa dreißig Metern. Bis zu einer Höhe von etwa zehn Metern gab es keinerlei Öffnungen daran. Weiter oben aber waren Fenster und Schotte, die eindeutig bewiesen, daß dies das Wohngebäude eines Halu-ter's war.

Balku wäre in seinem Eifer fast daran vorbeigerannt. Jetzt blickte er nachdenklich auf den Turm. Er zweifelte nicht daran, daß es ihm gelingen würde, einzubrechen. Er wußte nur noch nicht, wie er es anstellen sollte, die Schotte zu öffnen.

Nichts deutete darauf hin, daß sich jemand in dem Gebäude aufhielt.

Balku entschloß sich, ein wenig Lärm zu schlagen. Er packte einen Eisklotz, riß ihn aus seinem Bett heraus und schleuderte ihn gegen eine der Scheiben. Das Eis zersplitterte. Die Scheibe blieb heil.

Balku wartete. Als sich nach einigen Minuten nichts geregelt hatte, versuchte er abermals, das Fenster mit einem Eisbrocken zu zertrümmern.

Es gelang ihm nicht.

Wiederum blieb alles ruhig. Das war für Balku der Beweis dafür, daß sich niemand im Haus aufhielt.

Er ließ sich auf seine Arme herabfallen, konzentrierte sich kurz und wandelte seine Molekularstruktur um. Dann entfernte er sich noch hundert Meter weiter vom Haus, drehte sich um und rannte los. Er holte alle Kraftreserven aus seinem jungen Körper heraus und raste schließlich mit einer Geschwindigkeit von mehr als einhundertzwanzig Stundenkilometern auf den Turm zu. Kurz vor dem Aufprall preßte er die Arme an den Körper und schloß die Augen.

Dann krachte er mit dem Schädel zuerst gegen die Stahlwandung und durchbrach sie. Allerdings gelang es ihm nicht, ganz hindurchzukommen. Er blieb mit den Beinen in der Öffnung stecken.

Er brüllte vor Wut und Enttäuschung auf, strampelte mit den Beinen und schlug um sich, bis es ihm endlich gelang, ins Haus zu kriechen.

Erschöpft blieb er auf dem Boden eines kleinen Raumes liegen, in dem einige Maschinen arbeiteten. Er horchte. Im Haus blieb alles still.



Als er sich wieder etwas erholt hatte, sprang er auf und drang tiefer in das Gebäude ein. Dabei stellte er fest, daß sich tatsächlich niemand darin aufhielt. Er fand einen Transmitter, mit dem er mühelos zu irgendeinem anderen Haus im Süden hätte kommen können. Doch er nutzte diese Transportmöglichkeit nicht, als er einen Gleiter entdeckte. Mit dieser Maschine konnte er überall hinfliegen, ohne irgend jemandem Rechenschaft ablegen zu müssen. Beim Transmittertransport dagegen wußte er nie, wer ihm an der Gegenstation begegnete.

Balku stärkte sich aus den Vorrä-

ten des Hauses, stieg dann in den Gleiter und flog davon. Er hatte nur einen Wunsch. So schnell wie möglich zu ROSS zurückzukehren.

Voller Haß dachte er an Cornor-Lerz. Während seines Fluges nach Süden dachte er ständig darüber nach, wie er sich an ihm rächen konnte. Er kam jedoch nicht zu einem befriedigenden Ergebnis. Daher konzentrierte er sich schließlich auf die Frage, wie er gegen die beiden Terraner vorgehen sollte.

Sie waren mittlerweile in seiner Achtung deutlich gestiegen. Er war sich dessen bewußt geworden, daß er sie unterschätzt hatte. Nun nahm er sich vor, besonders überlegt und vorsichtig zu handeln, wenn er sie das nächste Mal angriff.

Er kam zu dem Ergebnis, daß es leichter war, die Terraner zu töten, als sich an Cornor-Lerz zu rächen. Daher beschloß er, zunächst Tekener und Jennifer zu töten.

\*

Rohald Tekener fuhr herum, als er die Stimme hörte. Jennifer reagierte etwas gelassener als er.

Vor ihnen stand ein Gurrad.

Er war waffenlos und hielt die Arme vor der Brust verschränkt. Aus kühlen, grünen Augen blickte er sie forschend an. Der Löwenköpfige war kleiner als Tekener, jedoch ein wenig größer als Jennifer. Eine mächtige Löwenmähne umgab seinen Kopf und reichte so tief in die Stirn hinein, daß einige Haarsträhnen die Augen verdeckten.

Er trug eine sandfarbene Kombination aus Leder, die an mehreren Stellen zerrissen war. Darunter konnte Tekener blutige Schrammen erkennen. Die geschnürten Stiefel reichten ihm bis weit zu den Oberschenkeln hinauf.

Wie alle Gurrads so trug auch dieser Mann auf der Brustseite seiner Kombination das Zeichen eines roten Balls, der von einem Pfeil in der Mitte durchbohrt wurde. Es war das Symbol für den Freiheitsdrang der Gurrads und das Zeichen für ihren Willen, ihre Feinde zu vernichten.

Der Gurrad war von außerordentlich kräftiger und muskulöser Gestalt, und er machte einen unerschrockenen Eindruck auf Tekener und Jennifer. Haltung und Gesichtsausdruck ließen überdies erkennen, daß er intelligent war und wußte, was er tat.

„Das nenne ich eine Überraschung“, sagte Ronald Tekener, der seine Hand unwillkürlich an den positronischen Translator auf seiner Brust legte. „Damit habe ich wirklich nicht gerechnet.“

„Ich schon“, erwiderte der Gurrad. „In diesem Gebiet gibt es viele Flüchtlinge.“

Er zeigte kurz zum Raumhafen hinüber.

„Sie fliehen vor den Halutern, die sich einen Spaß daraus machen, sie zu verfolgen.“

„Und zu töten?“ fragte Jennifer. „Und zu töten“, bestätigte der Gurrad. „Mein Name ist Jeynahl. Ich bin schon seit einigen Wochen hier.“

„Dann haben Sie erstaunlich lange durchgehalten“, entgegnete Tekener und stellte sich und Jennifer ebenfalls vor.

„Das war nicht so schwer, wie Sie es sich vorstellen. In den ganzen zwei Wochen zusammengekommen waren die Haluter nicht so wild wie heute. Es wurde von Tag zu Tag schlimmer mit ihnen, aber so schlimm wie heute war es noch nie.“ „Was macht die Haluter so verrückt? Wissen Sie es?“ forschte Jennifer. „Ich weiß es nicht, aber ich ahne

es.“ Der Fremde zeigte auf die Kristalle. „Ich vermute, daß es die Kristalle sind. Von ihnen muß etwas ausgehen, was die Haluter verändert, alle anderen aber unbeeinträchtigt läßt.“

„Wir haben gesehen, daß die Kristalle sich in Nebel verwandelt haben“, sagte Tekener.

„Das geschieht jeden Tag einmal. Immer dann, wenn die Sonne einen bestimmten Punkt am Himmel erreicht hat. Diese Kristallfelder gibt es überall auf diesem Planeten, und überall geschieht einmal am Tag das gleiche. Ich habe beobachtet, daß die Haluter unmittelbar danach besonders wild werden.“

„Die Kristalle also“, sagte Jennifer nachdenklich.

„Wenn es Ihnen recht ist, würde ich mich Ihnen gern anschließen“, erklärte Jeynahl vorsichtig. Seine stolze

Haltung verriet, daß er nicht Schutz suchte, sondern eine bessere Operationsbasis.

Tekener als Kosmopsychologe wußte, wie er den Gurrad behandeln mußte.

„Ich würde mich freuen, wenn Sie bei uns bleiben würden“, sagte er. „Dadurch können wir unsere Überlebenschancen beträchtlich verbessern.“

„Haben Sie eine Idee, wohin wir uns wenden können?“ fragte Jennifer.

„Allerdings“, antwortete er. „Ich habe von einem sterbenden Freund gehört, daß südlich von hier eine Flotte zusammengestellt wird. Wie es heißt, wollen einige Haluter damit in ihre Heimatgalaxis zurückkehren und in die dortigen Kämpfe eingreifen.“

„Was versprechen Sie sich davon, wenn wir dorthin gehen?“ fragte Jennifer. Sie blickte Ronald flüchtig an. Sie konnten nicht in die Heimat-

galaxis zurückkehren, solange diese durch die Mitosestrahlung für sie eine tödliche Falle darstellte.

„Ich will nicht dorthin“, erklärte der Gurrad. „Ich will ein Raumschiff, mit dem ich diesen Planeten verlassen kann.“

„Dafür sind wir zu wenig“, gab Tekener zu bedenken. „Wir können allein kein Raumschiff lenken.“

„Das ist mir klar. Deshalb müssen wir vorher zu einem Gefangenenlager, das im Südosten liegt. Dort befinden sich mehr als tausend gefangene Intelligenzen aus dem gesamten Bereich der Magellanschen Wolken.“

„Jetzt habe ich begriffen“, erklärte der Narbengesichtige. „Wir werden versuchen, die Gefangenen zu befreien, um dann mit ihnen zusammen ein Raumschiff zu kapern.“

„Das ist die einzige Möglichkeit, die wir haben.“ Jeynahl unterstrich seine Worte mit einer energischen Geste seiner Hände.

Tekener und Jennifer wechselten einen kurzen Blick miteinander. Sie waren sich darüber einig, daß Jeynahl ihnen eine gute, aber keineswegs die einzige Möglichkeit aufgezeichnet hatte.

„Also gut. Wir sind einverstanden“, erwiderte Ronald. „Gehen wir.“

Der Gurrad strich sich die gelben Haare aus dem Gesicht, wandte sich wortlos um und ging los. Jennifer und Tekener folgten ihm augenblicklich, um ihn nicht zu verlieren, was in dieser schillernden, spiegelnden und trügerischen Welt leicht möglich gewesen wäre. Sie hatten beide bemerkt, daß Jeynahl ebenfalls einen Gravitationsneutralisator trug. Offenbar statteten die Haluter alle Gefangenen damit aus.

Jeynahl fand sich erstaunlich gut im Kristallwald zurecht. Hin und wieder, wenn sie eine Anhöhe überschritten, stellte Tekener fest, daß er auf direktem Südkurs blieb.

Der Terraner war mehr denn je entschlossen, die bestehenden Probleme der Haluter auf Big Planet zu lösen.

Die Eröffnung des Gurrads, daß einige Haluter eine Flotte zusammenstellten, bestärkte ihn noch in dieser Absicht. Er mußte mit allen Mitteln verhindern, daß diese Flotte die Heimatgalaxis erreichte, denn er fürchtete, daß die Haluter dort die -Kontrolle über sich selbst verlieren und danach zu blindwütigen Kämpfern werden würden.

Plötzlich blieb Jeynahl stehen und hob warnend die Arme. Ronald und Jennifer schlossen zu ihm auf. „Was ist los?“ fragte der Terraner. Der Löwenköpfige legte die Hand vor den Mund und deutete damit an, daß sie sich leise verhalten mußten. Tekener beugte sich zu ihm herab, um seine Augen auf die gleiche Höhe mit seinen Augen zu bringen, und spähte in das bizarre Durcheinander von Kristallen hinein, das sie auf allen Seiten um mehr als dreißig Meter überragte.

Jennifer Thyron krallte ihre Finger in seinen Arm. Ihre Augen weiteten sich. Im gleichen Moment vernahmen die beiden Terraner und der Gurrad das Gebrüll von mehreren Halutern.. Und Sekunden darauf brachen nur etwa vierzig Meter von ihnen entfernt vier Gurrads aus dem Dickicht der Kristalle hervor. Alle vier trugen

Wunden am ganzen Körper.

Die Löwenköpfigen verschwanden so plötzlich, wie sie gekommen waren. Dann tauchten die mächtigen Gestalten von zwei Halutern auf. Es waren Kolosse von deutlich über vier Metern Höhe. Während einer von ihnen brüllend hinter den Gurrads herlief, blieb der andere stehen und blickte sich suchend um. Eine weißliche Flüssigkeit lief ihm über die Lippen und tropfte auf seine Kombination herab.

Er zuckte zusammen, als einer der verfolgten Gurrads gellend aufschrie, dann duckte er sich ein wenig und spähte direkt zu Jeynahl, Jennifer und Ronald Tekener hinüber. Diese wichen unwillkürlich zurück.

Damit verließen sie offenbar das Gesichtsfeld des Haluters, obwohl sie selbst ihn noch ebensogut sehen konnten wie zuvor. Tekener schob Jennifer und Jeynahl hinter einen steil aufragenden, blauen Kristall. Der Haluter näherte sich ihnen um zwei Schritte, gab dann ein dumpfes Grollen von sich, warf sich herum und

folgte dem anderen.

Unmittelbar darauf ertönten die gellenden Todesschreie der verfolgten Gurrads.

Tekener legte Jeynahl mitfühlend eine Hand auf die Schulter. Er fühlte, daß der Löwenköpfige am ganzen Körper zitterte.

„Es hat keinen Sinn, sie anzugreifen“, sagte er beschwörend. „Wir müssen warten, bis wir stärker sind.“

Jeynahl wandte sich um. Seine Augen waren feucht.

„Ich weiß“, sagte er mit rauher Stimme. „Es wäre falsch.“

Tekener führte ihn und Jennifer weiter. Alle drei bemühten sich, lautlos zu gehen. Dennoch ließ sich nicht vermeiden, daß hin und wieder ein Kristall knirschend unter ihren Füßen verging. Dann blieben sie jedesmal stehen und lauschten. Einige Male war ihnen, als könnten sie hören, wie Haluter in ihrer Nähe atmeten, aber sie waren sich ihrer Sache nicht sicher.

Erst eine Stunde nach dem Tod der vier Gurrads erreichten sie eine Anhöhe, die frei von Kristallen und so hoch war, daß sie das Gelände übersehen konnten. Auch hier unterlagen sie zahlreichen optischen Täuschungen, doch sie waren nicht so deutlich wie mitten zwischen den Kristallen. So konnten sie einwandfrei erkennen, daß mehrere Gruppen von Halutern insgesamt etwa einhundert Gurrads durch den Kristallwald hetzten und gnadenlos über jedes Opfer herfielen. Keiner der Haluter befand sich jedoch in ihrer unmittelbaren Nähe.

„Es wird bald dunkel“, sagte Jey-nahl. „Dann wird es ruhig, und wir haben Zeit bis morgen. Erst dann werden sie erneut angreifen.“

In seinen Augen blitzte es auf, und sein Gesicht verzerrte sich.

„Wie ich sie hasse“, sagte er leise mit zitternder Stimme. „Sie können sich nicht vorstellen, wie sehr ich sie hasse.“

„Das dürfen Sie nicht“, entgegnete Tekener.

Jeynahls Hände zuckten vor. Sie packten Tekener an den Aufschlägen seiner Jackenbluse.

„Soll ich sie lieben, diese Bestien?“ schrie er. „Soll ich diese Monstren lieben, die mich aus meiner Heimat entführt und mich von meiner Familie getrennt haben? Wie die Tiere sind sie über uns hergefallen. Ich war mit einer biologischen Forschungsarbeit beschäftigt. Sie haben mich mitten aus der Arbeit aus dem Labor geholt und mit vielen anderen zusammen eingepfercht wie Vieh. Als wir hier gelandet waren, haben sie mich hinausgejagt in die Wildnis. Sie haben mich verfolgt, als wäre ich ein Tier, das man jagen kann. Sie haben versucht, mich zu töten. Moralische Grundsätze scheinen sie nicht zu kennen. Und Sie verlangen, daß ich sie lieben soll.“

Tekener schüttelte den Kopf.

„Das habe ich nicht gesagt, Jey-nahl. Ich wollte Ihnen nur zu verstehen geben, daß die Haluter krank und für ihre Taten nicht verantwortlich sind.“

„Was verlangen Sie von mir?“

„Nichts. Es sei denn, daß Sie freiwillig bereit sind, den Halutern zu helfen, damit sie nicht noch mehr Unheil anrichten können.“

Jeynahl streckte ihm die bloßen Hände entgegen.

„Wie soll ich ihnen damit helfen?“ fragte er hitzig. „Unter den Halutern gibt es viele, die noch nicht von dieser Tobsucht ergriffen worden sind. Darunter sind Wissenschaftler aller Schattierungen. Diese haben viel größere Möglichkeiten, den Normalzustand wieder herbeizuführen. Uns bleibt keine andere Wahl. Wir müssen fliehen oder man dreht uns den Hals um.“

Er blickte Jennifer an.

„Wenn Sie ebenso für das andere Geschlecht Ihres Volkes empfinden, wie ich für das meines Volkes empfinde,

dann werden Sie sicherlich zugeben, daß es um diesen schönen Hals schade wäre.“

Er deutete auf den Hals Jennifers, die erbleichend zurückwich.

„Lassen wir das“, bat Tekener. „Gehen wir lieber weiter, bevor man uns zufällig entdeckt und angreift.“

„Das hört sich vernünftig an“, sagte der Gurrad, drehte sich um und ging weiter.

Er war noch keine zwanzig Schritte vor Ronald und der Überlebensspezialistin hergegangen, als Jennifer wie vom Schlag getroffen stehenblieb.

„Was ist los?“ fragte Tekener.

„Hör doch“, sagte sie flüsternd. „Haluter. Sie kommen. Sie haben uns entdeckt.“

Ronald Tekener schloß die Augen. Und jetzt hörte er es auch. Von allen Seiten rückten sie heran. Es war offensichtlich, daß die Kolosse bemerkt hatten, wo ihre Opfer sich verbargen.

„Und eben noch habe ich mich völlig sicher gefühlt“, sagte Jennifer.  
Jeynahl ließ sich in die Hocke sinken. Er preßte die Hände vor das Gesicht.  
„Dann werden wir eben kämpfen“, erklärte er. „Wir werden kämpfen bis zum bitteren Ende.“  
\*

Etwa zur gleichen Zeit landete ein Gleiter vor dem Haus von Bakor-Tars. Dieser kam sofort heraus, als die Maschine aufgesetzt hatte.

„Cornor-Lerz“, rief er überrascht. „Was führt Sie zu mir?“  
„Verzeihen Sie mir, daß ich Sie in Ihrer Ruhe gestört habe“, entgegnete Cornor-Lerz, nachdem er ausgestiegen war. „Ich habe wichtige Nachrichten.“

„Bitte, kommen Sie.“ Der Techniker führte seinen Gast in den Salon. Die Frontscheibe hatte er mittlerweile repariert. Cornor-Lerz berichtete ihm, wie er Balku behandelt hatte. Bakor-Tars hörte ihm mit unbewegter Miene zu. Als Cornor-Lerz schließlich schwieg, gab er ihm mit einer freundlichen Geste zu verstehen, daß er absolut einverstanden mit ihm war.

„Doch deshalb bin ich nicht hier“, fuhr Cornor-Lerz fort. „Ich habe von verschiedenen Seiten bestürzende Nachrichten erhalten. Und darüber möchte ich mit Ihnen reden. Ich benötigte Ihre Hilfe.“

„Ich höre. Was ist passiert?“

„Ich weiß, daß Sie dafür sind, mit einer Flotte in die Heimatgalaxis zurückzukehren und dort für Ordnung zu sorgen. Sind Sie wirklich dabei, eine Flotte zusammenzustellen? Und wann wollen Sie starten?“

Bakor-Tars ließ sich in einen der Sessel sinken. Seine drei Augen funkelten erregt.

„Was reden Sie für einen Unsinn?“ rief er empört. „Ich habe mich völlig zurückgehalten und um nichts gekümmert. Ich habe nichts mit einer Flotte zu tun, und ich werde auch nicht zur Heimatgalaxis fliegen. Ich habe mich Ihrer Ansicht angeschlossen, daß wir unsere Probleme hier auf Terzrock lösen müssen, oder wir werden sie überhaupt nicht mehr lösen.“

„Im Raum von Deplont wird zur Zeit eine Flotte zusammengestellt und für den Start vorbereitet.“

„Damit habe ich nichts zu tun.“

„Ist das sicher?“

Bakor-Tars sprang auf und nahm eine kampfbereite Haltung ein. Cornor-Lerz ließ sich jedoch nicht aus der Ruhe bringen.

„Nun fangen Sie nicht auch noch an, verrückt zu spielen“, bat er. „Die Lage ist kritisch für uns alle. Deshalb sollten wir versuchen, uns zu beherrschen.“

Bakor-Tars ließ die Fäuste sinken.

„Also gut. Ich habe nichts mit der Sache zu tun. Glauben Sie mir endlich?“

„Ich glaube Ihnen“, entgegnete Cornor-Lerz. Er setzte sich wieder. „Wir müssen etwas tun. Wir dürfen nicht zulassen, daß die Flotte startet.“

„Ich schlage Ihnen vor, daß wir uns auf einen gemeinsamen Weg einigen“, sagte Cornor-Lerz. „Wenn wir alle Kräfte zusammenfassen, können wir die Situation vielleicht noch in den Griff bekommen.“

Bakor-Tars stutzte. Er blickte sein Gegenüber forschend an.

„Sie haben doch noch mehr, was Sie mir sagen wollen“, bemerkte er unruhig. „Was gibt es noch?“

„Ross und seine Anhänger haben ein Verbrechen begangen“, eröffnete er ihm. „Ich habe erfahren, daß sie Gurrads, Perlians und einige andere

Intelligenzen aus dieser Galaxis überfallen und nach Terzrock entführt haben, um sie hier zu jagen und zu töten.“

Bakor-Tars war starr vor Entsetzen. Erst in diesem Moment erkannte er, wie umfassend die Katastrophe war, von der sein Volk erfaßt worden war.

„Wir haben schon zu lange gewartet“, sagte Bakor-Tars endlich. „Ich fürchte, es ist zu spät.“

„Wir müssen alle Kräfte mobilisieren, die noch zu einem normalen und kontrollierten Handeln fähig sind,“

„Und dann?“

„Dann müssen wir dafür sorgen, daß die Flotte nicht startet und daß die Entführten wieder auf ihre Heimatwelten zurückgebracht werden. Wir müssen veranlassen, daß der angerichtete Schaden behoben wird, und wir müssen angemessene Entschädigungen leisten.“

„Und das alles ohne Gewaltanwendung? Sie glauben doch selbst, nicht daran, daß das möglich ist.“

Cornor-Lerz hatte Mühe, sich zu beherrschen. Der Widerstand seines Gesprächspartners reizte ihn. Am

lieben wäre er über ihn hergefallen und hätte ihm seine Überzeugung mit Fäusten eingeprügelt. Als er sich dessen bewußt wurde, wurde ihm auch klar, daß Bakor-Tars recht hatte.

„Ich weiß, daß es schwer sein wird“, sagte er daher. „Wir haben jedoch keine andere Möglichkeit mehr. Es ist unsere letzte Chance. Wenn wir jetzt nichts tun, werden wir nie mehr etwas tun können. Wir müssen es wagen. Trommeln Sie Ihre Anhänger zusammen, ich werde meine Freunde zusammenrufen. Und dann werden wir gemeinsam vorgehen. Wir werden es jedenfalls versuchen.“

Bakor-Tars dachte einige Sekunden lang nach. Dann hob er seine Hände.

„Ich bin einverstanden. Wir müssen es zumindest versuchen. Ich denke vor allem auch an die Terraner. Sie sind in dem gefährlichsten Gebiet. Wir müssen ihnen helfen. Wir dürfen nicht warten, bis es für sie zu spät ist.“

8.

Die Dunkelheit kam ebenso schnell und überraschend, wie am Morgen der Tag gekommen war. Es wurde übergangslos dunkel. Und im gleichen Moment erstarben auch die Geräusche, die die Haluter verursachten.

Es wurde still im Kristallwald. Alles Leben schien erloschen zu sein.

Jennifer, Tekener und der Gurrad blieben stehen, wo sie waren. Sie horchten angestrengt in die Nacht hinaus.

Es war so dunkel, daß sie kaum noch etwas von ihrer Umgebung erkennen konnten. Big Planet hatte keine Monde, und das Licht der Sterne reichte nicht aus, die Nacht zu erhellen.

„Wir gehen weiter“, wisperte der Kosmopsychologe. „Wir müssen versuchen, die Haluter abzuschütteln.“ Er ließ sich auf den Boden sinken und tastete sich langsam voran. Jennifer und Jeynahl folgten ihm lautlos. Sie blieben so dicht beieinander, daß sie sich gegenseitig berühren konnten. So verringerte sich die Gefahr, daß sie sich verloren.

Als sie etwa hundert Meter weit über den Boden gekrochen waren, bemerkte Tekener plötzlich den mächtigen Schatten eines Haluters, der schräg vor ihm stand. Mit einer Fußbewegung warnte er Jennifer, und diese gab das Zeichen an den

Gurrad weiter, der augenblicklich begriff.

Mittlerweile hatten sich Tekeners Augen soweit an die Dunkelheit gewöhnt, daß er etwas besser sehen konnte als kurz nach Einbruch der Nacht. Der Haluter stand aufrecht. Er wandte ihm den Rücken zu. Tekener konnte sich nicht erklären, weshalb die Haluter sich ruhig verhielten. Tobten sie nur, wenn die Kristalle im Licht der Sonne erstrahlten? Wurde ihr drangwätscheähnliches Verhalten also durch optische Effekte hervorgerufen?

Er verwarf diesen Gedanken sogleich wieder, da er sich daran erinnerte, daß der jugendliche Haluter weitab von diesem Kristallfeld über sie hergefallen war.

Zentimeterweise schob er sich voran, jeden Laut vermeidend. Jennifer und der Gurrad waren so leise, daß er nicht mehr feststellen konnte, ob sie ihm folgten. Erst als er an dem Haluter vorbei war und sich sicher wähnte, drehte er sich um. Er atmete auf. Jennifer befand sich direkt hinter ihm, und auch Jeynahl war da. Er kroch noch einige Meter weiter. Dann erhob er sich, half Jennifer auf und ging aufrecht weiter. Jetzt kamen sie wesentlich schneller voran als zuvor. Doch sie irrten sich, als sie annahmen, daß sie nun bereits in Sicherheit seien.

Wenig später stießen sie auf den nächsten Haluter, der sich ebenfalls ruhig verhielt. Sie schlichen an ihm vorbei, kamen einige hundert Meter weit und hatten danach Mühe, zwei weitere Haluter zu umgehen.

Dann aber schien es so, als hätten sie es geschafft. Sie kämpften sich mehrere Kilometer weit durch den Kristallwald voran, ohne einen Haluter zu sehen.

An einer Quelle legten sie eine Pause ein. Ihre Kehlen waren wie ausgedörrt. Sie tranken ein wenig Wasser.

„Ich bin dafür, daß wir hier bleiben“, sagte Jennifer, als Tekener aufbrechen wollte. „Wenigstens für ein paar Stunden.“

„In der Nacht sind unsere Erfolgchancen am besten“, gab Jeynahl zu bedenken.

„Wie weit sind wir noch von dem Gefangenenerlager entfernt?“ fragte Tekener.

„Wir müssen noch mindestens eine Stunde gehen.“

„Dann reicht es, wenn wir zwei Stunden vor Tagesanbruch losgehen“, entschied Jennifer. „Wir sollten

versuchen, ein wenig zu schlafen."

Der Gurrad machte keine Einwände mehr. Tekener legte sich wortlos auf den Boden und schlief ein.

Er erwachte, als Jennifer seine Schulter berührte.

„Wir müssen weiter“, sagte sie.

„Ich hoffe, du hast inzwischen ein kräftiges Frühstück vorbereitet“, erwiderte er gähnend. „Ich möchte das Brot leicht angetoastet und die Eier nicht zu hart.“

Sie lachte leise.

„Alles, was ich habe, ist Sand. Aber den kannst du gut durchgefeuchtet haben.“

„Danke. Dann verzichte ich lieber.“

Jeynahl war bereits erwacht. Er stand einige Meter von ihnen entfernt und blickte schweigend in die Nacht hinein. Tekener wusch sich das Gesicht mit Quellwasser. Dann gab er das Zeichen zum Aufbruch. Die Nachtruhe hatte ihm gutgetan, obwohl die Pause nur kurz gewesen war.

Sie waren etwa einen Kilometer weit gegangen, als in ihrer Nähe ein Haluter explosionsartig aktiv wurde. Er brach wie ein Geschoß in die Kristalle ein und zerschmetterte sie. Brüllend und keuchend raste er an Tekener vorbei. Er tauchte urplötzlich vor ihm auf, bemerkte ihn jedoch nicht und rannte weiten Tekener hätte ihn mit der Hand berühren können.

Unmittelbar darauf flammten in einer Entfernung von etwa drei Kilometern zahlreiche Scheinwerfer auf.

„Das Lager“, sagte der Gurrad. Er kletterte auf einen Kristall, der aussah, als sei er aus zahlreichen Würfeln zusammengesetzt. Als er genügend sehen konnte, wiederholte er seine Worte. Während er wieder herabkletterte, überlegte Tekener - wie er es schon mehrfach in dieser Nacht getan hatte, ohne zu einem Ergebnis zu kommen -, wie man die Gefangenen befreien und zur Massenflucht veranlassen konnte.

„Ich bin dafür, daß wir direkt zum Lager gehen und dort entscheiden, was wir dann unternehmen“, sagte Jennifer. Als Jeynahl losging und sich einige Schritte weit von ihnen entfernt hatte, flüsterte sie Tekener zu: „Wir müssen ein Raumschiff haben, Tek. Nur in einem Raumschiff können wir uns ausreichend gut verschanzen.“

„Du hast recht“, erwiderte er. „Es ist die einzige Möglichkeit.“

Sie schlossen zu dem Gurrad auf. Der *Smiler* hatte erfaßt, was Jennifer meinte. Sie mußten ein Raumschiff kapern, aber nicht, um mit ihm Big Planet zu verlassen, sondern um von ihm aus die notwendigen Forschungen zu betreiben. Eine andere Möglichkeit gab es nicht. Nur auf diese Weise konnte man die brennenden Fragen beantworten. Wer ständig auf der Flucht war, konnte keine wissenschaftliche Arbeit leisten.

Viel früher als erwartet brach der neue Tag an. Der Gurrad und die beiden Terraner waren noch etwa einen Ki-

lometer vom Gefangenenlager entfernt. Deutlich konnten sie die montierten Energiefeldprojektoren sehen, mit denen ein Energiezaun errichtet worden war.

Sie sahen aber auch etwa zwanzig Haluter, die ziellos in der Nähe des Energiezauns umherstreiften. Sie hieben hin und wieder mit bloßen Fäusten auf die größeren Kristalle ein und zerschmetterten sie. Einige von ihnen brüllten und knurrten wie Tiere.

„Oh, verdammt“, sagte Jennifer. „Machen wir uns nichts vor. Da kommen wir nicht vorbei.“

Plötzlich ertönte ein schriller Pfeifton. Jeynahl zuckte zusammen.

„Sie öffnen den Energiezaun“, sagte er. „Gleich werden sie wieder welche von uns hinaustreiben, damit sie sie hetzen und töten können.“

Ronald Tekener verkniff sich eine Bemerkung. Er wechselte nur einen kurzen Blick mit Jennifer, und sie nickte ihm verstohlen zu. So tragisch das Ereignis-auch für die betroffenen Gurrads sein mochte, für sie, die sie in das Lager hinein wollten, konnte es kaum besser kommen. Sie konnten nur ins Lager gelangen, wenn die Tore geöffnet wurden.

Minuten später war es soweit.

Gellende Schreie zeigten an, daß die Gefangenen aus dem Lager gejagt wurden. Die riesigen Haluter vor dem Zaun wurden noch unruhiger. Sie schienen es nicht mehr abwarten zu können, bis ihnen ihre Beute zwischen die Hände geriet. ,

Doch dann trat plötzlich eine Verzögerung ein, ohne daß Tekener und seine Begleiter erkennen konnten,

weshalb. Es wurde ruhig. Jeynah wurde im gleichen Maße nervöser.

Tekener legte ihm die Hand auf die Schulter.

„Keine Sorge“, sagte er. „Man

bringt sie nicht alle um. Bestimmt nicht.“

Er konnte sich jedoch selbst auch nicht ganz von dem Gedanken befreien, daß die Haluter dazu übergegangen waren, sich innerhalb des Energiezauns auszutoben. Die Folgen wären für alle Gefangenen tödlich gewesen.

\*

Cornor-Lerz hob abwehrend die Arme.

„So geht es nicht“, rief er, nachdem die Menge, vor der er stand, ruhig geworden war. „Natürlich sieht es auf den ersten Blick einfacher aus, wenn wir mit Kampfgleitern angreifen und dann alle Tobenden mit Narkosestrahlern ausschalten. Dennoch dürfen wir diesen Weg nicht einschlagen.“

„Das müssen Sie schon erklären“, sagte Bakor-Tars.

„Bedenken Sie, daß in der Nähe des Lagers Raumschiffe stehen. Wenn man uns von dort aus beobachtet, wird man uns mit Bordwaffen angreifen, bevor wir aktiv werden können.“

„Das ist wahr“, stimmte Bakor-Tars beeindruckt zu. „Sie haben recht. Das Risiko ist zu hoch. Die anderen sind unberechenbar. Vielleicht schießen sie sogar mit Energiestrahlen auf uns.“

„Sie sind ein Feigling“, brüllte einer der Haluter, der in der Nähe von Cornor-Lerz stand. „Sie fürchten sich vor dem Kampf.“

Cornor-Lerz blieb ruhig. Er befand sich mit nahezu zweihundert Begleitern auf einem Plateau am Rand der Ebene, in der sich das Kristallfeld erstreckte, und in der das Gefangenenlager lag.

„Ich fürchte mich nicht vor dem Kampf“, antwortete er. „Aber wir sind nicht hier, um zu vernichten, sondern um zu befrieden. Wir wollen eine tödliche Auseinandersetzung verhindern. Niemand will jemanden aus unserem Volk töten. Niemand. Sie auch nicht. Oder spielen Sie mit diesem Gedanken? Dann sollten Sie hier bleiben.“

Mit diesen Worten erzielte er eine ausreichende Wirkung. Alle Anwesenden sahen ein, daß es zu riskant war, anders vorzugehen, als er es vorgeschlagen hatte.

Befriedigt stellte Cornor-Lerz fest, daß es ihm gelungen war, seine Begleiter und die Anhänger von Bakor-Tars in den Griff zu bekommen.

Er stieß seine Handlungsarme in die Höhe.

„Dann los“, brüllte er. „Wir greifen an. Und denken Sie daran, daß es unsere Aufgabe ist, die Terraner zu schützen. Denken Sie daran, daß wir den Start der Raumschiffe verhindern wollen.“

Die anderen Haluter begannen bereits mit dem Sturm auf die Ebene. Sie verließen ihre Gleiter und rannten in wilder Jagd über die Felsen hinweg auf den Kristallwald zu.

Dieser leuchtete, blitzte und schillerte in unzähligen Farben. Er schien ein einziger, riesiger Diamant zu sein, der im Licht der Sonne sein ganzes Feuer entwickelte.

Nie war Cornor-Lerz von den Kristallen so in den Bann geschlagen worden wie in diesem Moment, in dem er mitten zwischen den anderen Halutern in die Ebene hinausstürmte.

Er fühlte, daß sich etwas auf seinen Geist legte. Eine sanfte Hand schien nach ihm zu greifen und seine Gehirne zu umspannen, während hauchdünne Schleier über seine Augen hinwegglitten.

Er fuhr sich mit einer Hand über die Augen und stöhnte laut. Vergeb-

lich versuchte er, das Unheimliche abzuschütteln, das sich mehr und mehr in ihm einnistete und ihm seinen eigenen Willen raubte.

Er verengte die Augen.

Jetzt sah er deutlich, wie die Kristalle sich auflösten und in wallende Nebel verwandelten.

Dieser Effekt war ihm durchaus bekannt. Er hatte ihn oft genug beobachtet. Aber nie war er davon so eigenartig berührt worden wie an diesem Tag.

Die Umgebung schien vor ihm zurückzuweichen, während er auf wirbelnden Armen und Beinen weiterrannte. Fast glaubte er, sich selbst von außen beobachten zu können. Und dann war ihm, als sehe er alles wie durch ein umgedrehtes Fernglas.

Er hörte die wilden Schreie seiner Begleiter.

Und plötzlich wurde ihm schlagartig bewußt, daß er nicht mehr Herr seiner selbst war. Er versuchte, sich und seinen Körper wieder unter Kontrolle zu bekommen. Vergeblich. Er bewegte sich mechanisch und wie unter einem fremden Zwang weiter.

Er wollte anhalten.

Er konnte nicht.

Er raste in die wallenden Nebel hinein.

Dicht vor ihm erschien die aufgerichtete Gestalt eines Riesen. Erfolglos stemmte er sich gegen das ungestüme Verlangen, sich auf ihn zu stürzen und mit ihm zu kämpfen.

Er hörte sich brüllen und schreien wie ein Tier. Und dann warf er sich mit vehementer Wucht auf den anderen. Er sah, wie seine Fäuste zuschlugen. Er sah, wie der andere betäubt zu Boden stürzte. Er sah sich weiterrennen, aber dann war plötzlich alles aus.

Sein Ich zog sich mehr und mehr von ihm zurück. Er spürte, daß er noch lebte, aber das war auch alles.

Cornor-Lerz war zu einer blindwütig rasenden Bestie geworden.

\*

„Hör doch“, rief Jennifer. „Was ist das?“

Tekener und Jeynahl bemerkten es im gleichen Moment wie sie. Der Boden erzitterte plötzlich unter ihren Füßen. Gleichzeitig war ein dumpfes Grollen zu hören, das sich ihnen schnell näherte.

„Als ob eine Herde von Büffeln auf uns zukommt“, sagte die Überlebensspezialistin.

Ronald Tekener kletterte an einem etwa zehn Meter hohen turmförmigen Kristall hoch. Er verletzte sich die Hände an den scharfen Kanten, aber er achtete nicht darauf. Er bedachte auch nicht, daß er sich in das Sichtfeld der halutischen Riesen in der Nähe des Lagers begab.

Er blickte zu den Bergen hinüber, aus denen er und Jennifer gekommen waren. Von dort her näherten sich etwa zweihundert Haluter. Sie stürmten in geschlossener Front auf den Kristallwald zu. Tekener ließ sich am Kristall nach unten sinken, als dieser sich plötzlich auflöste und zu Nebel wurde. Er stürzte zu Boden, rollte sich jedoch so geschickt ab, daß er sich nicht verletzte. •

„Was ist los?“ Jennifer mußte schreien, um den Lärm zu übertönen.

„Zweihundert Haluter greifen an“, antwortete er. „Ich konnte nicht erkennen, ob es normale sind, oder ob sie zu denen gehören, die durchgedreht sind.“

„Ich glaube, es gibt überhaupt keine normalen Haluter mehr auf Terzrock“, sagte Jeynahl.

Wilde Schreie und Kampfgeräusche verkündeten, daß die anstürmenden Haluter auf andere gestoßen waren.

„Zum Lager“, befahl Ronald Tekener.

„Egal, was kommt. Wir müssen ins Lager.“

Er packte die Hand Jennifers und zog sie mit sich. Jeynahl stieß einen schrillen Schrei aus und folgte ihnen.

Die Sicht wurde von Sekunde zu Sekunde schlechter, weil der Nebel immer dichter wurde. So konnten sie bald nicht mehr feststellen, ob sie noch in die richtige Richtung liefen.

Zwei riesige Haluter tauchten vor ihnen auf. Sie waren beide über vier Meter groß.

Sie schienen überrascht zu sein, Terraner zu sehen. Für einen kurzen Moment zögerten sie, dann griffen sie an.

„Auseinander“, schrie Tekener.

Jennifer und Jeynahl reagierten ebenso schnell wie er selbst auch. Sie rannten in drei verschiedenen Richtungen davon. Und wiederum zögerten die beiden Haluter. Jennifer und Jeynahl schafften es, sich weit genug von ihnen zu entfernen und damit im Nebel unterzutauchen. Tekener war nicht schnell genug. In unglaublich schnellem Tempo raste einer der beiden Haluter hinter ihm her. Ein Fausthieb traf den ehemaligen USO-Spezialisten an der Schulter und schleuderte ihn zu Boden.

Der Haluter warf sich über ihn, um ihn mit der Masse seines Körpers zu zerquetschen. Tekener konnte sich in letzter Sekunde soweit zur Seite rollen, daß er dieser tödlichen Falle entging. Ein zweiter Faustschlag des Haluters traf seinen Arm. Tekener spürte einen stechenden Schmerz, und er hörte, wie der Oberarmknöchel brach.

Er wußte, daß der nächste Angriff des Haluters das Ende bringen würde.



In höchster Not wühlte er seine linke Hand in den Sand, und dann schleuderte er dem Haluter Sand in die offenen Augen. Unmittelbar darauf rollte er sich zur Seite.

Der Haluter brüllte wild auf und schlug mit wirbelnden Fäusten um sich. Seine weit geöffneten Augen waren mit Sand verklebt. Er konnte nichts sehen, doch er versuchte nicht, zuerst die Augen zu reinigen, sondern er griff weiter an.

Tekener richtete sich lautlos auf. Sein rechter Arm baumelte kraftlos an seiner Seite.

Der *Smiler* beobachtete den tobenden Riesen, der nur etwa drei Meter von ihm entfernt war. Der Haluter schnellte sich überraschend mal in diese, mal in jene Richtung vor, wobei er ständig um sich schlug.

Wahrscheinlich hoffte er, auf diese Weise Tekener doch noch zu erwischen.

Der in tausend Einzelkämpfen geschulte Terraner wich Schritt um Schritt zurück. Er floh selbst dann nicht Hals über Kopf, als der Haluter plötzlich vor ihm auftauchte und die Fäuste ihn fast erreicht hätten. Er wußte, daß er sich dann durch den dabei unvermeidlichen Lärm verraten würde.

Er blieb ruhig. Erst als er etwa zehn Meter von dem Haluter entfernt war, schritt er schneller aus. Und als er ihn nicht mehr sehen konnte, eilte er schnell weiter.

Doch nun ergab sich ein neues Problem.

Er wußte nicht mehr, wo er war. In welcher Richtung lag das Gefangenenlager? Wo waren Jennifer und Jeynahl geblieben? Hatten sie das Ziel schon erreicht, oder irrten sie, ebenso wie er, hilflos im Nebel umher?

Ronald Tekener suchte einige Minuten lang vergeblich in der Richtung, in der er das Lager vermutete. In dieser Zeit geriet er viermal in die unmittelbare Nähe von kämpfenden Halutern.

Erschauernd beobachtete er, wie die Kolosse hemmungslos aufeinander einschlugen. Niemals zuvor hatte er Haluter so kämpfen sehen.

Er erkannte, daß er sein Ziel ohne Hilfe nicht finden würde. Er blieb stehen und rief laut: „Jennifer!“

Seine Stimme übertönte den Lärm, den die Haluter veranstalteten. Die Antwort kam fast sofort.

„Hier bin ich. Hier, Ronald“, schrie Jennifer.

Er rannte los. Dabei blickte er kurz über die Schulter zurück und beobachtete einen Haluter, der sich wie ein Wahnsinniger auf die Stelle stürzte, an der er eben gestanden hatte. Der Koloß, der ihn beinahe getötet hatte, hatte ihn also verfolgt.

Jennifer tauchte so plötzlich vor ihm auf, daß er fast an ihr vorbeigelaufen wäre. Jeynahl war bei ihr.

„Tek“, rief sie. „Hierher.“

Er eilte zu ihr.

„Da haben wir aber noch einmal Glück gehabt“, sagte er erleichtert.

„Was ist mit deinem Arm?“ fragte sie.

Er winkte ab.

„Nicht so wichtig, Jenny. Er ist gebrochen, aber der Zellaktivator bringt das bald wieder in Ordnung.“

„Dort drüben ist das Lager“, bemerkte der Gurrad und zeigte in den Nebel hinaus. „Ich bin eben am Energiezaun gewesen.“

„Führen Sie uns, mein Freund“, bat Tekener.

„Kommen Sie. Es wird Zeit“, ent-gegnete Jeynahl. „Wenn wir nicht bald das Schlachtfeld verlassen, gehören wir zu den Opfern.“

„Dazu gehören wir so oder so“, sagte Jennifer ruhig. „Da drinnen oder hier draußen. Die Opfer sind wir allemal.“

Sie eilten zusammen mit dem Löwenmähnigen durch den Nebel, bis die gelblich schimmernde Energie-wand vor ihnen auftauchte.

„Und jetzt?“ fragte der Gurrad.

Tekener zeigte sein berühmt-berüchtigtes Lächeln.

„Ins Lager zu kommen, ist kein Problem. Es wieder zu verlassen, wird erheblich problematischer sein“, sagte er. „Wir brauchen nur der Energiewand zu folgen. Früher oder später werden wir auf einen der Projektoren stoßen.“

„Sie haben recht“, stimmte Jeynahl zu.

Sie eilten weiter. Und schon Sekunden später fanden sie eines der Gerüste, auf dem ein Projektor montiert war. Jennifer kletterte wortlos am Gerüst empor. Tekener hörte sie leise schimpfen. Dann knackte etwas, und der Energiezaun verschwand. Die Überlebensspezialistin rutschte an den Stahlträgern herunter.

„Los jetzt“, rief sie und zog Tekener mit sich.

Sie eilten durch die geschaffene Strukturlücke im Energiezaun. Als sie etwa zwanzig Meter weit gelaufen waren, kamen sie aus dem Nebel heraus. Die Sicht war klar und ungetrübt.

Das Lager hatte einen Durchmesser von etwa einem Kilometer und eine runde Grundfläche. Tekener schätzte, daß sich auf diesem engen Raum etwa viertausend Gefangene zusammendrängten. Sie kauerten alle auf dem Boden.

Sie machten einen völlig verängstigten Eindruck. Diejenigen, die in unmittelbarer Nähe gegessen hatten, sprangen auf und flüchteten vor Tekener, Jennifer und Jeynahl.

Der Gurrad ging ruhig auf die Gefangenen zu und sprach auf sie ein. Ihre Angst legte sich, als sie erkannten, daß er einer von ihnen war.

Tekener wandte sich um.

Der Energiezaun schloß sich gera-

de wieder. Das überraschte ihn nicht. Er wäre überrascht gewesen, wenn die Lücke geblieben wäre.

„Und jetzt?“ fragte Jennifer.

„Jetzt können wir nur hoffen, daß die Haluter uns nicht als ein so reizvolles Wild ansehen, daß sie uns beim nächsten Mal als erste hinausjagen.“ Er legte seinen gesunden Arm um ihre Schulter.

„Uns wird schon etwas einfallen“, fuhr er fort. „Auf jeden Fall haben wir einige Stunden Zeit, um über die weiteren Schritte nachzudenken.“

*Umgeben von vielen Gefahren und ständig vom Tode bedroht, suchen Ronald Tekener und Jennifer Thyron, die beiden Aktivatorträger, das Geheimnis der halutischen Riesen auf Big Planet zu enträtseln und ihre unmotivierter Aggressivität zu entschärfen.*

*Mehr zu diesem Thema berichtet H. G. Francis im Band 826 der Perry-Rhodan-Serie. Der Roman erscheint unter dem Titel: KRISTALLE DER GEWALT*

ENDE

# Der Perry-Rhodan-Computer Planetarische Gravitation und Fluchtgeschwindigkeit

Während Ronald Tekener und Jennifer Thyron sich mit List und Tücke vor den Zugriffen der außer Rand und Band geratenen Haluter auf Big Planet zu retten versuchen, bleibt uns Zeit, uns einem klassischen Thema zuzuwenden, das, so hoffe ich, für einige von Interesse ist. Gegeben die Masse und

der Durchmesser eines Himmelskörpers - wie kann man daraus die Schwerkraft an seiner Oberfläche errechnen? Oder die Fluchtgeschwindigkeit - d. h. die Geschwindigkeit, die ein von der Oberfläche abgeschossener, antriebsloser Gegenstand haben muß, um das Gravitationsfeld des Himmelskörpers zu verlassen? (Ich persönlich finde die Fluchtgeschwindigkeit in ihrer umgekehrten Definition wesentlich interessanter: die Geschwindigkeit, mit der ein aus der Ferne kommender, dem Schwerkraftfeld des Planeten folgender Körper auf der Planetenoberfläche auftrifft.) Dazu ein paar einfache Formeln, die jeder, der von Mathematik wenigstens die Anfangsgründe mitbekommen hat, anwenden kann. Gerechnet wird mit Meter, Kilogramm und Sekunde. Nur Materiedichte wird in Gramm pro Kubikzentimeter ( $\text{gr}/\text{cm}^3$ ) angegeben. In den folgenden Rechnungen spielt die Newton'sche Gravitationskonstante eine wichtige Rolle. Dabei handelt es sich um eine nach der Erkenntnis des 20. Jahrhunderts universelle Konstante. (Perry Rhodans Wissenschaftler allerdings haben inzwischen festgestellt, daß sie so universell gar nicht ist.) Wir bezeichnen sie mit  $k$  und definieren

ihren Wert (im  $\text{kg-m-sec-System}$ ) mit  
 $k = 6,664 \cdot 10^{-11} = 0,00000000006664$

Außerdem benützen wir:

$r$  — den Radius, des Himmelskörpers  $M$  — die Masse des Himmelskörpers  $d$  — die durchschnittliche Dichte der Planetenmaterie

$f$  — die Fluchtgeschwindigkeit  $b$  — die Gravitationsbeschleunigung an der Planetenoberfläche (Erde:  $b = 9.81 \text{ m/sec}^2 = 1 \text{ Gra-vo}$ ).

Die Formel zur Errechnung der Gravitationsbeschleunigung an der Oberfläche lautet:

$k \cdot M \cdot d$

Bleiben wir bei Big Planet. Von ihm weiß man, daß seine Masse 15,55 Erdmassen beträgt. Die Erdmasse beträgt  $6 \cdot 10^{24} \text{ kg}$ . Dieser Wert mit 15,55 multipliziert ergibt für Big Planet:

$M = 9,33 \cdot 10^{25} \text{ kg}$

Von Big Planet weiß man weiterhin, daß er einen Durchmesser von 32,781 km hat.

$b =$

Sein Radius ist also, in Metern ausgedrückt:  $r = 16\,390\,000 \text{ m}$

Setzen wir in die obige Gleichung ein, so erhalten wir:

$b =$

Daraus ergibt sich:  $b =$

$6,664 \cdot 10^{-11} \cdot 9,33 \cdot 10^{25} \cdot 916390000$

$23,145 \text{ m/sec}^2$

oder, in Gravos ausgedrückt:

$b = 2,36 \text{ Gravos}$ .

Für Menschen also eine höchst ungemütliche Welt. Für Haluter jedoch sind die Schwerkraftverhältnisse wie geschaffen. Errechnet man sich aus dem Planetenradius das planetarische Volumen und dividiert die Masse von Big Planet durch dieses, dann erhält man die mittlere Dichte der Planetenmaterie. Diese ist:

$d = 5,06 \text{ gr/cm}^3$ ,

also durchaus vergleichbar mit der mittleren Dichte der Erde.

Für die Fluchtgeschwindigkeit gibt es wiederum eine Formel, die nur mit den bereits bekannten Größen arbeitet:

$v = \sqrt{2} \cdot g \cdot R$

$v =$

Setzen wir die bekannten Werte ein, so erhalten wir für die Geschwindigkeit, mit der ein aus dem Raum kommender, antriebsloser Körper auf die Oberfläche von Big Planet prallen würde:

$v = 27\,544 \text{ m/sec}$

Das ist eine beachtliche Zahl. Die Fluchtgeschwindigkeit der Erde liegt bei 11 200 m/sec. Big Planets Fluchtgeschwindigkeit ist also fast zweieinhalbmal größer.

Die zwei Formeln für  $b$  und  $v$  sind natürlich nicht nur für Big Planet, sondern (mit der oben bezüglich der Rhodan'schen Wissenschaftler gemachten Einschränkung) universell gültig. Sie lassen sich zur Berechnung der Oberflächengravitation und der Fluchtgeschwindigkeit eines jeden Himmelskörpers benutzen. Nur annähernd kugelförmig muß er sein; das ist die einzige Einschränkung.

ENDE